Heute: 180 000 Kilometer Zeitung in 25 Jahren

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 16 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84-86 / 19. April 1975 | C 5524 C

In Treue zu unserer Geschichte

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, zu unserem Jubiläum

Vor wenigen Tagen hat im Rheinland ein westdeutscher Versammlungsteilnehmer und kritischer Zeitungsleser darüber geklagt, daß die Aussagen der Vertriebenenpresse zu wenig beachtet würden. Er nannte ausdrücklich „Das Ostpreußenblatt" und belegte seine Kritik mit Argumenten über dessen sachkundige Aussagen zu aktuellen politischen Fragen und die gute journalistische Aufmachung. Die Verschwörung des Schweigens schadet den berechtigten deutschen Interessen. Im übrigen kann man „Das Ostpreußenblatt" aber nicht ganz totschweigen.

Unabhängig sagt es allwöchentlich seine beachtliche Meinung zur Lage Deutschlands und der Deutschen. Es tut dies in Treue zu unserer Geschichte und in trefflicher Verteidigung der Rechte der Ostdeutschen. Es läßt sich die Hoffnung auf bessere Lösungen für Deutschland und die Deutschen nicht nehmen.

Die Treue zur deutschen Sache wird nie zur Engstirnigkeit gegenüber dem Nachbarn. Diese Wochenzeitung mißachtet nie die Würde und die berechtigten Anliegen unserer östlichen Nachbarvölker, sie ist ihnen gegenüber hellwach.

Alle Ostdeutschen und alle Heimatvertriebenen, aber auch die unfreien Europäer haben im Ostpreußenblatt einen guten und wachen Fürsprecher mit besonderem Gespür für das, was an Aktuellem wichtig und für ihre Sache bedeutsam ist.

Der Bund der Vertriebenen kann sich auf die Loyalität und die breit gefächerte Information des Blattes immer verlassen. Die Ostpreußen selbst werden sicher ebenso stark von jenen Seiten der Zeitung angesprochen, die der Heimat und der heimatlichen Kulturpflege gewidmet sind. Für den nicht aus Ostpreußen stammenden Leser sind diese Seiten eine plastische Information und eine liebenswerte Lektüre, wenn er die nötige Muße findet.

Der Todeskampf der Vertriebenenpresse, den willfährige Erfüllungsgehilfen für den Ostblock und der neuen Linken immer wieder voraussagen, ist nicht eingetreten. Diese falschen Propheten werden das „Ostpreußenblatt" ganz bestimmt nicht umbringen. Erschreckend groß ist die Zahl der Presseorgane, die die politischen Urteile und die Einfärbung der Meldungen durch die Diktaturen des Ostblocks in geradezu aufdringlicher Weise wie eigene Berichterstattung und Meinung dem raschen deutschen Leser vermittelt und unserem Volk geschickt einträufeln will. Desto erfrischender ist es, neben den wenigen uns gewogenen Wochenzeitungen auch jenen Teil der Vertriebenenpresse lesen zu können, der — wie das „Ostpreußenblatt" — hohes politisches und journalistisches Niveau hat.

Ich wünsche dem Ostpreußenblatt auf viele Jahre die bisherige Zähigkeit und Entschiedenheit, den weltweiten Blick und die weite Sicht für einen möglichen, tragbaren Ausgleich und mehr Gerechtigkeit für die Ostdeutschen und die Ostpreußen. Noch mehr als bisher sollte es westdeutsche Leser erreichen und in den nächsten Jahren viele Anstrengungen darauf ausrichten.

Der Bund der Vertriebenen zählt aus innerer Überzeugung zu den dankbaren Gratulanten dieses Blattes in der Hoffnung, daß er für seine berechtigten Anliegen noch lange seine gute Hilfe behält.

Herbert Czaja



Heute auf Seite 3: Ein Blick in die Zukunft

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524 C

Auch 1975 mit Beharrlichkeit und Entschlossenheit

Keine Nacht dauert ewig

25 Jahre für Deutschland

Titelseite unseres Jubiläumsbuches, das aus Anlaß unseres 25jährigen Bestehens erschienen ist und einen Querschnitt durch die Arbeit unserer Zeitung bietet

Aus dem Inhalt unserer Festausgabe

Unser Weg und unser Ziel

H. W. — An Tagen, da man eine längere Strecke des Lebens zu überblicken vermag, geht der Blick gern zurück in die Jahre der Kindheit. Weshalb sollte es bei uns anders sein, wenn wir das 25jährige Erscheinen unserer Zeitung begehen. Blättern wir heute in den Ausgaben, die vor 25 Jahren — damals ein Wagnis — erschienen sind, dann stellen wir fest, daß das Wiederfinden der durch Krieg und Vertreibung versprengten Menschen unsere vordringlichste Aufgabe war. Unsere Zeitung darf stolz darauf sein, dazu beigetragen zu haben, daß Zehntausende wieder zueinander finden konnten.

Sich der materiellen Nöte und Sorgen dieser Menschen anzunehmen und die Erinnerung an die Heimat wachzuhalten, war eine Aufgabe, die sich die Redaktion gestellt hatte, war vor allem ein Herzensanliegen aller inzwischen verstorbenen Mitarbeiter unseres Blattes, die sich, solange es ihnen vergönnt war, unermüdlich mit ihrer Feder für die Heimat und für das Recht der Ostpreußen eingesetzt haben.

Wir alle waren glücklich darüber, daß das Anliegen der heimatvertriebenen Mitbürger über eine sehr lange Strecke der Nachkriegszeit von allen Parlamentsparteien mitgetragen wurde. Nicht wir haben den gemeinsamen Weg verlassen!

Wir bekennen in dieser Stunde: nichts würde uns glücklicher machen als das Wissen, daß es wieder so wird, wie es einmal war. Wir sind realistisch genug zu wissen, daß dem nicht so sein wird. Das aber verpflichtet uns, unsere Stimme in Zukunft mit noch mehr Nachdruck zu erheben.

So wie unsere Zeitung sich in den ersten Jahren ihres Erscheinens dafür einsetzte, die Ostpreußen wieder zusammenzuführen, so wollen wir uns heute angelegen sein lassen, die Ostpreußen aufzurufen, sich für unseren freiheitlichen Rechtsstaat zu engagieren. Wir können und wollen uns nicht darauf beschränken, in wehmütiger Erinnerung an die Heimat zu machen. Das Leben schreitet fort; doch die Werte, zu denen wir uns bekennen, sind unveräußerlich. Für Freiheit, Recht und Selbstbestimmung einzutreten, wird uns auch weiterhin Aufgabe und Verpflichtung sein.

Jeden Nationalismus oder gar Chauvinismus entschieden ablehnend, bekennen wir uns zu den nationalen Interessen unseres Volkes. Auf der Grundlage echter Partnerschaft wollen wir mit allen zusammenstehen, die gleichen Herzens sind.

Wir haben in all den Jahren und insbesondere in diesen Tagen unseres Jubiläums unzählbar viele Bekundungen der Zustimmung und der Verbundenheit erhalten. Keineswegs nur von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, sondern vor allem von einfachen Menschen, deren Gruß uns besonders glücklich macht.

Wenn wir heute, am Tage des Jubiläums unseres Ostpreußenblattes, zurückblicken, dürfen wir mit Stolz feststellen, daß wir den richtigen Weg gegangen sind. So wie wir den Weg kannten, so kennen wir auch das Ziel: ein Deutschland, in Frieden und Freiheit wiedervereinigt, und Recht und Selbstbestimmung auch für die Ostpreußen. Dafür lohnt es sich auch fürderhin zu streiten!



NEUES AUS BONN

Bevölkerung will Offenlegung

Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung der Bundesrepublik ist für Veröffentlichung der im Auftrag der Bundesregierung erstellten Dokumentation über Verbrechen, die im oder nach dem Krieg an Deutschen begangen wurden. Wie aus einer repräsentativen Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach hervorgeht, sprachen sich 55 Prozent für die Veröffentlichung dieses Dokuments aus, 23 Prozent waren dagegen, der Rest von 22 Prozent mochte sich nicht entscheiden. Am deutlichsten gegen die Veröffentlichung äußerten sich Menschen, die 60 Jahre und älter sind (27 Prozent); am wenigstens dagegen sind die unter 30 Jahre (19 Prozent). Der größte Prozentsatz für die Veröffentlichung findet sich mit 62 Prozent unter Vertriebenen und Flüchtlingen. Dagegen scheint die Parteizugehörigkeit in dieser Frage keine wesentliche Rolle zu spielen: Je 55 Prozent der Union- und SPD-Anhänger und 57 Prozent der FDP-Anhänger sind für die Veröffentlichung.

Dregger über Strauß

Der hessische CDU-Vorsitzende Dregger erklärte in Peine, auch der CSU-Vorsitzende Strauß sei ein geeigneter Kanzlerkandidat der Unionsparteien. Auf einem Parteitag des CDU-Landesverbandes Braunschweig sagte Dregger, seine Partei werde den Kanzlerkandidaten und die Regierungsmannschaft zum vorgesehenen Termin aufstellen.

s. Seite 37

Hupka will Klarheit

Der CDU-Abgeordnete Hupka möchte in der Fragestunde des Bundestages von der Bundesregierung wissen, wie sie Äußerungen des polnischen Journalisten und stellvertretenden ZK-Mitglieds Wojna beurteilt, daß die Zusage Außenminister Olszowskis vom Dezember 1973, etwa 50 000 Deutsche würden 1974 aussiedeln können, nicht zutreffe. Hupka hält der Bundesregierung vor, sie habe im Bundestag die polnische Zusage mehrfach bestätigt.

Prinz Rohan †

Der im Alter von 78 Jahren verstorbene Karl Anton Prinz Rohan, ein Vorkämpfer des europäischen Geistes, wurde in Salzburg zu Grabe getragen.

Dr. Jahn wiedergewählt

Der Bundestagsabgeordnete Dr. Hans Edgar Jahn wurde auf dem Parteitag des Landesverbandes Braunschweig der CDU wieder zum Landesvorsitzenden gewählt. Jahn ist Präsident der Pommerschen Abgeordnetenversammlung.

Unser britischer Gast:

Bundesrepublik - Europas feste Burg

Von Reginald Steed, Chef-Leitartikler des „Daily Telegraph" in London



Seitdem ich vor 18 Monaten in Hamburg zum Thema „Europas gefährdete Sicherheit" sprach, haben sich die Gefahren, auf die ich hinwies, in erschreckendem Maße gesteigert, im Inneren Europas sowohl wie auch von Außen her.

Im Inneren liefert Portugal ein klassisches Beispiel von der Wirksamkeit der wissenschaftlich gezielten sowjetischen Zersetzungsarbeit. Auch in den Kernländern der demokratischen Allianz — Italien, England und Frankreich — bieten die sozialen und politischen Folgen der Öl- und Wirtschaftskrise ein über Erwartung günstiges Feld für eine den verschiedenen Möglichkeiten angepaßte kommunistische Infiltration. Von außen her steigert sich unablässig die schon erdrückende konventionelle militärische Überlegenheit des Warschauer Paktes, während auf nuklearem Gebiet Rußland sich ohne Rücksicht auf Kosten äußerst bemüht, über Amerika die Oberhand zu gewinnen.

Die europäischen Länder dagegen, als Ergebnis von Sparmaßnahmen und von ihrer Verstrickung in die von Rußland gepredigte, aber nur für andere vorgesehene Entspannung (Detente), sind kaum und nur teilweise in der Lage, den jetzigen unzulänglichen Stand der Verteidigung aufrecht zu erhalten. Darüber hinaus glauben die Türkei und Griechenland, sich private Streitigkeiten leisten zu können, die sich im Rande des Krieges gegenüber und die Südflanke der NATO offen lassen.

Doch obwohl auf dem Gesamtbild das Negative prädominiert, gibt es auch einige positive Momente. Präsident Ford ist entschlossen, die nukleare Abschreckung zur Verteidigung der Allianz wirksam zu erhalten — deshalb strengen sich die Russen so an, sie durch politischen Druck und Zersetzung zu umgehen. Die demokratischen Industrieländer haben anscheinend den ersten Schock der Ölkrise mehr oder weniger überwunden und werden wahrscheinlich in der Lage sein, sich mit den monopolistischen Ölpreisen abfinden zu können, bis sie eine vernünftigere Regelung mit den Produzenten erreichen können.

Nach dieser Einleitung, die notwendig war, um das allgemeine Bild zu skizzieren, komme ich jetzt zum Hauptthema. Das ist die Rolle der Bundesrepublik in dieser verworrenen und äußerst gefährlichen Situation. Unter dem mannigfaltigen Druck der Ölkrise, mit allen seinen sozialen, politischen und militärischen Auswirkungen, hat sich die Bundesrepublik, obwohl auch teilweise in Mitleidenschaft gezogen, als das weitaus stabilste Mitglied der Allianz erwiesen.

Während in anderen Ländern die Gesellschaftsstruktur geschüttelt wurde, hat sie sich in der Bundesrepublik eher gefestigt und gesundet. Während woanders der Radikalismus Erfolge auf vielen Gebieten erreichen konnte, machte sich in der Bundesrepublik eine tiefgehende Abkehr vom Radikalismus unzweideutig bemerkbar. Der zahlenmäßige Beweis hierfür wurde durch ununterbrochene Erfolge für einen gemäßigten zeitgemäßen Konservatismus im Sinne der CDU/CSU in einer langen Reihe von Landtagswahlen geliefert. Dies war um so eindrucksvoller, da die CDU immer noch unter Führungsschwierigkeiten leidet.

Seit langem war die Bundesrepublik wirtschaftlich und militärisch in steigendem Maße das stärkste Land Westeuropas. Doch etwas, das wie eine Führungsrolle zu spielen aussehen könnte, hat sie wie die Pest vermieden. Bisher gab es in Europa einen solchen Posten nicht. De Gaulle scheiterte bei dem Versuch, ihn für Frankreich zu übernehmen. Es gab drei oder vier Länder, wovon jedes, in der Summe von moralischen und materiellen Kräften, den anderen ebenbürtig war.

Jetzt aber, für eine Zeitlang, für eine Übergangsperiode, bis England, Italien und teilweise auch Frankreich ihre jetzigen Schwächen und Schwierigkeiten überwunden haben und bis Frankreich den Weg zur NATO zurückfindet, fällt in vielen Hinsichten der Bundesrepublik die wichtigste Rolle zu.

Jetzt, wie nie zuvor, braucht Europa den Schild der geistig und körperlich gesund gewordenen Bundeswehr und den Anker des stabilsten Großstaates der Welt.

Man muß sich damit abfinden: je mehr die Bundesrepublik in die Bresche steigt und die ihr zufallende Rolle spielt, desto mehr werden die sowjetische Diplomatie und Propaganda und deren Mithelfer in den betreffenden Ländern sich bemühen, anti-deutsche Ressentiments aus der Vergangenheit zu schüren. Als Bundeskanzler Schmidt, im Zuge seiner Anstrengungen zugunsten Englands in der EG, eine höchst hilfsbereite, taktvolle und auch humorvolle und überaus erfolgreiche Rede beim Kongreß der Labour-Partei hielt, wurde er gleich nachher von einem Labour-Abgeordneten im Unterhaus als „patronisierender Hunne" beschimpft.

Doch je mehr die Deutschen sich durch solche Erscheinungen empören lassen, desto mehr unterstützen sie das Spiel Moskaus. Viel besser ist es, sich auf den gesunden Menschenverstand der überwiegenden Mehrheit der Engländer zu verlassen, besonders der jüngeren Generation. Die älteren neigen manchmal aus den harten Anpassungsnotwendigkeiten der Gegenwart dazu, in die große Vergangenheit, „wo England allein gegen Hitler stand", zu flüchten.

Weit gefährlicher, als daß die Bundesrepublik Argwohn und Mißverständnisse dadurch erregen könnte, daß sie mit der notwendigen Festigkeit für Europas Sicherheit und Unabhängigkeit auftritt, wäre es, wenn sie sich allzusehr zurückhält und zu faulen Kompromissen bereit wäre. Ein tragisches Beispiel ist die einseitige, leichtgläubige und opportunistische Ostpolitik aus den Jahren 1970 bis 1973, deren Folgen immer schwerer auf Europa lasten.

Man erwähne nur die sogenannte Europäische Sicherheitskonferenz, die Rußland zustande brachte, um sein osteuropäisches Zwangsimperium legitimieren zu lassen, einen Hebel zur Spaltung Europas von Amerika zu schaffen, und um die NATO durch ein sogenanntes System der kollektiven Sicherheit zu ersetzen. Dieses Projekt kam erst ins Rollen als Ergebnis des berüchtigten Bahr-Papiers von 1970. Wahrscheinlich werden schon in diesem Sommer die russischen Pläne durch das von ihm verlangte Gipfeltreffen von 35 Staaten abgestempelt. Die europäischen Staaten scheinen dem ihnen von Rußland zugedachten Schicksal fast willenlos entgegenzutaumeln. Für sie ist die deutsche Ostpolitik gleichzeitig Vorwand, Vorwurf und Vorbild geworden. Als Journalist höre ich immer wieder von den beteiligten Staatsmännern: „Es hat keinen Zweck, sich dagegen aufzubäumen. Es ist alles schon von den Bundesdeutschen in der Ostpolitik verschenkt worden."

Welche Proben bevorstehen, kann man nicht genau voraussehen. Rußland hat leider die Initiative und allzu viele Spielmöglichkeiten. Eine Krise über Jugoslawien könnte jederzeit ausbrechen. Bei alltäglichen aber sowohl wie auch bei plötzlichen Krisen hängt für die nächsten Jahre das meiste von der Bundesrepublik ab. Sie kann und darf sich nicht drücken. Es gilt jetzt, auch auf dem internationalen Plan Zivilcourage zu beweisen.



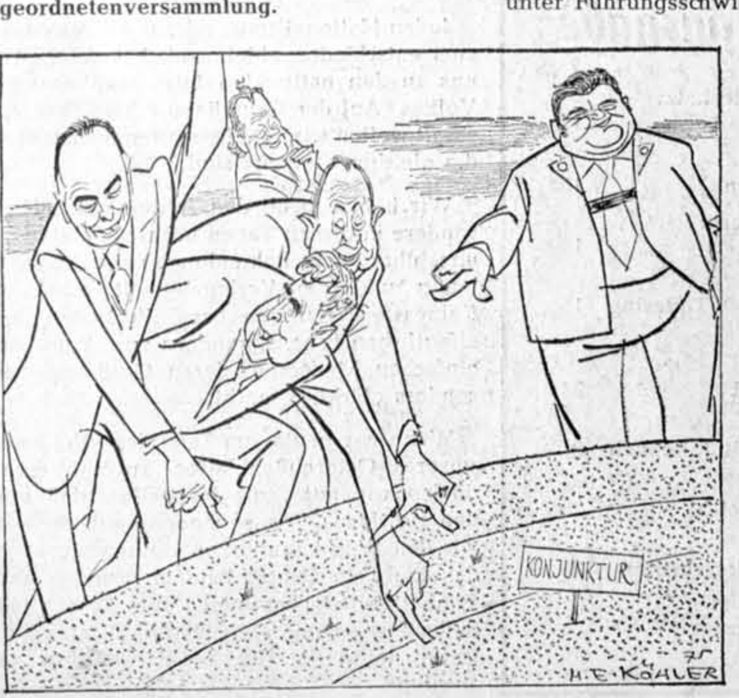
Heinrich Windelen
Mitglied des Deutschen Bundestages
Stellv. Vorsitzender
der CDU/CSU-Bundestagsfraktion

53 Bonn, den 11. März 1975
Bundeshaus
Fernruf 16/3367

Sehr geehrter Herr Wellems,

leider bin ich durch dringende Wahlkampfverpflichtungen gehindert, an Ihrer Feierstunde teilzunehmen. Deshalb möchte ich dem Ostpreußenblatt auf diesem Wege zu seinem 25jährigen Bestehen herzlich gratulieren. Als Ihr langjähriger Leser habe ich für manches gute Argument, für manche wichtige Information und für charakterfeste Standhaftigkeit in den großen Schicksalsfragen unseres geteilten Vaterlandes zu danken. Ich wünsche dem Ostpreußenblatt, daß es ihm gelingen möge, jenen unabhängigen und engagierten Standpunkt auch in Zukunft zu vertreten, der diese Zeitung in der Vergangenheit ausgezeichnet hat.

Ihr
Heinrich Windelen



Wie ANDERE es sehen:

Allseitiges Lächeln

Zeichnung aus „FAZ"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Reportagen:
Silke Steinberg

Literaturkritik:
Paul Brock

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Berliner Redaktion:
Peter Achtmann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84—86, Postfach 8047, Telefon 0 40-45 25 41/42. Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31
Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

180000 Kilometer Ostpreußenblatt in 25 Jahren

Die bisherige Auflage des Ostpreußenblattes reicht viereinhalbmal um den Erdball — 6,5 Millionen Kilogramm Papier verbraucht

Fünfundzwanzig Jahre, so hat der Verleger Axel Springer eimal 1970 bei einer großen Veranstaltung der Vertriebenen in Berlin gesagt, ein Vierteljahrhundert nach der Vertreibung, fünfundzwanzig Jahre seien für die Geschichte nur ein kurzer Stoßseufzer. Für die Geschichte trifft das zu, denn sie wirkt in größeren Bereichen, die über die Spanne menschlichen Daseins hinausgehen.

Für ein Menschenleben aber sind 25 Jahre ein weitaus größerer Zeitraum, der häufig mit einer Generation gleichgesetzt wird. Nach 25 Jahren im gleichen Betrieb hat man Silbernes Dienstjubiläum, nach 25 Ehejahren Silberne Hochzeit, und es ist noch nicht lange her, daß man mit 25 Lebensjahren das „passive Wahlalter" erreicht hatte. Dann bekam man gewissermaßen die sittliche Reife zugesprochen und durfte sich ins Parlament wählen lassen. So ist die Zahl 25 eng mit unserem Leben verknüpft.

Nun ist auch das Ostpreußenblatt fünfundzwanzig Jahre alt geworden und damit ins Jubiläumsalter gekommen. Das hört sich im Grunde so einfach an, denn eine alte Redensart sagt: „Zeitungen werden immer gelesen." Noch vor wenigen Jahren war sie ständig zu hören, wenn Zeitungsleute beisammensaßen und das Gespräch auf die Zukunftsaussichten kam. Das Wort hat sich mittlerweile als Milchmädchenweisheit erwiesen, denn wir haben im Laufe der Jahre und gerade in letzter Zeit manche Zeitung sterben sehen, und es waren einige darunter, deren Namen einen guten Klang hatten. Andere haben ihre Eigenständigkeit verloren oder überlegen, wie lange sie sich noch halten können. So sind wir doppelt stolz und froh, dieses Jubiläum begehen zu dürfen, getragen vom Vertrauen und der Zustimmung unserer Leser, für die Ostpreußen im Ostpreußenblatt weiterlebt. Ihnen

> **Leider verhindert**
>
> **Es wäre mir eine aufrichtige Freude gewesen, zur 25-Jahr-Feier des Ostpreußenblattes nach Hamburg zu kommen. Leider habe ich seit langer Zeit versprochen, an diesem Tag bei drei größeren Kundgebungen in Kärnten zu sprechen.**
>
> **Mit herzlichsten Grüßen**
> **Otto von Habsburg**

soll an dieser Stelle Dank gesagt sein für die Freundschaft, die sie uns ein Vierteljahrhundert lang entgegengebracht haben. Sie spricht aus ungezählten Briefen, die uns jede Woche, ja fast jeden Tag erreichen und oft einen weiten Weg zurückgelegt haben — aus Frankreich und der Schweiz, aus England und Österreich, aus Schweden, aus den Vereinigten Staaten und Kanada, aus Brasilien und Israel, von überall da, wo Ostpreußen heute leben. Diese Briefe geben uns unendlich viel, bestätigen sie uns doch in unserer Arbeit, allen Unkenrufen zum Trotz, die von weniger gut gesonnener Seite geäußert werden. Und wir entnehmen diesen Briefen den Auftrag, so weiter zu arbeiten, wie wir es ein Vierteljahrhundert lang für Ostpreußen und für Deutschland getan haben.

Wer erinnert sich noch, wie das damals war, vor 25 Jahren? Im Frühjahr 1950 war die Bundesrepublik Deutschland, damals als Provisorium für den Westen unseres Vaterlandes gedacht, gerade ein halbes Jahr alt und die Landsmannschaft Ostpreußen blickte auf eineinhalb Jahre ihres Bestehens zurück. Die Lebensmittelrationierung war eben aufgehoben worden, eine Illustrierte kostete dreißig bis fünfzig Pfennig, ein Viertel des heutigen Preises, und der heute recht üppig wuchernde deutsche Blätterwald war damals noch nicht übermäßig grün. Am 5. April jedoch wurde er um ein neues Blatt bereichert, eben um „Das Ostpreußenblatt". Es hatte die Hälfte des heutigen Formats, aber der Kopf in Frakturschrift mit der Elchschaufel daneben war der gleiche wie heute.

Der damalige Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottomar Schreiber, hatte dem neuen Blatt, das vorerst alle vierzehn Tage erschien, ein Geleitwort mit auf den Weg gegeben, betitelt „Das einzige Organ unserer Landsmannschaft". Er schrieb darin:

„Mit dem heutigen Heft beginnt das ‚Ost-
preußenblatt' als Organ unserer Lands-
mannschaft zu erscheinen. Wie dieses
erste Heft ausweist, dient unser Blatt
den heimatpolitischen und kulturellen Auf-
gaben unserer Landsmannschaft, den Be-
dürfnissen auch der örtlichen landsmann-
schaftlichen Zusammenschlüsse und all den



Dienstag, 18 Uhr, beginnt der Druck des Ostpreußenblattes in Leer...

persönlichen Verbindungen, Beziehungen und Wünschen, denen unsere Landsmannschaft als Organisation der alten Heimatkreise so überaus wirksam von Nutzen ist. Wir alle hoffen, daß unser „Ostpreußenblatt", getragen von der Zustimmung und der Mitarbeit aller Ostpreußen, eine rasche, günstige Entwicklung nehmen wird. Es ist von nun an das einzige Organ unserer Landsmannschaft Ostpreußen.

Es ist auch die einzige Form, in der wir von den ostpreußischen Heimatvertriebenen Mittel für die vielfältige Arbeit unserer Vertreter in Anspruch nehmen. Jeder Ostpreuße unterstützt daher unmittelbar die Arbeit seiner Landsmannschaft, wenn er das „Ostpreußenblatt" regelmäßig bestellt und sich darüber hinaus als Werber für das Blatt unter den Landsleuten betätigt. Auf diesem Gebiet kann noch viel geschafft werden.

Im übrigen hoffen wir, daß das „Ostpreußenblatt" uns auf einem Wege begleiten wird, der gekennzeichnet ist durch ein immer engeres Zusammenrücken der Glieder unserer ostpreußischen Schicksalsgemeinschaft und durch eine nachhaltige Besserung der Lage der Heimatvertriebenen in Westdeutschland. Der Weiser an diesem Wege soll nach wie vor sein: Die heiße Liebe zu unserer Heimat und die unbeirrbare Hoffnung auf unsere Heimat!"

Das war vor fünfundzwanzig Jahren, und das gilt noch heute. Erfüllt hat sich auch Dr. Schreibers Hoffnung von der günstigen Entwicklung des Ostpreußenblattes.

Die erste Folge war 48 Seiten stark, und auf ihnen spiegelt sich eine Fülle von Problemen wider. Das Titelbild zeigt das Foto einer tapferen ostpreußischen Frau, die 46 Monate in der Sowjetunion ihren kriegsgefangenen Mann suchte und schließlich fand. Ein Jahr lang durfte sie mit ihm zusammenleben, ehe man sie und ihren kleinen Sohn in die Bundesrepublik schickte. Der Mann, so sagte man ihr bei der Abreise, werde in wenigen Tagen nachfolgen. Das erwies sich freilich als eine der berühmten sowjetischen Versprechungen, auf die manche Leute eine neue Politik glauben gründen zu können: Wie wir einer späteren Folge entnehmen, dauerte es vier Jahre, bis Günther Radam endlich zu seiner Familie nach Bremen heimkehren durfte.

Auf einer anderen Seite wird gegen den Aufnahmestopp für Aussiedler protestiert, den die britische Hochkommission zu jener Zeit für Norddeutschland verhängt hatte — die Bundesrepublik war ja noch nicht souverän, sondern unterstand der Kontrolle der drei Westmächte. Telegramme gingen damals an Hochkommissar Sir Brian Robertson und an den britischen jüdischen Verleger Victor Gollancz, der als einer der ersten nach Kriegsende wiederholt seine Stimme für Deutschland erhoben hatte. Der Bonner Korrespondent meldet, daß die Schadensfeststellung noch im gleichen Jahr erfolgen soll und ein Zitat aus einer schweizerischen Zeitung beschäftigt sich mit der Annexion des Königsberger Gebiets durch die Sowjets als einem „rein machtpolitisch fundierten Expansionsakt".

Eine gerade erst nach Westdeutschland gekommene Königsbergerin schildert, wie sie in der Heimatstadt als Speicherarbeiterin für die Sowjets geschuftet hat, und in einem anderen Artikel wird vom Osterfest 1945 in der ostpreußischen Hauptstadt erzählt.

Zu den literarischen Mitarbeitern dieses ersten Ostpreußenblattes gehören Margarete Kudnig und Walter von Sanden-Guja.

Aus dem landsmannschaftlichen Bereich kann die Bundesgeschäftsführung voller Freude mitteilen, daß sie nun endlich Räume in einer alten Baracke in der Hamburger *Wallstraße erhalten hat, dort etwa, wo sich* heute die „Schwimmoper" erhebt, das *schönste Hallenbad der Hansestadt. Auch* der Vertrieb des Ostpreußenblattes wird in die

> **Die Stimme eines Lesers**
>
> **Zum Jubiläum des Ostpreußenblattes möchte ich Ihnen allen Dank sagen für die aufopferungsvolle Arbeit. Von Friedrich Wilhelm I. von Preußen soll das Wort vom „rocher de bronce" stammen. Dieser eherne Fels ist das Ostpreußenblatt über schwere Zeiten hinweg stets geblieben und seine Leser wünschen sich, daß es Ihnen auch in Zukunft die Ermutigung gibt, unverrückbar am gemeinsamen Ziel und an Ihrer Liebe zur Heimat im Osten festzuhalten.**
>
> **Hans Rolf Otto**

Baracke einziehen. Die Redaktion hingegen verbleibt vorerst noch in der Privatwohnung des damaligen Geschäftsführers Werner Guillaume (heute Vorsitzender der Landesgruppe Berlin). Für den Mai wird eine gemeinsame „Ostdeutsche Heimatwoche" aller Landsmannschaften in Hamburg angekündigt, die mit einer Großkundgebung in „Planten un Blomen" schließen soll. Auch die ostpreußische Jugend erhebt bereits ihre Stimme und ruft nach Taten.

Verhältnismäßig stark ist der Anzeigenteil, der mit 16 Seiten ein Drittel der Ge-



...und am Mittwochmorgen, 11 Uhr, beginnt in Hamburg die Redaktionskonferenz mit der Manöverkritik an der neuen Ausgabe. Dann geht es an die nächste Folge

Fotos Fiebak, Jaffé

180000 Kilometer Zeitung . . .

samtausgabe umfaßt. Normalerweise ist ein solches Aufkommen eine Quelle der Freude für die Verlage, weil Anzeigen Geld bringen (und die Quelle allen Ärgers für die Redakteure, weil sie Platz kosten, den man eigentlich mit Text füllen wollte). An diesen Anzeigen aber kann niemand rechte Freude haben, spiegelt sich doch in ihnen das Elend der heimatlos gewordenen Ostpreußen: Fast neun Seiten sind allein mit Anzeigen gefüllt, die der Suche nach vermißten Familienangehörigen gelten . . .

Fünf Jahre später, am 2. April 1955, sieht das Ostpreußenblatt schon anders aus (fünf Wochen darauf übrigens, am 5. Mai, erhält die Bundesrepublik die volle Souveränität). Inzwischen hat sich auch die Redaktion in der Baracke in der Wallstraße niedergelassen, und wenn unsere ältesten Mitarbeiter heute aus jenen Jahren erzählen, wird einem klar, daß sehr viel Idealismus dazu gehörte, dort Tag für Tag zu arbeiten: Die Räume sind so eng, daß nahezu einer auf dem anderen sitzt, und im Winter ist es bitter kalt. Für bestimmte Arbeiten wie das Packen von Päckchen und Paketen muß in den Keller einer benachbarten Schule ausgewichen werden. Das Ostpreußenblatt hat aber bereits das heutige Format und erscheint wöchentlich mit 16 Seiten.

Das Titelbild der Ausgabe zum fünfjährigen Bestehen zeigt den Turm des Copernicus in Frauenburg, und Copernicus ist auch ein großer Artikel im Inneren des Blattes gewidmet. Der Leitartikel heißt „Vor Illu-



Zu Besuch im Ostpreußenhaus: Gertrud Papendick (links) und Prinz Louis Ferdinand von Preußen, Chef des Hauses Hohenzollern (rechts) . . . Foto Stamm

sionen wird gewarnt" und beschäftigt sich mit der gerade in der Sowjetzone herrschenden Versorgungskrise. Wir finden auf der ersten Seite auch einen gemeinsamen Aufruf des Bundesvertriebenenministeriums und der Verbände, Freiplätze für bedürftige Kinder zur Verfügung zu stellen, die noch in Flüchtlingslagern, Notunterkünften oder Baracken ein oft menschenunwürdiges Dasein fristen müssen. Einen eigenen Weg beschreitet daneben die Landsmannschaft mit ihrer segensreichen „Ostpreußischen Kinderhilfe", die vielen Kindern ein paar schöne Ferienwochen ermöglicht. In Frankreich sind endlich die Pariser Verträge anerkannt worden, die die Grundlage für die bald danach verkündete westdeutsche Souveränität bilden, und man hofft auf eine neue Viererkonferenz mit Moskau, die im Sommer stattfinden soll. Bundesminister Dr. Oberländer setzt sich mit dem Begriff des Kalten Krieges auseinander, der Korrespondent in Berlin berichtet über den beruflichen Alltag in der Sowjetzone, und bis zum 30. Juni müssen die Vertriebenenausweise verlängert werden.

Aus der Heimat ist durchgesickert: Deutsche, die noch im nördlichen Ostpreußen leben, erhalten sowjetische Fragebogen, in denen sie Auskunft über Angehörige in der Bundesrepublik und in der Sowjetzone geben sollen. Auch ein Brief dieser Angehörigen soll an den Fragebogen angeheftet werden.

Auf der nächsten Seite eine erschütternde Meldung: Am Stadtrand von Düsseldorf hat sich ein aus Königsberg stammendes Ehepaar das Leben genommen, weil der Mann keine Arbeit fand. Er war gerade erst fünfzig Jahre alt, aber überall als „zu alt" abgewiesen worden. Die Anfragen „Vermißt, verschleppt, gefallen, gesucht" füllen noch immer fast eine Seite. Auskunft über Vermißte kann nur in drei Fällen gegeben werden. Zusätzlich enthält das Blatt noch eine Seite bezahlte Suchanzeigen.

Diese Suchanzeigen haben inzwischen an Zahl nachgelassen, aber sie sind auch heute noch in den Spalten der Zeitung zu finden. Und ebenfalls heute noch, im Frühjahr 1975, dreißig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges, können wir von der erfolgreichen Arbeit des Kindersuchdienstes berichten, der es noch immer — und oft auf Grund von belanglos erscheinenden Hinweisen — fertigbringt, Eltern und Kinder wieder zusammenzuführen, die über Jahrzehnte getrennt waren.

Im Frühjahr 1960 wurde das Ostpreußenblatt zehn Jahre alt und strafte diejenigen Lügen, die ihm „höchstens ein paar Jahre" gegeben hatten. Die Folge 14 vom 2. April 1960 steht im Zeichen dieses Geburtstages. Den Leitartikel hat Dr. Alfred Gille geschrieben, der Nachfolger Dr. Ottomar Schreibers im Amt des Sprechers. Er heißt „Unser Ostpreußenblatt" und Dr. Gille charakterisiert die Zeitung darin als „Kampfblatt auf der einen, treuer Begleiter und Weggefährte auf der anderen Seite". Und weiter heißt es: „Um alle unsere Aufgaben, Wirkungen und Hoffnungen geht es, wenn wir vom Ostpreußenblatt sprechen. Es trägt und hält unsere Gemeinschaft, es kämpft für unsere Heimat und schafft uns die wirtschaftliche Unabhängigkeit. Wer wollte da noch abseits stehen?"

Das Titelbild neben dem Leitartikel zeigt die Rotationsmaschine, auf der das Ostpreußenblatt gedruckt wird, und ein kleiner Textkasten am Fuß der ersten Seite trägt die Unterschrift unserer unvergessenen Agnes Miegel. Sie hat zum Geburtstag geschrieben: „Für mich bist du, liebes Ostpreußenblatt, wie alle Freunde und getreuen Nachbarn, immer dagewesen und wirst es immer sein. Deine weitverstreute Verwandtschaft sammelnd, sie mit klugem Wort tröstend, mit ‚Weißt du noch?' erquickend, mit heiterer Weisheit beratend. Du bist für mich der ersehnte Gast, mit dem ich mich über alles unterhalten kann, was mein Heimatherz bewegt, über Tod und Kindtaufe, über Hochzeit und Fortzug, über die Trakehner und Fleck. Und du nimmst es alten Menschen nicht übel, wenn sie Zeitungen von rückwärts her beginnen und immer noch glauben, daß die Geburt eines Enkelkindes wichtiger ist als alle Raketen. Liebes Ostpreußenblatt, du weißt, wie dankbar ich dir bin für alles was du bringst. Und ich hoffe, daß ich dir noch viele Jahre den alten Heimatgruß entgegenrufen kann: ‚Schön, Nachbar, daß du kommst! Was bringst du uns Gutes?'"

Stark zugenommen hat die Berichterstattung über die Heimatkreisgemeinschaften und die regionalen Gruppen. Daneben steht eine — übrigens heute noch gültige — Glosse eines geplagten Redakteurs, der herzlich darum bittet, sich möglichst kurz zu fassen, wenn nicht der „böse Rotstift" in Aktion treten soll. Denn selbst in diesem eigentlich recht nüchternen Sachgebiet ist es so, wie es der ostpreußische Schriftsteller Hans Hellmut Kirst einmal treffend von seinen Landsleuten formulierte: „Erbarmung - sie dichten schon wieder!" Das wäre ja nicht weiter schlimm, wenn das Ostpreußenblatt nicht einen festen Umfang hätte, der nur bei besonderen Anlässen überschritten wird, zu Weihnachten etwa, bei Bundestreffen oder jetzt zum Jubiläum. Und eine technische Möglichkeit zum Bedrucken des Zeitungsrandes gibt es leider noch nicht. Ausgeweitet haben sich auch die Glückwünsche für betagte Ostpreußen, und eine halbe Seite ist den Gratulationen für junge ostpreußische Abiturienten gewidmet.

Zwei Dinge treten um diese Zeit auf den Seiten des Ostpreußenblattes immer stärker in Erscheinung, wenn sie ihren Niederschlag auch nicht in der Ausgabe zum „Zehnjährigen" finden. Das ist einmal die Arbeit der Ostpreußenjugend auf den deutschen Flüchtlingsfriedhöfen in Dänemark, die bis heute fortgesetzt wird. Sie führte zum Abbau von Schranken zwischen beiden Völkern und zur Bildung eines deutsch-dänischen Jugendwerks. Und zum anderen: Belgier und Franzosen, die während des Zweiten Weltkrieges als Kriegsgefangene in Ostpreußen gelebt hatten, begannen auf einmal ihre ostpreußischen Arbeit- und Quartiergeber von damals zu suchen, ein Zeichen dafür, daß sie in Ostpreußen menschenwürdig behandelt worden sind. Motor der Aktion war der Brüsseler Polizeiinspektor Arthur Keppenne, der keine größere Ostpreußenveranstaltung ausläßt und den Königsberger Stadtplan besser im Kopf hat als mancher alte Königsberger. Seine Frage-Ecke „Belgier suchen ‚ihre' Ostpreußen" lief mit Erfolg über Jahre und hat zu vielen herzlichen deutsch-belgischen Kontakten geführt. Das gilt auch für die Franzosen.

Das fünfzehnjährige Bestehen wird nicht besonders gewürdigt. Der Leitartikel „In gemeinsamer Verantwortung" gilt den im Herbst bestehenden Bundestagswahlen und dem für alle Parteien geltenden Auftrag der Präambel des Grundgesetzes mit dem Wiedervereinigungsgebot. Daneben steht ein Titelbild aus dem Memeldelta. Aus Paris wird über Äußerungen des belgischen Außenministers Paul Henri Spaak berichtet, der im NATO-Rat die Oder-Neiße-Grenze



Egbert Otto, langjähriger Verlagsleiter, verstorben 1968, dem unsere Zeitung ein gut Teil ihrer Entwicklung verdankt

empfahl, ohne daß sich jemand dazu äußerte. Die Sozialseite bringt wichtige Hinweise für Depot-Inhaber der Bank der Ostpreußischen Landschaft, an anderer Stelle geht es, wie auch heute noch manchmal, um Nebenerwerbsstellen. Die Frauenseite vermittelt Ratschläge gegen Frühjahrsmüdigkeit, und wieder sucht eine stattliche Anzahl Belgier „ihre" Ostpreußen.

Agnes Miegel hat es nicht mehr miterlebt, daß sie vom Ende dieses Jahres an die Zeitung nicht mehr ganz von hinten hätte lesen können: Mit der Folge 1/1966 bekam das Ostpreußenblatt eine „letzte Seite" statt der bis dahin üblichen Anzeigen und damit ein modernes Gesicht. Die Dichterin war am 26. Oktober 1964 in Bad Salzuflen verstorben.

Der zwanzigste Geburtstag im April 1970 hatte größeren Rahmen, war doch aus dem Teenager nun ein Twen geworden. So blieb es nicht dabei, daß die Zeitung zu diesem Tag von sich selbst erzählte. Es gab eine Festveranstaltung in einem großen Hamburger Hotel, bei der Dr. Otto von Habsburg die Festrede hielt und die zur Basis für die heute in Hamburg und der weiteren Umgebung über den ostpreußischen Kreis hinaus beliebte Vortragsreihe des Ostpreußenblattes werden sollte. Ihr folgte in den Abendstunden ein Empfang im Ostpreußenhaus, an dem außer Dr. von Habsburg auch der Chef des Hauses Hohenzollern, Prinz Louis Ferdinand von Preußen, Bundesminister a. D. Hellwege und andere namhafte Persönlichkeiten teilnahmen.

Die wichtige Rolle der Wochenzeitungen

Die erste Seite der Ausgabe zum zwanzigjährigen Bestehen enthält brisante Themen. Es geht um die demontierte Wetterkarte im Deutschen Fernsehen und wieder einmal um den wohl am meisten umstrittenen Fernsehkommentator jener Jahre, Dieter Gütt. Außerdem wird darauf hingewiesen, daß die DKP in Kassel eine Schau für Stoph plane als Ausgleich für die Brandt-Ovationen bei der vorangegangenen Begegnung in Erfurt. Stoph und sein Außenminister Winzer werden auf einer anderen Seite dem Leser näher vorgestellt. Auf der zweiten Seite finden wir den ersten Hinweis auf die am 24. Mai vorgesehene Feierstunde am Marine-Ehrenmal Laboe, bei der die Ostpreußen den Seeleuten der Kriegs- und Handelsmarine den Dank für die Rettung über See vor 25 Jahren abstatten wollen. Auf der dritten Seite spricht sich der neue BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja MdB in einem Interview für „Versöhnung ohne Kapitulation" aus. Dem bevorstehenden 25. Jahrestag der Kapitulation von Königsberg ist die letzte Seite gewidmet. Sie ist Bestandteil der großen Dokumentation zum 25. Jahr der Vertreibung, die während des ganzen Jahres veröffentlicht wurde. Prof. Dr. Fritz Gause erinnert an den Frieden von Krakau im Jahre 1525, und Ida Kunigk, die uns leider inzwischen verlassen hat, plaudert amüsant über Stiblüten aus alten Schulaufsätzen und Entschuldigungsbriefen.



. . . der damalige Bundesvertriebenenminister Heinrich Windelen (rechts) und Ostpreußensprecher Joachim Freiherr von Braun (Zweiter von rechts). Links: Ministerialrat Hartmut Gassner, Mitglied des Bundesvorstandes, der am 4. Mai in Nordrhein-Westfalen kandidiert Fotos (2) Zander

Über den Festvortrag Dr. Otto von Habsburgs berichtet das Ostpreußenblatt in einer späteren Ausgabe. Er hatte das Thema „Helden oder Teufel aus der Retorte" und galt der von manchen Publikationsorganen betriebenen Meinungsmanipulation. Ein Gegengewicht dazu sah der Redner in den Wochenzeitungen, denen er eine wichtige Rolle in der Willens- und Meinungsbildung des Bürgers beimaß, weil sie ihre Artikel gründlicher vorbereiten und daher informativer wirken können.

Seit Jahren ist das Ostpreußenblatt die größte und führende landsmannschaftliche Wochenzeitung und ihre Leser sind nicht mehr nur Ostpreußen, sondern auch Menschen aus anderen ostdeutschen Provinzen und eine nicht mehr ganz kleine Zahl von Mitbürgern, deren Heimat Westdeutschland ist. Das wird manchem Leser erklären, warum wir uns vor einiger Zeit entschlossen haben, unseren Untertitel in „Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland" abzuändern. Es versteht sich, daß wir das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen bleiben.

Daß es gelang, diese Position zu erreichen, verdankt das Ostpreußenblatt neben der Treue seiner Leser einer großen Zahl von Mitarbeitern und Freunden. Stellvertretend für alle seien die Namen einiger genannt, die uns im Laufe der Jahre verlassen haben: Das sind die vier verstorbenen Sprecher Dr. Ottomar Schreiber, Dr. Alfred Gille, Reinhold Rehs und Joachim Freiherr von Braun. Da ist Egbert Otto, stellvertretender Sprecher und dreizehn Jahre unser verständnisvoller Verlagsleiter, Motor des Unternehmens. Da sind Eitel Kaper, unser langjähriger Chefredakteur und erfahrener Politiker, und der liebenswerte Erwin Scharfenorth, stellvertretender Chefredakteur und Historiker. Er war sozusagen ein wandelndes ostpreußisches Lexikon. Man brauchte bei ihm nur anzutippen, und schon

180000 Kilometer Zeitung...

öffneten sich die Schleusen seiner Beredsamkeit. Dann schob er die Brille in die Stirn und begann: „Ja, erlauben Sie, die Geschichte war damals nämlich so..."

Da ist aus unserem Mitarbeiterkreis Generalmajor a. D. Dr. Walther Grosse, Hüter der ostpreußischen Wehrgeschichte, und da ist der ermländische Historiker und Copernicusforscher Dr. Hans Schmauch. Einen besonders herben Verlust bedeutete am Jahresende 1973 der Tod des Nestors der ostpreußischen Historiker, Prof. Fritz Gause. Er stand uns nicht nur mit wertvollen geschichtlichen Beiträgen zur Seite, die fast immer in die größere Schau über die Grenzen hinweg eingebettet waren. Es las die Zeitung außerdem mit der Gründlichkeit des alten Studienrats und entdeckte dabei Druckfehler, die wir beim Umbruch im Eifer des Gefechts nicht bemerkt hatten. Ihm verdanken wir aus dem politischen Bereich die Feststellung: „Die Bundesrepublik hat ihre Hemden sauber gehalten" (statt Hände). Ein andermal nahmen wir beschämt zur Kenntnis, daß in einem Leserbrief Otto von Bismarck zum „Raufer aus dem Sachsenwald" geworden war (statt Rufer). Aber Druckfehler sind so alt wie Zeitungen selbst und unausrottbar.

Für die Frauen sei neben Agnes Miegel nicht zuletzt Margarete Haslinger genannt. Sie hat nicht im politischen, historischen oder kulturellen Bereich gewirkt, aber den

Pommersche Abgeordnetenversammlung

Lassen Sie mich die Gelegenheit benutzen, Ihnen Dank zu sagen für Ihre unermüdliche publizistische Tätigkeit für unser gemeinsames heimatpolitisches Anliegen. Das Ostpreußenblatt hat in der Vergangenheit eine große nationalpolitische Aufgabe erfüllt. Für die Zukunft wünsche ich Ihrer publizistischen Arbeit alles Gute.

Dr. Hans Edgar Jahn MdB
Präsident der Pommerschen Abgeordnetenversammlung

ostpreußischen Frauen über Jahrzehnte hinweg unendlich viele gute Ratschläge aus der ostpreußischen Küche vermittelt. An alle diese Freunde und Mitarbeiter denken wir in diesen Tagen mit Wehmut und Dank.

Was aber wäre eine Zeitung ohne die Frauen und Männer in Vertrieb und Anzeigenabteilung? Auch ihnen soll heute unser besonderer Dank gelten, denn ohne ihre Hilfe säße die beste Redaktion schnell auf dem Trockenen, obwohl sie nach außen kaum in Erscheinung treten.

Vertrieb — um dabei zu bleiben: Das ist ein ungeheuer kompliziertes Gebiet, und heute mehr denn je. Das gilt insbesondere für überregionale Publikationsorgane wie das Ostpreußenblatt. Eine regionale Tageszeitung hat es verhältnismäßig leicht: Sie nimmt eine Neubestellung entgegen, unterrichtet den betreffenden Austräger, gibt ihm ein Exemplar mehr und läßt ihn künftig einmal im Monat die Abonnementsgebühr kassieren. Wir aber sind auf die Zusammenarbeit mit der Post angewiesen, und das macht die Sache wesentlich diffiziler:

Da wird der eingehende Bestellschein zunächst einmal gründlich unter die Lupe genommen. Der neue Abonnent lebt vielleicht in einer Großstadt und hat vergessen, sein Zustellpostamt anzugeben. Es wird also das Straßenverzeichnis der betreffenden Stadt gewälzt, um das Absatzpostamt zu ermitteln. Vorsichtshalber wird auch noch nach der Hausnummer gesehen — es kann ja sein, daß die ungeraden Hausnummern beispielsweise zu Hamburg 20, die geraden zu Hamburg 39 gehören. Dann geht es um die Zahlungsweise: Soll der Briefträger monatlich kassieren, vielleicht auch viertel- oder halbjährlich, oder will der neue Abonnent das Geld über den Computer abrufen lassen, und wenn ja, in welchen Zeitabständen? Wobei uns natürlich die Computer-Zahlung oder das Kassieren durch den Briefträger

Kulturpolitische Korrespondenz

Zum 25jährigen Bestehen des Ostpreußenblattes sage ich Ihnen im Namen der KK-Redaktion unsere herzlichen Glückwünsche. Möge es Ihnen vergönnt sein, noch lange in gewohnter Tatkraft die publizistischen Belange der Ostpreußen in der Bundesrepublik Deutschland und in aller Welt zu vertreten.

Peter Nasarski

in größeren Abständen sympathischer ist, weil wir für das monatliche Inkasso an der Haustür eine Menge Geld an die Post abführen müssen, das wir lieber zum weiteren Ausbau der Zeitung verwenden würden. Wir wissen aber auch, daß so mancher unserer älteren Leser von einer schmalen Rente lebt und nicht in der Lage ist, größere Beträge auf einmal abrufen zu lassen. Darauf wird selbstverständlich Rücksicht genommen.

Sind diese ganzen Vorgänge erledigt, wird die Einweisungskarte für die Post geschrieben: Name, Anschrift, Absatzpostamt, Anzahl der Exemplare. Und dann wandert die Karte zur nächsten Sachbearbeiterin, um als Zahl ins Vertriebsbuch übertragen zu werden, in dem für den Versand und das Verlagspostamt genau festgehalten wird, wie viele Stücke jedes Absatzpostamt in der nächsten Woche erhält. Und manche andere Arbeit, manche Komplikationen kommen noch dazu, wie undeutliche Handschrift zum Beispiel, und der oft von beiden Seiten sehr herzliche Briefwechsel mit den Lesern im Ausland. Oder jene Kunden, die grundsätzlich Berichte etwa aus der landsmannschaftlichen Arbeit oder Geburtstagsglückwünsche an die Vertriebsabteilung schicken, die damit überhaupt nichts zu tun hat.

Ehrlich: Zeitungsvertrieb ist ein hartes Brot, und deshalb wurde hier einmal etwas mehr von der mühseligen Arbeit unserer stillen Helfer erzählt.

Würde man alle bisher gedruckten Ausgaben des Ostpreußenblattes aneinanderlegen, so ergäbe das ein 180 000 Kilometer langes Band, das viereinhalbmal um den Erdball reicht. Zur Herstellung dieses Bandes dienten 6,5 Millionen Kilogramm Papier und 200 000 Kilogramm Druckerschwärze Zeichnung Sylvie Rothe

Nicht weniger wichtig ist die Anzeigenabteilung, denn Anzeigen bringen bekanntlich Geld ins Haus, und eine Zeitung ist nun einmal ein wirtschaftliches Unternehmen und auf dieses Geld angewiesen. Das wird von manchem Leser oft verkannt. So hatten wir zum Beispiel vor Jahren eine der leider sehr seltenen ganzseitigen Anzeigen eines großen deutschen Industriewerks veröffentlicht. Das trug uns den erbosten Brief des Vorsitzenden einer Schulgemeinschaft ein: Warum wir nicht seine (zu spät gekommene) Ankündigung eines Schultreffens veröffentlicht hätten statt dieser blöden Anzeige? Die habe doch überhaupt nichts mit Ostpreußen zu tun. Nein, aber mit Geld...

Lassen Sie uns bei dieser Gelegenheit aus dem Nähkästchen plaudern: Es gibt keine Zeitung, die allein von den Abonnementsgeldern leben kann — es sei denn, der Verleger ist Multimillionär und will sein Geld entweder verjubeln oder die Verluste von der Steuer absetzen. Bei Tageszeitungen, mit denen wir uns freilich nicht vergleichen können, sagt jeder Verlagsleiter, daß die Bezugsgebühren der Abonnenten gerade ein Drittel der Unkosten decken, wenn es gut geht. Und es sollte wohl bei dieser Gelegenheit auch wieder einmal daran erinnert werden, daß die große Gemeinschaft unserer Landsleute, die Landsmannschaft Ostpreußen, seit eh und je keine staatlichen Zuschüsse bekommt, sondern ihr finanzielles Rückgrat im Ostpreußenblatt hat. Anzeigen sind also keineswegs so „blöd", wie jener Landsmann meinte.

Bleibt die Redaktion, die die Zeitung „macht" und gestaltet. Es gibt da sehr schöne Geschichten von Redakteuren, die in Manuskripthaufen fassen, ein paar Blätter herausziehen, sie mit Häkchen und Streichungen versehen und dann an die Setzmaschine geben. Die Wirklichkeit sieht etwas anders aus — bis auf die Manuskriptberge, aber davon später. Zeitungmachen ist zwar die schönste Sache der Welt, aber es ist mit Arbeit verbunden, mit nüchterner und oft harter Arbeit, die keinen Achtstundentag kennt.

Offiziell beginnt die Arbeit an der neuen Zeitung bei uns am Mittwoch, zehn Tage vor dem jeweiligen Erscheinen. Dann ist die Zeitung für die laufende Woche noch „auf der Maschine" oder gerade ausgedruckt, aber auch ein gut Teil der Arbeit für die nächste Folge bereits getan: Bei manchen Ressorts läßt sich vorplanen — lassen sich historische oder kulturelle Gedenktage berücksichtigen, lassen sich Unterhaltungsseiten oder Nachrichten für die Frau schon in groben Zügen auswählen. Das findet seinen Niederschlag dann schon im „Spiegel", der Gesamtübersicht der nächsten Zeitung, der am Mittwoch bei der Redaktionskonferenz vorliegt und durchgesprochen wird.

Anders verhält es sich mit der Politik, die sich schlecht vorplanen läßt, schon gar nicht auf längere Sicht. Denn das Ostpreußenblatt ist ja über den Rahmen der Heimatzeitung hinaus längst eine ernstzunehmende politische Wochenzeitung geworden und als solche anerkannt, wie uns Heinrich Windelen MdB auf Seite 1 der Folge 14 bestätigt. Sie wird auch in Bonn aufmerksam gelesen. Da gilt es, ständig auf dem neuesten Stand zu bleiben und möglichst aktuell zu sein, zumal in den heutigen turbulenten Zeitläuften. Es gilt auch, an jene Leser zu denken, für die aus finanziellen Gründen das Ostpreußenblatt die einzige Informationsquelle bietet, also möglichst umfassend über das Geschehen zu unterrichten.

Nun wird mancher fragen, ob denn nicht die Nachrichten schon abgestanden seien, bis sie den Leser erreichen. Das kann natürlich geschehen, aber der Leser lebt nicht von der nackten Nachricht allein. Es sei hier an die schon zitierten Worte erinnert, die Dr. Otto von Habsburg anläßlich unseres zwanzigjährigen Bestehens sprach und in denen er den Wochenzeitungen eine eminent wichtige Rolle bei der Meinungsbildung zu-



Dr. Otto v. Habsburg (links) und Ostpreußensprecher Reinhold Rehs (†) bei der Redaktion

maß. Das ist gerade in einer Zeit besonders wichtig, in der bestimmte Massenmedien versuchen, das Bewußtsein der Öffentlichkeit mehr oder weniger nachdrücklich ihren eigenen Vorstellungen anzupassen. Diese stimmen nicht immer mit der Wirklichkeit überein, wie sich am Beispiel Ostpolitik erschreckend deutlich erwies, und dem zu begegnen sehen wir als Aufgabe eines freiheitlichen Journalismus an. So erklärt sich auch, warum die Politik im Ostpreußenblatt einen relativ breiten Raum einnimmt, wobei der ostpreußische Standpunkt in erster Linie gewahrt wird.

Einige Leser stört der Umfang des politischen Teils, und es stört sie manchmal auch, wenn wir Berichte über die Zustände in fremden Ländern veröffentlichten. In mancher Redaktionskonferenz, in manchem Zwischendurch-Gespräch mit dem Chefredakteur reden wir eingehend darüber, aber wir kommen stets zum gleichen Schluß: Ostpreußen ist immer ein Land gewesen, in dem man einen weiten Blick hatte, und gerade heute können wir auf diesen weiten Blick nicht verzichten und uns nicht mit einem Rundblick vom heimatlichen Kirchturm begnügen, wenn wir die Welt verstehen wollen.

Da wir von Leserzuschriften sprechen: Ihr Ausmaß ist erstaunlich und übertrifft erheblich das bei den örtlichen, täglich erscheinenden Zeitungen übliche. Das bestätigen uns auch Kollegen befreundeter Hamburger Blätter, wenn sie bei gelegentlichen Besuchen sehen, was bei uns so an Papier zusammenkommt. Mögen die Ostpreußen auch manchmal mundfaul wirken — schreibfaul sind sie jedenfalls nicht. Ein Teil dieser Briefe ist von der Not diktiert und befaßt sich mit noch ungeregelten Lastenausgleichsangelegenheiten. In solchen Fällen versuchen wir selbstverständlich mit Hilfe qualifizierter Mitarbeiter möglichst schnell und umfassend zu antworten.

Andere nehmen Anstoß daran, wenn infolge eines Versehens oder eines Druckfehlers ein Berg um zwei Meter höher oder ein See um zwei Meter flacher in der Zeitung angegeben wird, als sie es in der Schule gelernt haben. Oder es empört sich einer, wenn wir das alte Königsberger Hausregiment Kronprinz als erste Grena-

Landsmannschaft Westpreußen

Ich möchte Ihnen und der Landsmannschaft Ostpreußen zum 25jährigen Bestehen Ihrer Wochenzeitung herzlich gratulieren und für die Zukunft weiterhin Erfolg und eine große Leserschar wünschen.

Schuch, stellv. Sprecher

diere bezeichneten — es seien in Wirklichkeit die dritten gewesen, denn sie hätten eine Drei auf den Schulterklappen getragen. Stimmt, aber eine römische III, und die gehörte zum Namenszug Kaiser Friedrichs III., der ehemals Chef dieses Regiments war. Manche schicken Beiträge, und auf diese Weise haben wir schon verschiedentlich wertvolle Mitarbeiter gewonnen. Einige schicken Gedichte, und einige schreiben auch nur so und überhaupt, gewissermaßen um einen Plausch zu halten.

All das ist insgesamt erfreulich, denn es zeigt, daß wir bei unseren Lesern ankommen und aufmerksam gelesen werden. Manchmal aber auch ist solche Papierflut

180000 Kilometer Zeitung...

erdrückend. Wir haben mit den Kollegen gefühlt, als vor ein paar Jahren die Kriminalpolizei die Redaktion einer großen deutschen Illustrierten in München durchsuchte, um gewisse Unterlagen zu finden, deren Veröffentlichung der Regierung Brandt nicht eben angenehm war. Damals nämlich bedankte sich am Schluß der Durchsuchung der Redaktionsdirektor bei der Kripo, weil bei der Wühlerei Dinge wieder zum Vorschein gekommen waren, nach denen die Redaktion seit längerer Zeit vergeblich suchte. So kann es einem ergehen...

Ungerecht wäre es, unsere Freunde von der schwarzen Zunft zu vergessen. Seit seinem Bestehen wird das Ostpreußenblatt von der Druckerei Gerhard Rautenberg in Leer gedruckt, einem Unternehmen, das bis 1945 in Königsberg und zuvor im 19. Jahrhundert in Mohrungen ansässig war. In diesem Jahr feiert der Betrieb sein 150jähriges Bestehen. Ostpreußen sind freilich nur noch der Chef und die zweite Generation, aber die ostfriesischen Mitabeiter sind uns ebenso gute Freunde, und die Betriebsfußballmannschaft trägt auf ihren Trikots die Elchschaufel.

Wenn wir von der Technik sprechen, müssen wir auch Gerhard Kayser, Chef der gleichnamigen Hamburger Klischee-Anstalt, erwähnen. Gerhard Kayser und seine Mitarbeiter sind Hamburger, aber dem Ostpreußenblatt seit vielen Jahren eng verbunden. Sie sind die Leute, die es technisch möglich machen, daß das Ostpreußenblatt bebildert werden kann und nicht als „Bleiwüste" den Leser erreicht: Sie sorgen dafür, das aus Papierfotos Klischees werden, Zinkplatten in der von uns gewünschten Größe. Sie haben uns noch nie hängen lassen, und wenn das Bild erst am Montag um 11 Uhr kam und um 14.30 Uhr fertig sein mußte. Dankeschön!

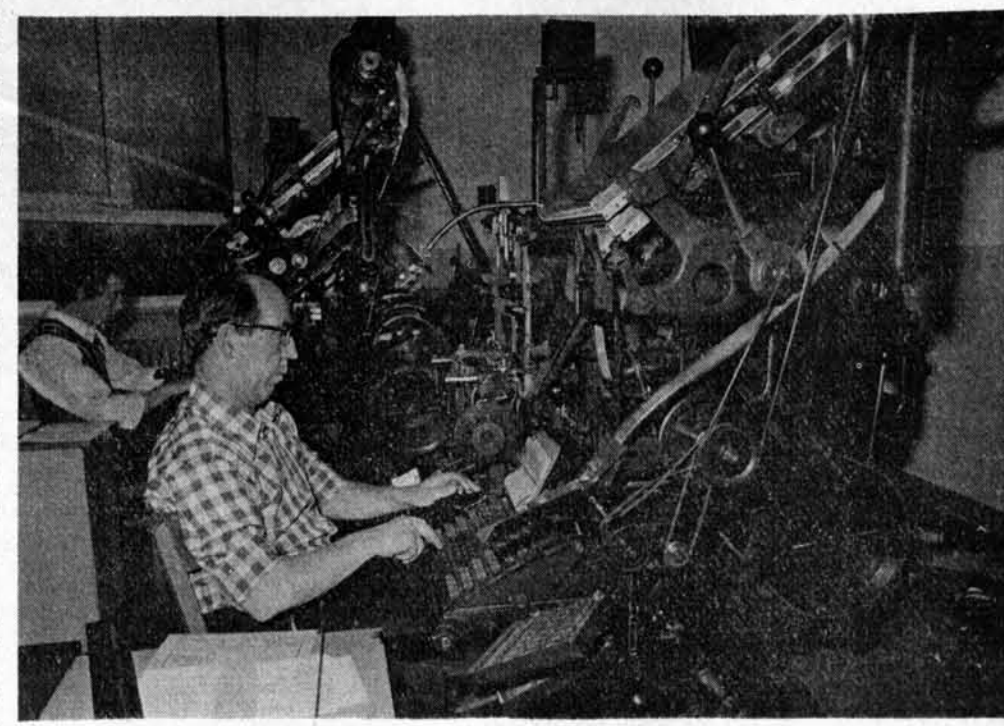
In Leer also wird das Ostpreußenblatt gesetzt und gedruckt. Wir stehen in ständigem brieflichem und telefonischem Kontakt, und jeden Montagnachmittag fährt ein Redakteur nach Leer, um dort am Dienstagmorgen zu umbrechen, damit am Spätnachmittag oder frühen Abend das Ostpreußenblatt auf die Rotationsmaschine kann.

Umbruch — das ist für den richtigen Journalisten die Krone des Zeitungmachens, für den Laien ein mehr oder weniger suspektes Wort, das an Umsturz erinnert. Dabei hat es eine ganz natürliche Erklärung. Unsere zeitungmachenden Vorfahren nämlich, wie sie seit 1618 auch in Königsberg ansässig waren, kannten noch keine Klischees zur Wiedergabe von Illustrationen und keine großen Überschriften, infolgedessen auch kein kunstvolles Verschachteln beim Zusammenbau einer Seite, um diese für den Leser ansprechend und interessant zu gestalten. Sie stellten einfach die Bleikolumne auf das „Schiff", eine Art Kuchenblech, und wo dieses Kuchenblech aufhörte, wurde die Kolumne „umgebrochen" und in der zweiten Spalte fortgesetzt. So ging es weiter, Spalte für Spalte, für heutige Begriffe etwas stumpfsinnig, aber halt den Gegebenheiten entsprechend.

Der Präsident des Katholischen Flüchtlingsrates

Zum 25jährigen Bestehen Ihres Ostpreußenblattes beglückwünsche ich Sie, Ihre Mitarbeiter und die Landsmannschaft. Sie haben der Heimatpflege und dem Recht Ihre Kraft gewidmet sowie Tausenden Aufrichtung und Halt gegeben. Diese Tat kommt dem Einzelmenschen und der Nation zugute. Sie haben ein gutes Fundament gelegt. Pflegen Sie es weiter.

In alter Verbundenheit
Ihr Dr. Peter Paul Nahm



An den Setzmaschinen im Hause Rautenberg...

Die letzten Manuskripte sind noch am Abend in den Druckereibriefkasten gewandert, dazu noch einige Klischees, denn der Chef hat mal wieder die Seite 1 umschmeißen müssen — und dabei waren wir gerade diese Woche schon so früh fertig und freuten uns... Und dann haben wir es am Dienstagmorgen zunächst mit Blei statt mit Papier zu tun. Textmetteur Anton Sonnenberg und sein Anzeigenkollege Hatwig Woortmann blicken kurz auf die hinter ihnen stehenden Zeilenkolonnen, packen einmal kurz zu, und stellen einen Haufen Blei an die angegebene Stelle. Dann den nächsten, noch einen — und dann kommt Antons Alarmruf: „Zwanzig Zeilen zu viel!" Das löst Gespräche aus, die Uneingeweihte wahrscheinlich nach dem Verfassungsschutz schreien lassen: „Ja, Toni, dann müssen wir erstmal den Egon Bahr die Luft rauslassen..." — prüfender Blick auf das Blei — „... und wenn das nicht reicht, müssen wir eben dem Wehner noch was abhacken. Ach ja, und auf Seite 4, kannst du den Maihofer nicht noch ein bißchen durchschießen?" Aber das sind nur harmlose Fachausdrücke, wobei das „Luftrauslassen" und das „Durchschießen" eng zusammen hängen: Der Bahr-Artikel war etwas kürzer als angegeben und deshalb mit dünnen Metallplättchen (Regletten) „durchschossen", um die notwendige Länge zu bekommen. Der Wehner-Artikel hingegen war zu lang, so daß ein Stück abgehackt oder gestrichen werden mußte.

Anton Sonnenberg übrigens, der nun schon 22 Jahre den Textteil umbricht, steht uns besonders nahe, denn er hat als Angehöriger der Kriegsmarine bei der Verteidigung von Pillau mitgewirkt und damit so manchem Ostpreußen zur Rettung verholfen. Jahre nach dem Krieg erst kam er aus Sibirien zurück.

So kommt Seite nach Seite dran. Zwischendurch kommt Meister Horst Grote, der als Korrektor eingesprungen ist, vergleicht seine mit unseren Korrekturen, damit die Seite freigegeben werden kann. Da klingelt das Telefon: Allerletzte dringende Meldung aus Hamburg. Aufschreiben, im Laufschritt in die Maschinensetzerei zu Folkert Schüür und seinen Kollegen. Auf dem Rückweg Begegnung mit Betriebsleiter Heinz Ulken, der das Ostpreußenblatt seit der ersten Ausgabe technisch betreut, seit 25 Jahren also: „Na, hast du bald alle Seiten...?" Jetzt heißt es Revisionsseiten lesen und dabei wie ein Schießhund aufpassen, damit nicht aus Garanten Granaten werden oder aus „verstaut" versaut — alles schon dagewesen und meist unbeabsichtigt. Kurzes freundschaftliches Gespräch mit dem Seniorchef oder seinem Sohn, die letzte Seite scheint in Sicht, da meldet sich Hatwig auf der anderen Seite des Tisches: „Ich brauche auf der 16 noch eine Anzeigenhöhe von 45 Cicero mit Linie" (Cicero = graphisches Grundmaß).

Verflixt und zugenäht, warum habe ich mir nur diesen Beruf ausgesucht?

Seite 16 wird aufgerissen. Dabei ein Anruf aus dem Rheinland: Ob wir nicht noch eine Anzeige...? Nein, jetzt gehts beim allergrößten Frivolwollen nicht mehr. Eben war Heinz Ulken da und hat mittlerlaut von sich gegeben: „Jetzt legt aber mal einen Zahn zu, Freunde, oder sollen wir erst morgen drucken?" Er hat schon das Jackett ausgezogen und faßt selbst mit zu. Dann ist es geschafft. Noch eine halbe Stunde bis zur Abfahrt des Zuges. Da sind die beiden letzten Seitenabzüge... Gott sei Dank, nichts verkehrt. Nun aber los.

Dann gibt es noch den „vorgezogenen Umbruch", der immer dann eingeschoben werden muß, wenn der Mittwoch oder Donnerstag ein Feiertag ist und damit an den Grundfesten des Vertriebsgefüges rüttelt — schließlich wollen ja auch die Leser im Bayerischen Wald am Sonnabend ihre Zeitung haben. Das bedeutet: Der freie Sonntagnachmittag wird durch die Fahrt nach Leer ersetzt und am Montagmorgen um 6 Uhr angefangen. Und gedruckt wird bereits mittags. Eine „fröhliche" Hatz, aber diese Umbrüche sind eigentlich die schönsten, weil stimmungsvollsten. Man arbeitet zu einer Zeit, da die Stadt bis auf wenige Ausnahmen noch schläft, und man fühlt sich ein wenig an die Schilderung erinnert, die der französische Flieger und Dichter Antoine de St. Exupéry in seinem herrlichen Buch „Wind, Sand und Sterne" von der nächtlichen Fahrt der Verkehrspiloten zum Flugplatz gibt, um die Post planmäßig nach Afrika zu befördern. Bei uns ist es die Zeitung, die planmäßig erscheinen muß. Und man ist allein um diese Zeit, kann bei niemandem rückfragen und muß „Handeln nach Ermessen", damit der Auftrag ausgeführt wird.

Zeitungmachen — das ist die schönste Sache der Welt!

Weil wir gerade beim Drucken sind, möchten wir mit ein paar Zahlen aufwarten.

Wir haben in diesen 25 Jahren 66 000 Rollen Zeitungspapier verbraucht. Rollte man sie aus und legte sie dann aneinander, so wäre das Band 180 000 Kilometer lang und reichte viereinhalbmal um den Erdball.

Oder anders ausgedrückt: Wir haben 6,5 Millionen Kilogramm Papier verbraucht.

Merkwort für Demokraten

Es genügt nicht, lange Thesen auszuarbeiten und grandiose Resolutionen zu fassen, um sie unverzüglich nach dem Kongreß ins Museum zu bringen, wie wir es bisher gemacht haben. Wir brauchen Beschlüsse, die wir unverzüglich zur Anwendung bringen können.

Ho Chi Minh am 1. 7. 1924

Ho Chi Minh ist zwar tot, die Vietkong jedoch sind dabei, ganz Vietnam für den Kommunismus zu erobern.

Legt man ein Durchschnittsgewicht von 65 Kilogramm zugrunde, so entspricht die Papiermenge dem Gesamtgewicht der heutigen Bevölkerung Allensteins (100 000 Einwohner). Auf Autos umgerechnet: Das ist das Leergewicht von 3250 VW-Käfern. Bei der Bundesbahn wären es 1625 Güterwagen, in denen diese Papierflut zu befördern wäre. Das alte Luftschiff LZ 127 „Graf Zeppelin", das die Älteren unter uns zwischen den Kriegen wiederholt über Ostpreußen sahen, hätte bei seinen 19 Tonnen „zahlender Last" 382mal starten müssen, um unser Papier an einen anderen Ort zu bringen. Aber selbst die moderne Boeing 747, der „Jumbo Jet" mit 53 000 Kilogramm Nutzlast, müßte zum gleichen Zweck 123mal fliegen.



... Hans Ulrich Stamm beim Umbruch

Fotos (2) Fiebak

Die Druckerschwärze nicht zu vergessen, ohne die eine Zeitung nicht entstehen kann. Rund 200 000 Kilogramm haben wir in diesen 25 Jahren verbraucht. Damit lassen sich wohl einige Schwimmbecken füllen.

Und wer sind die Menschen, die das alles lesen? Allgemein gesagt reicht ihr Kreis vom Fürsten bis zum Arbeiter, aber unsere letzte Umfrage brachte konkrete Angaben: Angestellte oder Beamte sind 37,5 Prozent, Rentner oder Pensionäre 29,8 Prozent, Hausfrauen 15 Prozent, Landwirte 8 Prozent, Arbeiter 5,8 Prozent und Selbständige 4,5 Prozent. Für 16,5 Prozent ist das Ostpreußenblatt die einzige Informationsquelle. 57,4 Prozent lesen es von der ersten bis zur letzten Seite und 19,5 Prozent sammeln die ganze Zeitung, weitere 43,4 Prozent einzelne Artikel, die ihnen wichtig erscheinen. **Zu unserem 25. Jahrestag wünschen wir diesen Lesern, daß sie noch lange Gelegenheit zum Sammeln haben mögen. HUS**



An einem Vortragsabend des Ostpreußenblattes in Hamburg: Themen und Referenten haben in den letzten Jahren einen interessierten Teilnehmerkreis erschlossen

Foto Victoria Passarge

Kirche:

War Jesus tatsächlich Sozialist?

Er wollte den Menschen und nicht die Umwelt — Von Alexander Evertz

Unsere Zeit versteht es meisterhaft, alte Hüte als neue zu verkaufen. So sind manche eifrig dabei, die Parolen der französischen Revolution von 1789 aufzupolieren, während andere die Probleme von heute mit dem längst widerlegten und überholten Karl Marx lösen wollen.

Da braucht man sich nicht zu verwundern, wenn es im kirchlichen Raum rote Theologen gibt, die uns einen sozialistischen Christus präsentieren. Auch das ist kein neues Denkprodukt. Schon der alte Aufklärungsmann Hermann Samuel Reimarus, der im 18. Jahrhundert Gymnasialprofessor in seiner Vaterstadt Hamburg war, hat Jesus politisch gedeutet. Nach seiner Meinung war der Mann aus Nazareth „ein Sozialrevolutionär". Zuletzt sei er am Kreuz voller Reue über sein Werk gestorben.

Im 19. Jahrhundert wurde dieser Ton deutlicher. In den Schriften des französischen Grafen Saint-Simon und des englischen Fabrikanten Robert Oven finden sich allerlei christlich-unchristliche Wunderlichkeiten von einem schwärmerischen Kommunismus auf der Grundlage der Liebe Jesu. Im Jahre 1830 hat der ehemalige Priester Robert de Lamennais in seinem Buch: „Les paroles d'un croyant" (Die Worte eines Gläubigen) das Evangelium neu erklärt und aus Jesus einen Prediger für eine lodernde sozialistische Frömmigkeit der Liebe gemacht.



Solche Auffassungen wirkten unter anderem auf den wunderlichen Schneider und Anarchisten Wilhelm Weitling ein, der ganz im Sinne eines sozialistischen Christentums „das Evangelium des armen Sünders" schrieb. Während Karl Marx das „Geschwätz" Weitlings als „Liebessabbelei" abtat und mit beißendem Spott übergoß, wurde der junge Richard Wagner von diesen Gedanken mächtig angeregt. Der Musiker wollte bekanntlich mehr sein als ein Komponist etwa im Sinne Mozarts oder selbst Beethovens. Seine Kunst erschien ihm als ein Mittel zur Erneuerung des ganzen menschlichen Lebens. Er wollte das „verlorene Heil" wiedergewinnen.

In seinem Entwurf „Jesus von Nazareth", den der junge Wagner im Jahre 1848 in seinem Pult verschloß, hat er die Gedanken eines anarchistischen Liebeskommunismus zu Papier gebracht. Dabei wendet er sich vor allem gegen das Eigentum, in dem er die Wurzel alles Übels erblickt. Um das Eigentum zu schützen, haben die Menschen den Staat geschaffen, der angeblich Jesu größter Feind sein soll.

Die offizielle Sozialdemokratie ließ sich auf solche Auffassungen nicht ein, sondern bezog in den religiösen Fragen eine andere Stellung. Sie lehnte nicht nur die Kirche und das Christentum, sondern auch Jesus entschieden ab. Die Äußerungen August Bebels sind vom Haß geprägt. Der Chefideologe Karl Kautsky empfand die ganze Überlegenheit eines modernen wissenschaftlichen Sozialismus über den weltfremden Schwärmer Jesus von Nazareth. Die Parteifunktionäre waren auf einen Kurs des kämpferischen Freidenkertums festgelegt.

In unserem Jahrhundert haben dann religiöse Sozialisten oder christliche Sozialdemokraten eine Ideenverknüpfung von Christentum und Sozialismus vollzogen. In England und in Deutschland gab es verschiedene Schattierungen des sogenannten „christlichen Sozialismus". In der Schweiz traten Kutter, Ragatz und Barth, in Württemberg der jüngere Blumhardt auf. Sie alle waren der Meinung, daß der soziale Inhalt des Neuen Testaments notwendiger Weise den Sozialismus fordere.

Heute sehen nicht wenige im kirchlichen Raum Jesus durch eine sozialistische Brille. Karl Marx wird für manche zu einem Schlüssel, der ihnen das Verständnis des Neuen Testaments erschließen soll. Darüber wird das Evangelium ein politisches Konzept. Jesus war angeblich ein sozialistischer Revolutionär, der in dem Klassenkampf seiner Zeit für die Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker eintrat und schließlich „als ein politisch Verfolgter" am Kreuz endete.

Nun dürfen die Sandkörner der Wahrheit in all diesen Auffassungen nicht übersehen werden. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Bibel starke soziale Impulse enthält. Man braucht nur die leidenschaftlichen Protestpredigten der Propheten zu lesen, in denen der Übermut der Reichen gegeißelt und Gerechtigkeit für die Armen gefordert wird. Jesus hat ohne Zweifel in der Nachfolge dieser prophetischen Tradition gestanden. Er lebte mitten in den harten sozialen Nöten seines Volkes als ein Ankläger des Reichtums und als ein Tröster der Armen.

Aber so richtig das auch ist, die Frage, ob Jesus ein Sozialist war, muß dennoch verneint werden. Er hat nicht an die Organisation einer Produktions- und Konsumgemeinschaft gedacht, die für alle gleichmäßig sorgt und gleichmäßig Arbeit von allen fordert. Er hat auch nicht die revolutionäre Veränderung der Gesellschaft oder des Staates, nicht einmal die Abschaffung der Sklaverei gefordert.

Das liegt daran, daß Jesus tiefer sieht als die Sozialisten aller Zeiten. Für ihn ist die letzte Ursache der sozialen Ungerechtigkeiten nicht in den äußeren Verhältnissen zu suchen, sondern in der Verkehrtheit des mesnchlichen Herzens. Wenn der Mensch nicht anders wird, nützt keine Revolution und keine Gesellschaftsveränderung. Es wechseln nur die Unterdrücker. Wenn der Mensch nicht anders wird, nützt es gar nichts, daß die Armen in den Besitz des Reichtums kommen. Sie werden davon denselben schlechten Gebrauch machen wie die früheren Besitzer.

Jesus ist gekommen, um die Möglichkeit einer Erneuerung zu schaffen, die der Mensch aus eigener Vernunft und Kraft nie erringen kann. Durch sein Streben und Auferstehen hat er das Heil Gottes in diese Welt gebracht. Durch ihn gibt es Vergebung der Schuld, Erlösung vom Bösen und Versöhnung mit Gott.

Wer das Heilswerk Jesu ignoriert und im Neuen Testament nur noch politische, soziale und gesellschaftsverändernde Tendenzen zu sehen vermag, der weiß nichts vom Evangelium.

Der Sozialismus verspricht den Menschen Befreiung. Aber er kann sein Versprechen nicht halten, weil er zwar die Verhältnisse jedoch nicht den Menschen verändern kann. Das Evangelium verkündigt den Sohn Gottes, der unser Heiland und Erlöser ist. Von ihm gilt: „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei."

Aber nun muß unsere Frage noch unter einem anderen Gesichtspunkt gesehen werden. Der Sozialismus in all seinen Schattierungen hat eine mehr oder weniger starke antiindividualistische Tendenz. Der Begründer der Soziologie als Wissenschaft, Auguste Comte, hat erklärt, daß „der eigentliche Mensch für ihn überhaupt nicht existiere", es könnte nur die Menschheit existieren, „da alle unsere Entwicklung der Gesellschaft verdankt wird". Das heißt: Man sieht vor lauter Gesellschaft den Einzelmenschen nicht mehr. Das Soziale frißt das Singuläre auf.

Am erschreckendsten wirkt sich das dort aus, wo der Sozialismus von den Funktionären in den kommunistischen Staaten praktiziert wird. Da gibt es nur noch das Kollektiv. Der Einzelmensch ist nichts mehr. Er ist nur noch für den Staatszweck da. Die Privatsphäre ist weitgehend aufgehoben. Der Mensch wird ständig gelenkt und überwacht.

Ganz anders ist das bei Jesus Christus. Er nimmt den Einzelmenschen als Gottes geliebtes Geschöpf ernst und wichtig. Er gleicht dem guten Hirten, der das eine verlorene Schaf sucht. Im Evangelium wird berichtet, wie Jesus die Massen auf der Straße stehen läßt, um bei einem einzelnen Menschen, der in seelischer Not ist, einzukehren.

Im biblischen Bereich erfährt der Mensch die ganz persönliche Anrede Gottes. Er findet die Verbindung mit seinem göttlichen Ursprung. Nur in der Nähe Gottes kann der Mensch frei und fröhlich leben. Unter den roten Fahnen ist er „ein niedergedrücktes, verachtetes Wesen".

Jesus war kein Sozialist. Er ist der Heiland Gottes, der in diese Welt gekommen ist, um uns allen die wahre Lebenshilfe zu bringen.

Grußworte zum Jubiläum

Erlauben Sie, daß ich aus diesem Anlaß den Herausgebern und der Redaktion des Ostpreußenblattes für ihr Bemühen danke, unbeirrt für Freiheit, Recht und Frieden nicht nur für die deutschen Heimatvertriebenen, sondern für alle Völker in Europa zu kämpfen. Ich wünsche Ihnen auch weiterhin eine gesunde Basis für Ihre Arbeit und die notwendige journalistische Energie, ohne die ein derartiges Blatt nicht weiterzuführen sein wird.

Mit freundlichen Grüßen

DR. ALFRED DREGGER MdB
Landesvorsitzender der Christlich-Demokratischen Union in Hessen

*

Zum 25jährigen Geburtstag dieser Heimatzeitung gratuliere ich Ihnen und Ihren Mitarbeitern von Herzen! Ich glaube, ein wenig die Schwierigkeiten verstehen zu können, mit denen Sie ständig als Chefredakteur konfrontiert werden, und freue mich deshalb besonders für Sie und mit Ihnen, daß Sie sich immer so glänzend durchzusetzen verstanden haben. Für die Feierstunde selbst, ganz besonders aber für die weiteren Jahre wünsche ich Ihnen alles Gute zur Fortführung Ihrer Aufgaben im bisherigen Sinne und für die Zeitung selbst weiteres Gedeihen und, wenn möglich, noch weiteres Wachsen.

Mit herzlichen Grüßen

Prof. Dr. G.-W. SCHMIDT
1. Vorsitzender Insterburg-Stadt

Repräsentative Demokratie

Von Winfried Martini



Das schlechte Abschneiden der FDP in Bayern veranlaßte Josef Ertl zu der Erklärung, künftig werde sich seine Partei vor Wahlen mehr auf die Sache als auf die Koalitionsfrage konzentrieren. Bisher hatte die FDP, wo auch immer sie sich von vorneherein auf die Koalition festlegte, argumentiert, der Wähler habe ein Recht darauf, zu wissen, was die Partei nach der Wahl tun werde.

Das ist eine arge Verkennung der repräsentativen Demokratie. Denn es ist ihr Prinzip, daß der Wähler seine Abgeordneten ihrer Person wegen das Vertrauen schenkt, die mit ihrem Mandat nach eigener Ansicht verfahren können. Dies ist auch der Sinn des Art. 38 des Grundgesetzes, wonach die Abgeordneten „Vertreter des ganzen Volkes, an Aufträge und Weisungen nicht gebunden und nur ihrem Gewissen unterworfen sind". Edmund Burke hat es 1774 in Bristol vor seinen Wählern klassisch formuliert: die Wünsche des Wählers sollten bei dem Abgeordneten „großes Gewicht", ihre Ansicht „hohe Achtung" haben, er müsse ihre Interessen den seinen vorziehen, aber seine „unparteiische Ansicht, sein reifes Urteil, sein erleuchtetes Gewissen" dürfe er „weder ihnen noch irgendeinem Menschen noch irgendeiner Gruppe opfern", er schulde ihnen „nicht nur seinen Fleiß, sondern auch sein Urteil", sonst „betrügt er euch, statt euch zu dienen".

Auch Ertls Ankündigung, die FDP werde sich künftig vor Wahlen auf Sachaussagen beschränken, verstößt gegen die Prinzipien der repräsentativen Demokratie. Denn auch damit würde sich der Kandidat von den Wählern auf eine bestimmte Politik festlegen lassen, er bände sich „an Aufträge und Weisungen". Indessen hält sich keine Partei an diese Prinzipien. Denn jede pflegt bei Wahlen ein Parteiprogramm anzubieten, indem der Wähler ihm zustimmt, legt er den Kandidaten auf dieses fest, erteilt ihm also „Aufträge und Weisungen", mithin genau das, was das Grundgesetz verbietet. Auch der Fraktionszwang — schonender ausgedrückt die Fraktionsdisziplin — hat nichts mehr mit dem Art. 38 zu tun. Eine Rolle spielt er fast nur noch, wenn ein Abgeordneter zu einer anderen Fraktion übertritt und sein Mandat mitnimmt; jedesmal, wenn das geschieht, erhebt sich laute Schelte, doch der Abtrünnige hat den Art. 38 auf seiner Seite.

Die repräsentative Demokratie in ihrer ursprünglichen Form gibt es eben nicht mehr, sie ist auch kaum mehr möglich, da sie voraussetzen würde, daß jeder Abgeordnete finanziell unabhängig ist, wie es zu Burkes Zeiten noch der Fall war. Heute ist er allenfalls nur für die Legislaturperiode gesichert. Richtet er sich aber nicht nach den Wünschen seiner Partei oder des Interessenverbandes, der ihn in das Parlament schickt, würde er nicht wieder aufgestellt werden und seinen Funktionärsposten verlieren. Wirklich unabhängig sind daher nur Millionäre, Anwälte oder Geschäftsinhaber, die jederzeit ihre Tätigkeit wieder aufnehmen können, ebenso Beamte.

Doch zumal durch das Fernsehen ist eine Verfassungswirklichkeit entstanden, die Reste der repräsentativen Demokratie zurückholt. Denn nun bevorzugen zumindest die Wechselwähler häufig nicht mehr eine bestimmte Partei, sondern den Mann, der den stärksten Eindruck auf sie macht, und dem sie so etwas wie einen Blankoscheck ausstellen. Man nennt dies bedauernd die „Personalisierung" von Wahlen, aber sie entspricht dem Art. 38 eher als die Verpflichtung der Parteien auf ein Aktionsprogramm. Hier ist der Punkt, wo sich die repräsentative und die plebiszitäre Demokratie untergründig berühren.



Ein historischer Kompromiß?

Zeichnung aus Kölnische Rundschau

Lachen - weil alles so traurig ist . . .

Der Humor in den deutschen Ostgebieten — Von H. van Bergh

„Der Witz gehört bei uns zum täglichen Brot. Er ist die Pille zum Überleben. Wenn wir nicht mehr lachen können, sind wir tot. Auch wenn das Lachen bei uns ein anderes Weinen ist." Ein Deutscher aus Elbing

Im Durchgangswohnheim in Massen bei Unna in Westfalen traf ich einen deutschen Spätaussiedler aus Brieg an der Oder. Ich fragte ihn: „Stimmt es, daß ihr drüben nichts zu lachen hattet?"

„Wissen Sie, das Lachen war das einzige, was uns noch geblieben ist."

„Wie soll ich das verstehen?"

„Na, wie schon. Drüben war es zuletzt für uns Deutsche so traurig, da konnte man nur noch lachen . . ."

Dabei rollten dem früheren Lehrer aus Schlesien die Tränen über das lächelnde Gesicht. Tränen der Freude? Lächeln vor Trauer? Lachen als eine andere Art von Weinen — eine tiefphilosophische Äußerung glücklicher Verzweiflung, von der Hölderlin sagte: „Der echte Schmerz begeistert. Wer auf sein Elend tritt, steht höher!"

Unter den Deutschen in den Gebieten jenseits von Oder und Neiße ist das nicht



„Wie angenehm ist es doch, wenn man am Abend Schuhe und Meinung wechseln darf."
Aus Szpilki, Warschau

anders. Viele sind so müde und verzweifelt, daß sie sich ins Lachen flüchten, weil sie sonst seelisch zugrunde gehen. Sie fragen: „Was ist der Unterschied zwischen einem Optimisten und einem Pessimisten?"

„Der Pessimist sagt: ‚Es ist so schlecht, schlechter kann's gar nicht mehr gehen!'. Der Optimist sagt: ‚Wirst schon sehen, es kann, es kann . . .'"

„Jetzt werden die Mandeloperationen durch die Nase gemacht."

„Warum?"

„Weil die Leute Angst haben, den Mund aufzumachen!"

Mut zum Überleben brauchen unsere Landsleute drüben, damit sie überleben und



„Sie wollen das Beschwerdebuch? Da müssen Sie warten, es ist gerade in der Reinigung. . ."
Aus Krokodil, Moskau

es vielleicht eines Tages erleben, daß sie auswandern dürfen.

„Stimmt es, daß auf dem Roten Platz in Moskau PKW's kostenlos verteilt werden?" Im Prinzip ja. Aber nicht auf dem Roten Platz, sondern in der Leninstraße. Nicht in Moskau, sondern in Odessa. Keine PKW's, sondern Fahrräder. Sie wurden nicht verteilt, sondern geklaut. Aber sonst stimmt alles!"

*

Zum Alltag der deutschen Ostgebiete unter kommunistischer Herrschaft gehört die Planwirtschaft und die damit verbundenen Engpässe im Angebot lebensnotwendiger Gebrauchsgüter. Aus dieser Stress-Situation des Menschen im Sozialismus ergeben sich Veränderungen der Wertvorstellungen und Begriffe:

Ein bekannter Arzt wird von einer jungen, attraktiven Patientin aufgesucht. Sie leidet an einer geheimnisvollen Krankheit. Der Arzt sieht keine Möglichkeit, ihr zu helfen. Die junge Frau bittet: „Herr Doktor, Sie sind meine letzte Rettung!" — „Gut", sagt der Arzt, „aber nur unter einer Bedingung werde ich Ihnen helfen. Sie müssen mir eine Nacht schenken!" Die junge Frau wird rot und sagt dann zögernd: „Also, wenn es denn sein muß . . ." Darauf sagt der Arzt: „Das freut mich. Sie gehen heute abend um sieben zum Metzgerladen um die Ecke und stellen sich in die Schlange. Morgen früh um sieben kommt meine Frau und löst Sie ab!"

*

Die Menschen im Ostblock sehen sich ständig konfrontiert mit der Ideologie, mit der kommunistischen Partei und den Parteifunktionären. Sie sind daher die bevorzugten Ziele für Witz, Scherz, Satire und tiefere Bedeutung.

Eine Frau behauptet vor Gericht, sie sei zwar dreimal verheiratet gewesen, aber immer noch Jungfrau. „Wie ist das möglich?", fragt der Richter. „Mein erster Mann war homosexuell. Mein zweiter war impotent. Und mein dritter Mann war Parteifunktionär." — „Na, und?", fragt der Richter. „Und? Er hat immer nur versprochen, versprochen, versprochen . . ."

„Wie groß ist der Sozialismus?", fragt der Lehrer in der Schule. Meldet sich der kleine German:

„Der Sozialismus ist genau 1,55 Meter groß!"

„Wieso 1,55?"

„Mein Vater ist 1,75 Meter groß und er sagt immer, der Sozialismus steht mir bis zum Hals!"

Während einer im Ostblock üblichen langen Bahnreise zieht einer der Reisenden im Zugabteil seine Schuhe aus. Sein Nachbar rümpft die Nase und sagt: „Hören Sie mal, tauschen Sie eigentlich nie ihre Sokken?" — „Doch", sagt der andere, „aber nur gegen Zucker."

Bei einer Prüfung von Kandidaten für den Kaderdienst in der Miliz. Die Kommission fragt den ersten Kandidaten: „Wieviel ist 2 mal 2?" — „2 mal 2 ist vier." — „Na, überlegen Sie noch mal. Wieviel ist 2 mal 2?" — „2 mal 2 ist 5." „Denken Sie ruhig noch mal nach!" — „2 mal 2 ist 6!" Die Kommission beschließt: „Anstellen! Ist zwar dumm, macht aber Fortschritte." Der zweite Kandidat wird wieder gefragt: „Wieviel ist 2 mal 2?" Er sagt zuerst 4, bleibt dann bei 5. Die Kommission beschließt: „Anstellen! Ist zwar dumm, aber entschlossen!" Der dritte Kandidat bekommt dieselbe Aufgabe. Wieviel ist 2 mal 2?" — „2 mal 2 ist 4!" — „Na, überlegen Sie noch mal!" — „Vier" — „Denken Sie noch mal genau nach!" „2 mal 2 ist 4 und bleibt 4!" Beschluß der Kommission: „Nicht einstellen! Ist zu stur. Eingehend überprüfen. Ist entweder ein Intellektueller oder Deutschstämmiger. Oder beides. Sehr eingehend überprüfen!"

*

Es gibt hunderte von Witzen über das Verhältnis Polens zur Sowjetunion.

„Wie steht der sowjetische Rubel jetzt zum Dollar?" — „Der Rubel steht jetzt mit dem Pfund und dem Dollar gleich." — „Wie ist das zu verstehen?" — „Na, ein Pfund Rubel gleich ein Dollar!"

Ein hoher Beamter des polnischen Außenhandelsministeriums kommt aus Moskau zurück. „Na, wie waren die Ergebnisse der letzten Handelskonferenz?" — „Oh, sehr gut. Ausgezeichnet sogar! Wir geben den Sowjets die Kohle und dafür nehmen sie von uns das Fleisch!"

„Gibt es in der Sowjetunion auch Pornografie?" — „Bei uns kommt alles nach und nach. Das letztemal wurde Lenin im Film schon zweimal ohne Mütze gezeigt!"

„Haben Sie schon gehört, Breschnew soll den Nobelpreis wegen hervorragender Leistungen in der Landwirtschaft erhalten!" — „Warum?" — „Nun er sät in Rußland und erntet in Kanada!"

In Moskau geht ein Wissenschaftler zu einem Schuhputzer. „Was sind Sie von Beruf?", fragt der Schuhputzer. „Ich bin Wissenschaftler. Nationalökonom. Ich arbeite im Institut der Akademie der Wissenschaften." — „Freut mich, Sie kennengelernt zu haben." Als der Kunde zahlen will, sagt der Schuhputzer: „Nein, das kommt nicht in Frage. Sie sind Wissenschaftler, und von Wissenschaftlern nehme ich kein Geld!" Der nächste Kunde hat das Gespräch mitangehört und läßt sich ebenfalls die Schuhe putzen. Der Schuhputzer verlangt 20 Kopeken. Da sagt der Kunde: „Aber hören Sie, ich bin auch Wissenschaftler. Ich bin Arzt und arbeite am medizinischen Institut der Akademie der Wissenschaften. „Sie, Sie sind kein Wissenschaftler", sagt der Schuhputzer. „Schauen Sie sich die Krankheiten an: Tuberkulose war da und ist geblieben! Typhus war da und ist geblieben. Grippe war da und ist geblieben!" „Und warum ist der Nationalökonom ein Wissenschaftler?" — „Ganz einfach: Butter war da und ist verschwunden. Fleisch war da und ist verschwunden. Brot war da und ist verschwunden. Sehen Sie, das nenne ich Wissenschaftler!"

*

Es gibt eine Mischung zweier Gegebenheiten, die wegen ihrer Brisanz und Unberechenbarkeit am besten mit einem Lächeln abgewehrt wird: Die Mischung von Kommunismus und polnischem Nationalismus.

Ein Atomkrieg hat die Menschheit ausgerottet. Übriggeblieben sind nur ein Pole und zwei deutsche Nonnen. Eines Tages begegnen sie sich. Da sagt die eine Nonne zur anderen: „Schwester Maria, sieh da, ein Mann! Wir könnten die Menschheit retten, wenn wir unser Keuschheitsgelübde aufgäben." Die andere Nonne nickt. Sie sagen dem Polen, daß sie bereit sind, die Menschheit zu retten. Der Pole überlegt. Nach einer Weile sagt er: „Einverstanden unter einer Voraussetzung." — „Unter welcher?" — „Zuerst müßt Ihr die Oder-Neiße-Grenze anerkennen!"

Unter den Polen kursiert folgender Witz: „Stimmt es, daß Kardinal Wyszynski den Deutschen die Westgebiete angeboten hat? Im Prinzip ja. Aber nicht der Kardinal, sondern Molotow. Nicht die Westgebiete, sondern die Ostgebiete. Nicht angeboten, sondern genommen. Nicht den Deutschen, sondern den Polen."

Unter den Deutschen erzählt man sich folgende Variante: „Stimmt es, daß der Papst den Deutschen die polnischen Ostgebiete angeboten hat?" „Im Prinzip ja. Aber nicht der Papst, sondern Willy Brandt. Nicht die polnischen Ostgebiete, sondern die deutschen Ostgebiete. Nicht angeboten, sondern geschenkt. Nicht den Deutschen, sondern den Polen. Aber sonst stimmt alles."

Kowalski hat endlich die Genehmigung bekommen, an einer Europa-Tour von INTOURIST teilzunehmen. Er schickt seinen Freunden regelmäßig Ansichtskarten. „Aus dem freien Frankfurt (Oder) grüßt Euch Kowalski." „Aus dem freien Dresden grüßt Euch Euer Kowalski." „Aus München grüßt der freie Kowalski!"

Elbing, 5 Uhr früh. Jemand läutet an der Tür der Familie Stanjek. Die Stanjeks sind zu Tode erschrocken. Das Läuten wird stärker. Keiner wagt es, an die Tür zu gehen. Da hört man von draußen eine Stimme „Stanjek! Ich bin's, Dein Nachbar Glinsky. Hab' keine Angst. Er ist nichts Schlimmers. Euer Haus brennt nur!"

In Gleiwitz steht ein Volkswagen mit einem westdeutschen Nummernschild auf der Straße. Antek kommt hinzu, dreht die Ventile aus dem Reifen und läßt die Luft raus. Ein Freund sieht das und sagt: „Antek, was machst Du da? Wenn das die Polizei sieht!"

„Das ist mir egal. Schau, ich warte schon zehn Jahre auf die Genehmigung zur Ausreise in die Bundesrepublik, und die lassen mich hier nicht raus. Jetzt lasse ich die Luft aus den Reifen, damit ich wenigstens auf diese Weise die Luft der Freiheit atmen kann!"



Engpaß bei Kfz-Zubehör — Aus Eulenspiegel, Ost-Berlin



„Wo hast du diesen tollen Flicken her?!"
Aus Krokodil, Moskau

Die folgende Geschichte handelt von einer deutschen Familie aus Dirschau, die auf der Autobahn in Richtung Westen fährt.

Plötzlich entdeckt der Fahrer im Rückspiegel, daß er von einer Vopo-Streife verfolgt wird. Was soll er tun? Die Vopo-Streife fährt an ihm vorbei und gibt Zeichen zum Stoppen. Die Vopos kommen lächelnd auf das Auto zu. Ein Polizist beugt sich zum Fahrer herunter und sagt: „Wir haben Sie schon seit einer Stunde beobachtet." Auwei, denkt der Fahrer, jetzt ist alles aus!

„Wir haben festgestellt, daß Sie fehlerlos und ganz hervorragend gefahren sind. Sie haben damit den ersten Preis in dem Wettbewerb ‚Bester Fahrer der ‚DDR'' gewonnen. Wir freuen uns, Ihnen ein Diplom und einen Geldpreis von 300 Mark überreichen zu können!" Der Fahrer bedankt sich und sagt zu seiner Frau: „Na, siehst Du, ich hab' Dir ja gesagt, daß man in der ‚DDR' belohnt wird, wenn man ohne Führerschein fährt." Die Frau versteht kein Wort und sagt entschuldigend zu dem Polizisten: „Aber er ist



„Ich sage ja nicht, daß Ihre Auffassung nicht von meiner abweichen darf, Genosse. Ich sage nur, daß sie schlecht ist, wenn sie von meiner abweicht."
Aus Dikobraz, Prag

ja unschuldig. Er hatte Angst und deshalb hat er schon in der Frühe eine ganze Flasche Schnaps getrunken. Er ist besoffen!" Auf dem Hintersitz meldet sich die schwerhörige Oma und fragt: „Was ist denn, Kinder? Haben die gemerkt, daß der Wagen gestohlen ist?" Hinten im Kofferraum hebt sich langsam die Klappe und der Kopf von Opa erscheint: „Na, was ist los?", fragt er, „warum geht's nicht weiter? Oder sind wir vielleicht schon im Westen?"

Ich erzählte dem früheren Lehrer aus Brieg, den ich im Lager Massen traf, was Professor Heinrich Lützeler in seiner Philosophie des Kölner Humors über den Witz und den Humor geschrieben hat:

„Der Witz belächelt Schwächen anderer. Humor setzt Mitgefühl voraus. Der Witz fordert Bewunderung. Der Humor wärmt — es wird einem warm — heimatlich, menschlich zumute." Und ich erzählte die kleine Geschichte, in der Lützeler die scheinbare Widersprüchlichkeit von Schmerz und Freude deutlich macht.

„Sagt der Schäl zum Tünnes: ‚Worüm häus do dich immer op dinge eigene Finger?' Sagt der Tünnes: ‚Weißte, Schäl, et eß esu schön Jeföhl, wann't dann ophööt'."

Darauf sagte der Spätaussiedler: „Unsere Landsleute in der Heimat brauchen sich nicht selber auf die eigenen Finger zu hauen. Das besorgen schon die anderen. Aber es wäre auch für sie ein ‚schön Jeföhl', wenn es mal ‚ophööre dät'."

Da kann man nur noch fragen: „Wann dät dat endlich mal ophööre . . ?"

Das Ostpreußenblatt



Breschnew (r.) mit US-Präsident Ford: Koexistenz, ohne die Weltrevolution zu vergessen — Foto AP

Von beiden Gesichtern des Kreml



VON BOTSCHAFTER A. D.
DR. HELMUT ALLARDT

Vor einigen Wochen fand in Berlin eine Tagung der Parteiführer der Sozialistischen Internationale statt. Laut Pressemeldungen endete sie mit einem Communiqué, nachdem alle Teilnehmer die gemeinsame Überzeugung vertreten, daß der Prozeß der Entspannung in Europa, „die Ablösung von der Konfrontation zur Kooperation" fortgesetzt werden müsse. In der Tat — ein Vorhaben, dem man nur zustimmen kann, auch wenn der Weg lang und dornig sein sollte. Aber ist er überhaupt begehbar? Die Konfrontation ist ja nicht vom Westen ins Spiel gebracht worden. Sie ist ein Teil der „Friedlichen Koexistenz", jenes Begriffs also, dessen vom Kreml gleich mitgelieferte Gebrauchsanweisung die Problematik des Nebeneinanders zweier sich gegenseitig ausschließender Gesellschaftssysteme lösen und das Angenehme mit dem Nützlichen, also die Kooperation mit der Konfrontation „harmonsich" verbinden soll. Zusammenarbeit mit dem Westen ist nötig, weil sich trotz allen Autarkiestrebens der Ostblock doch als zu klein und zu abhängig vom Welthandel erweist, um alle wirtschaftlichen und technologischen Bedürfnisse insbesondere der Sowjetunion so zu befriedigen, daß sie mit der parallelen Entwicklung des Westens Schritt halten kann. Diese Kooperation — und hier offenbart sich nicht nur die Quadratur des Zirkels, hier offenbaren sich auch die zwei Gesichter des Kreml — ist aber nach seiner Lehre nur realisierbar, solange die Konfrontation bzw. die „Abgrenzung" lückenlos funktionieren. Je stärker der Strom von Wissen und Waren in den Ostblock fließt, um so größer ist die Gefahr, daß wie Ungeziefer im Salat unerwünschte Erkenntnisse über westliche Demokratie mit eingeschleust werden. Um dies zu verhindern, muß „abgegrenzt" und die im Westen praktizierte Freiheit ausgenützt werden, um sie zu unterminieren, den Klassenkampf zu fördern, Haß zu säen, die Gegensätze zu vertiefen, mit anderen Worten, den Weg zur Weltrevolution zu bahnen.

Dies ganze Konglomerat von Widersprüchen nennt sich bekanntlich in der Ideologie des Ostens die Politik der „Entspannung". Nur das, was den politischen Zielen des Kreml dient, dient auch der Entspannung: Der deutsch-sowjetische Vertrag v. 12. 8. 70, so gut wie die Folgeverträge (in sowjetischer Interpretation versteht sich), oder die Anerkennung des Status quo in Europa, d. h. die von der Bundesregierung feierlich verbriefte „Unverletzlichkeit" aller — selbstherrlich von der Sowjetunion dekretierten — Nachkriegsgrenzen in Europa. Daß es sich dabei um einen „modus vivendi", also um ein Provisorium bis zum Abschluß eines Friedensvertrages „mit Deutschland als Ganzes" handelt, wird verschwiegen. Auch die Tatsache, daß die Achtung der Grenzen „in Übereinstimmung" mit dem vereinbarten Gewaltverzicht beschlossen wurde, friedliche von zwei Nachbarn verabredete Grenzveränderungen also jederzeit zulässig sind, bleibt in der Ostblockpresse unerwähnt. Äußerungen von Kossygin und Gromyko aus dem Jahre 1971 bestätigen zwar, daß die sowjetische Regie-

Friedliche Grenzveränderung

rung der Meinung war, einvernehmliche Grenzveränderungen berührten nicht die Vorschriften des Vertrages in Moskau.

Andererseits attackiert die — in ca. einer Million Exemplaren kostenlos in Deutschland verteilte — Zeitschrift „Die Sowjetunion heute", die Hauspostille der Sowjetischen Botschaft in Bonn, die Forderung des Westens, im Schlußdokument der Genfer KSZE das Prinzip der friedlichen Grenzveränderung zu verankern.

Würde der Westen hier etwa nachgeben und sich dieser Forderung, friedliche Grenzveränderungen aus dem Katalog zu vereinbarender Entspannungsdemente auszuschließen, fügen, würde er die sowjetische Hegemonie über alle Staaten des Ostblocks ausdrücklich anerkennen sowie der Sowjetunion ein Mitspracherecht über alle Territorialprobleme ganz Westeuropas einräumen. Der Zustand der westeuropäischen Zerrissenheit — rund 18 kleine und mittlere Staaten im Schatten der Supermacht Sowjetunion — bliebe verewigt und auf das wirksamste Element dauerhafter Entspannung, den Zusammenschluß Westeuropas zu einer politischen, militärischen und wirtschaftlichen Einheit, müßte verzichtet werden.

Mit dieser in der „Sowjetunion heute" aber auch in Genf und anderswo erhobenen sowjetischen Forderung wird also nicht nur der — jedenfalls insoweit — eindeutige Vertragstext vom 12. 8. 1970 gewaltsam korrigiert, hier werden auch Kossygin und Gromyko desavouiert. Im gleichen Blatt heißt es weiter, „der Grundsatz der Unverletzlichkeit der Grenzen bedeutet zugleich die Unverrückbarkeit der Marksteine des Sozialismus in Europa"!

Es handelt sich bei der KSZE also nicht darum, Formeln zu finden, die einen dauerhaften Kompromiß für die Friedenswünsche aller Beteiligten in Ost und West versprechen, sondern um die Sicherung eroberter und gewaltsam sozialisierter Gebiete, um einen sozialistischen Imperialismus also, der zudem sein Ziel noch längst nicht als erreicht ansieht! Wie anders soll man sonst die Worte verstehen, die der Generalsekretär des Zentralkomitees der KPdSU, Ponomarjow, kürzlich über die notwendige Anerkennung des Status quo in Europa geschrieben hat: „Der Status quo ist für die Sowjetunion nicht dasselbe wie für den Westen. Die Anerkennung der Unverletzlichkeit der Grenzen und die Achtung der Prinzipien der friedlichen Koexistenz sind dazu da, die Bedingungen für neue Erfolge des Sozialismus und die Entwicklung des revolutionären und demokratischen Kampfes gegen die ausbeuterischen Regimes zu fördern und im bürgerlichen Lager die Stellung der realistischen Demokraten zu stärken und die Imperialisten zu isolieren."

Solange sich der Westen korrekt nach den jeweiligen Richtlinien des Kreml oder Honeckers richtet, wäre also alles bestens. Aber wer ist schon fähig, diese Richtlinien korrekt zu interpretieren? Nur ein Beispiel: Zu den beim XX. Parteitag aufgestellten Grundsätzen der friedlichen Koexistenz gehören u. a. strikte Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten dritter Staaten bzw. die Achtung ihrer Souveränität. Und Leonid Breschnew hielt sich strikt an diese wichtigen Prinzipien, als er 1973 in einer Rede ausrief: „Man kann nicht für den Frieden kämpfen und dabei Anschläge auf die souveränen Rechte anderer Völker verüben. Man kann nicht für die Menschenrechte eintreten und zugleich die Prinzipien der friedlichen Koexistenz torpedieren."

Da taucht natürlich sofort die Frage auf: Wen kann er damit gemeint haben? Wen wollte er damit warnen? Daß er etwa damit sein eigenes Politbüro im Visier hatte, ist um so unwahrscheinlicher, als Breschnews Worte buchstabengetreu eigentlich nur auf die Invasion der CSSR im August 1968 zutreffen und da hat — glaubwürdigen Berichten zufolge — bei der Beschlußfassung des Politbüros gerade seine Stimme den Ausschlag gegeben!

Was also will der Kreml? Einerseits die ideologische Konfrontation — das ist der weltweite Aufruf zum Klassenkampf und die ständige offene wie subversive Einmischung in die inneren Angelegenheiten derjenigen Staaten, die Lenins und Stalins Weg zum Paradies weder für den einzelnen, geschweige denn für den besten der denkbaren Wege halten.

Wenn der Direktor des Moskauer Instituts für Marxismus-Leninismus, Valery Jegorow, in einem Zeitschriftenartikel erfreut feststellt: „Zweifellos ist das kapitalistische System als Ganzes heute für die sozialistische Revolution reif" oder der eben zitierte Ponomarjow in einer Rede vor Militärs triumphierend den „mächtigen Aufschwung des Klassenkampfes und der Streikbewegungen" als Folge kapitalistischer Krisenerscheinungen preist— was ist das anderes als massive Appelle zur Einmischung?! Zur gleichen Zeit aber reist Leonid Breschnew durch den Westen, sucht goodwill für langfristigen Handel, zinsverbilligte Kredite zum Ausbau der Industrie und schlägt deutschen Unternehmern zur Erschließung und Ausbeutung sibirischer Bodenschätze 50jährige Kooperationsverträge vor.

Das ist gut so, aber das ist doch nur praktikabel, wenn sich die Mutmaßungen über den bevorstehenden Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaftsordnung und der freien Marktwirtschaft als gegenstandslos erweisen, wenn in den westlichen Staaten stabile — und zwar im Sinne der dort herrschenden bürgerlichen Gesellschaftsordnung stabile — Verhältnisse erhalten bleiben oder schleunigst wieder hergestellt werden.

Die freiheitliche Welt sucht verzweifelt nach einer Antwort und ist bereit, der Zusammenarbeit jede goldene Brücke zu bauen, solange diese nicht dazu mißbraucht wird, ihre eigene Sicherheit zu bedrohen. Nun gibt es Anzeichen dafür, daß der Kreml die Unvereinbarkeit von Kooperation und Konfrontation begriffen hat und — jedenfalls for the time being — dazu neigt, der Zusammenarbeit Priorität einzuräumen: Der seit 1971 ständig — mitunter sprunghaft — wachsende Warenverkehr zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion bestätigt, daß den eben erwähnten Angeboten Breschnews Taten folgen. Daß nach drei bereits in Kraft befindlichen Kontrakten — Großröhren aus der Bundesrepublik gegen Erdgas aus der Sowjetunion — zur Zeit über die Lieferung deutscher Kernkraftwerke gegen sowjetische Elektrizität verhandelt wird, ist ein Hinweis, daß die Sowjetunion nicht nur Waren kauft, sondern sich auf langfristige Kooperation einzustellen beginnt. An ihr sind Industrie und Wirtschaft bei uns gleichermaßen interessiert und nicht zuletzt deshalb, weil uns die sowjetischen Aufträge nicht wenige Arbeitsplätze erhalten haben, die sonst auf Grund der westlichen Konjunkturflaute schon längst hätten aufgegeben werden müssen. Je mehr der deutsch-sowjetische Handel aus der Erprobung herauskommt und der Waren- wie der Erfahrungsaustausch zur Routine wird, sich gewisse Wirtschaftszweige miteinander verzahnen (ohne deshalb voneinander abhängig zu werden), um so mehr sollte das auch den politischen Beziehungen zugute kommen. Aber es gibt noch andere Lichtblicke: Daß die große Moskauer Zeitung „Literaturnaja Gazeta" Anfang März ein Interview mit Bundeskanzler Helmut Schmidt ausführlich abdruckt und sich nicht nur die Sätze herauspickt, die ins sowjetische Konzept passen, sondern auch manche kritischen Gedanken des Kanzlers stehen läßt, ist bemerkenswert. Die Worte Helmut Schmidts machen übrigens auch deutlich, daß die Zeit Willy Brandts und Walter Scheels, die sich durch peinliche Leisetreterei großzügiges Entgegenkommen der Sowjets zu verdienen hofften, unter Schmidt und Genscher vorbei zu sein scheint. Meinungsverschiedenheiten — insbesondere mit Kommunisten — lassen sich zum beiderseitigen Nutzen nur beilegen, wenn man sie ganz offen ausspricht und ganz offen ausdiskutiert. Die derzeit in Moskau stattfindende deutsche Industrieausstellung, die dem informationshungrigen Sowjetbürger einen Blick über den Eisernen Vorhang hinweg in den deutschen Alltag erlaubt, ist schließlich ein erfreulicher Beweis, daß die Sowjets, wenn sie nur wollen, auch einmal über ihren eigenen Schatten springen können.

Ein ebenso einflußreicher wie nüchterner Theoretiker des Marxismus-Leninismus, M. Inosemtzew, Direktor des Moskauer „Instituts für Weltwirtschaft und Internationale Beziehungen", empfahl — übrigens in Anlehnung an Thesen von Chruschtschow — bereits 1972, die EWG als Realität zu betrachten.

Wie man die Dinge auch drehen und wenden mag — der Kreml hat hier eine Politik eingeleitet, von der die von ihm in aller Welt ins Leben gerufenen und alimentierten kommunistischen Kader schockiert und verunsichert sein müssen:

Sie sehen die Krisenzeichen des Westens als die dritte und letzte Phase des von Lenin prophezeiten Zusammenbruchs des Kapitalismus und daher ihr eigenes Ziel, den revolutionären Umsturz und die sich anschließende Machtergreifung zum Greifen nahe. Eine Politik der Entspannung und der Zusammenarbeit ihres großen Führers, der Sowjetunion, die die „Agonie" der verhaßten bürgerlichen Gesellschaftsordnung z. B. in Frankreich (wo der Kreml nicht Mitterand und den Kommunistenchef Marchais, sondern Giscard d'Estaing unterstützte), Italien, Deutschland etc. nicht fördert, sondern verzögert oder gar zu ihrer Gesundung bei-

Krisenzeichen des Westens

trägt, muß diesen Vertretern des Kommunismus als unbegreiflich und als ideologischer Verrat erscheinen.

Die eben zitierten Auslassungen von Jegorow und Ponomarjow, die sich beliebig durch Zitate aus Reden und Schriften italienischer, französischer und anderer Kommunisten ergänzen ließen, zeigen nachdrücklich das Dilemma, das die Sowjetunion mit ihrer Westpolitik in Kauf genommen hat. Hier zeichnen sich interne Auseinandersetzungen ab, die erst begonnen haben und von denen der Westen nur wünschen kann, daß die Realisten im sozialistischen Lager die Oberhand behalten mögen. Vertrauen läßt sich nicht erzwingen, es muß langsam erworben und verdient werden. Die Deutschen wissen Dank ihrer jüngsten Vergangenheit am besten, wie schwierig es ist, verlorenes Vertrauen wiederzugewinnen. Unser großer Nachbar im Osten sollte sich also nicht wundern, wenn wir zwischen manchen seiner Worte und vielen seiner Taten auffallende Widersprüche entdecken, die uns durch seine entspannungsfeindliche Politik (siehe die deutsche Teilung, siehe die Schikanen um Berlin, siehe die CSSR-Invasion) in der Vergangenheit doppelt geschärftes Mißtrauen wachrufen und die uns zögern lassen, seinen Appell zur Entspannung und zur Zusammenarbeit für rückhaltlos und aufrichtig zu halten.

Sollte sich aber zeigen, daß es der Kreml nunmehr ernst meint — und die Genfer Abschlußverhandlungen bei der KSZE bieten die beste Gelegenheit dazu — dann wird die Bundesrepublik (gleichviel unter welcher Regierung) gewiß einer der ersten Staaten sein, der zu wirklicher Zusammenarbeit, zu **echter Entspannung bereit ist.**

Andere Meinungen

International Herald Tribune

Deutsches Wahlkampfklima

Paris — *„Ausdrücke wie ‚Faschist', ‚Bolschewist', ‚Agitator', ‚Demagoge', ‚Verleumder', ‚Manipulierer', ‚Volksfrontler' sind allgemeiner Sprachgebrauch geworden; sie werden mit anscheinend völliger Selbstverständlichkeit zwischen prominenten Politikern hin- und hergeworfen. Wo immer Wahlkämpfe stattfinden, sind sie nicht für die Vornehmheit des benutzten Vokabulars bekannt. Aber hier steckt mehr dahinter. In ihrer tieferen Bedeutung trifft die Auseinandersetzung über den ‚Saustall' in das Zentrum einer Frage, welche die Westdeutschen zunehmend schwierig und im philosophischen Sinne begriffsverwirrend finden: Was ist die richtigverstandene Rolle der Opposition in einer Demokratie? Wie ‚loyal' sollte sie sein, wie konstruktiv und würdevoll soll sie die Regierung und die machtbesitzenden Parteien kritisieren? Mehr als ein Vierteljahrhundert nach der offiziellen Begründung der Bundesrepublik erheischt diese Frage immer noch eine Antwort."*

Frankfurter Allgemeine

Matthöfer und „Mörderbanden"

Frankfurt — *„Schauen wir uns um, wo es auf der Erde außer dem chilenischen noch andere Regimes gibt, die ihre Gegner oder was sie dafür ansehen, ermordeten. Da fällt einem gleich der Irak ein und Burundi, auch Haiti, der Südjemen, Guinea, das Ugandi des Idi Amin. Wie viele ‚Feinde' die Parteistaatsmacht in China in dem Vierteljahrhundert ihres Bestehens umgebracht hat, kann man nur raten. Und wie ist es in Kuba gewesen? ... Noch Ende der fünfziger Jahre ließ die Sowjetunion die Führer des unbotmäßigen Ungarn vom Herbst 1956, darunter Irme Nagy und Pal Maleter, auf rumänischem Boden hinrichten ... Dem Minister Matthöfer bliebe also, wollte er sich konsequent an die Moral halten, eigentlicht nichts übrig, als jetzt eine lange Reihe weiterer Regierungen mit vernichtenden Worten zu brandmarken, vielleicht jedes Wochenende eine."*

LES ÉCHOS

Europas Chance?

Paris — *„Von Indochina bis Portugal, vom Nahen Osten bis Formosa erweist sich der Rückzug der amerikanischen Diplomatie als ein Phänomen mit weltweiten Auswirkungen, das das bestehende Gleichgewicht stört. Die Führung in Washington hat bekanntlich eine dringliche Revision ihrer Außenpolitik unternommen. Es stellt sich heute die Frage, ob es Amerika durch einen nationalen Aufschwung gelingen wird, das Vertrauen in sich selbst zurückzufinden und seine gefährdete Glaubwürdigkeit wiederherzustellen ... Hat die europäische Orientierung dank der neuen Umstände eine Chance zur Konkretisierung auf Kosten der atlantischen Orientierung? Innerhalb der westlichen Welt ist die Debatte eröffnet, und ihr Ausgang wird zum großen Teil davon abhängen, inwieweit die amerikanische Regierung selbst eine Gesundung herbeiführen kann."*

„Le Quotidien de Paris"

Israels Abhängigkeit

Paris — *„Man muß sich vor jeder übertriebenen Interpretation in acht nehmen: Die Vereinigten Staaten haben keineswegs die Absicht, Israel aufzugeben. Wenn diese Eventualität in den Sinn kommt, so nur deshalb, weil Amerika eine Schrumpfungsperiode durchmacht und man es wohl verfrüht vom Isolationismus verführt glaubt. Beunruhigt über den Verzicht der Amerikaner auf Indochina, würden die Israelis zu einer Verhärtung ihrer Position tendieren und in ihrem Verteidigungssystem mehr Sicherheit finden als in einem politischen Abenteuer, in dem die Unterstützung der Vereinigten Staaten täglich etwas von ihrer Glaubwürdigkeit verliert. Selbstverständlich hängt die Sicherheit Israels von den amerikanischen Rüstungsgütern ab, und letztlich kann es in Jerusalem keine Politik geben, die nicht in der einen oder anderen Form auf der Freundschaft mit den Vereinigten Staaten gründet."*

Überleben durch Entschlossenheit

Sowjetunion: Ein Beispiel an Patriotismus, Disziplin und Bewaffnungsbereitschaft

VON BRIGADEGENERAL a. D. ALBERT MERGLEN, NIZZA


Albert Merglen

Wir sind in der Epoche der Übersättigung der Informationen. Zeitungen, Radios und Fernsehen behandeln im Übermaß alle Geschehnisse und Ideen. Deshalb ist es erstaunlich, daß so wenig bekannt wird über einen für unsere westliche Zukunft so entscheidenden Faktor — die sowjetischen Streitkräfte. Was sie sind, wozu sie aufgestellt und vorbereitet sind, ist Thema dieses Beitrages.

Die Sowjetunion — 250 Millionen Einwohner auf 22 500 000 Quadratkilometern — hat ständige Streitkräfte von 3 525 000 Mann mit einer Dienstzeit von zwei bis drei Jahren. Die Merkmale dieser Kampfmacht sind Patriotismus, Disziplin und schwerste modernste Ausrüstung.

Ein kurzer, zahlenmäßiger Überblick ist notwendig, ohne Phrasen, mit Fakten, um sich ein richtiges Bild von diesem Damoklesschwert zu machen, das über West-Europa hängt.

Die strategischen nuklearen Streitkräfte verfügen über eine Explosivkraft von ungefähr 15 000 Mega-Tonnen, was etwa 750 000 Hiroshima-Atombomben gleichkommt.

Die Marine hat gegenwärtig 70 Raketenunterseeboote, davon 50 nuklearangetriebene (die USA 41).

Die Langstrecken-Raketen-Streitmacht, 350 000 Mann stark, zählt 1575 Interkontinentalraketen (bis zu 11 000 km Reichweite) und 600 mittlere (Reichweite 2000 bis 3500 km). Die USA verfügen über 1054 Interkontinentalraketen.

Die Luftwaffe zählt 140 Langstreckenbomber (bis zu 12 000 km) und 700 mittlere (bis zu 6000 km Reichweite). Demgegenüber haben die USA 500 Langstreckenbomber.

Eine besonders imponierende Macht stellt die Luftverteidigung dar: 500 000 Mann, 2650 Flugzeuge, 10 000 Luftabwehrraketen, machen ein Eindringen in die Sowjetunion durch die Luft sehr riskant. Die USA haben nur 550 Luftabwehrflugzeuge.

Das Heer: 1 800 000 Mann bilden 170 Divisionen (110 mechanisierte mit je 255 Panzer, 50 Panzer-Divisionen mit 325 Panzern, zehn Luftlande-Divisionen). Davon sind ein Drittel voll bereit, ein anderes Drittel zur Hälfte und das letzte Drittel zu einem Drittel bereit. Man schätzt die Gesamtzahl der Panzer auf mehr als 30 000, der Raketen auf etwa 1000. Die USA haben 13 Heeres- und drei Marine-Korps-Divisionen.

In Zentral- und Osteuropa liegen 31 Divisionen mit 9052 Panzern: „DDR" 20, davon zehn Panzer-Divisionen; Polen zwei Panzerdivisionen, Ungarn vier Divisionen, davon zwei Panzerdivisionen, CSSR fünf Divisionen, davon zwei Panzerdivisionen. In Westrußland stehen andere 63 Divisionen, davon 22 Panzerdivisionen. Auf der 6680 km langen Chinagrenze stehen nur 45 Divisionen, davon acht Panzerdivisionen. Das Schwergewicht liegt also klar in Europa.

Die Kriegsmarine, 475 000 Mann, hat 1000 schwere Einheiten, darunter 245 Unterseeboote (70 nuklear angetriebene), im ganzen also 315, davon 120 nukleare. Die USA verfügen über 114. Ein Merkmal der sowjetischen Flotte sind die mit weitreichenden Raketen bewaffneten Kreuzer und Zerstörer, die nichts Gleichwertiges im Westen haben.

Von den vier Flotten: Nord, Baltik, Schwarzmeer und Pazifik, sind in Murmansk und in der Leningrader Gegend allein 190 Unterseeboote, die Hälfte nuklear, stationiert. Wenn man bedenkt, daß Westeuropa für 85 Prozent seiner Energie und Rohstoffe von Übersee abhängig ist, sieht man die Möglichkeit und Gefahr eines Abschneidens auf hoher See.

Die Luftwaffe zählt 400 000 Mann und 5300 Kampfflugzeuge. Die Transportflotte von 1700 Flugzeugen hat im Oktoberkrieg 1973 auf dem Luftweg 25 000 Tonnen Kriegsgut in 14 Tagen nach dem Mittleren Osten gebracht.

Nebenbei kann man die paramilitärischen Kräfte erwähnen: 180 000 Mann Grenzschutz, 130 000 Sicherheitskräfte, mit Panzern, Hubschraubern und Flugzeugen bewaffnet. Etwa neun Millionen Jugendliche machen vormilitärischen Dienst.

Zu diesen, der Sowjetunion eigenen Streitkräften muß man diejenigen im Warschauer Pakt zusammengeschlossenen Heere hin zufügen: 1 250 000 Mann mit 39 motorisierten Divisionen, 17 Panzer-Divisionen, zwei Luftlandedivisionen, 14 000 Panzer und 2200 Kampfflugzeuge.

Welches sind die wesentlichen Merkmale dieser Streitkräfte während der letzten zehn Jahre?

Zuerst eine erstaunliche Entwicklung der Interkontinentalraketen = 200 im Jahre 1964, 1575 im Jahr 1974. Desgleichen der auf Unterseebooten mitgeführten: 120 im Jahr 1964, 720 im Jahr 1974. Dieses führte bei den Amerikanern zum Erkennen der nuklearen Parität. Wenn die USA eine geringere Zahl von Großraketen in Kauf nahmen, so war es im Gedanken, daß die amerikanischen Vielkopf-Raketen technologisch im Vorsprung lagen. Dieser scheint aber gegenwärtig von der Sowjetunion eingeholt zu werden. Auf alle Fälle sind die sowjetischen Explosiv-Köpfe von größerer Macht.

Die Zahl der strategischen Raketen wurde von 1966 bis 1974 verfünffacht, die Kriegsmarine um 20 Prozent aufgerüstet, die Zahl der Divisionen um 12 Prozent, die der Kampfflugzeuge um 25 Prozent erhöht. So standen z. B. auf der Europa-Front 1971 95 Divisionen, davon 37 Panzer-Divisionen mit 21 700 Panzern; 1974 waren es 100 Divisionen, davon 40 Panzerdivisionen mit 26 500 Panzern der Warschauer Pakt-Streitkräfte.

Demgegenüber zählt die NATO mühsam ihre Kräfte zusammen: 63 Divisionen mit 10 000 Panzern. Aber diese Rechnung zählt elf italienische Divisionen mit, die weit von der Front abliegen, acht griechische und 19 türkische. Ohne von der Gegensätzlichkeit der letzteren zu sprechen, sei daran erinnert, daß Griechenland aus der militärischen NATO austrat und daß die Türkei im Oktoberkrieg 1913 sowjetische Flugzeuge über ihr Gebiet fliegen ließ.

Der gewöhnliche Ausweg aus diesem zahlen- und faktenmäßigen Dilemma ist die Angabe, daß der Westen technologisch im Voraus ist. Die zahlreichen Erfahrungen der Vergangenheit werden nicht berücksichtigt; vom T-34-Panzer, der 1941/42 die deutsche Wehrmacht überraschte, von der schnellen Einrichtung einer sowjetischen Atom- und Raketenmacht, vom „Sputnik" bis zu den Fla-Abwehr-Raketen SAM 6 auf den Sinai- und Golan-Fronten. Gegenwärtig weiß man schon, daß der moderne T-62-Panzer von einem neuen Modell T-70 ersetzt werden wird, daß die MIG 23, das Zweimal-Überschall-Kampfflugzeug, durch die MIG 25, dreimal Überschallgeschwindigkeit, unterstützt wird.

Seit 1945 hat die Sowjetunion 475 000 qkm mit 24 Millionen Einwohnern annektiert, 1 100 000 qkm und 92 Millionen Menschen unter ihre Macht gebracht. Militärisch ist sie mit scharfem Schuß in Berlin 1953, Budapest 1956 und Prag 1968 eingesprungen. Wozu sollen denn diese enormen, modernst ausgerüsteten und scharf trainierten Streitkräfte dienen? Zur Verteidigung gegen den Westen? Dies zu behaupten angesichts der oben angegebenen Zahlen, ist glatt lächerlich. Wer kann ehrlich beweisen, daß die westeuropäischen und amerikanischen Heere die Sowjetunion angreifen möchten und könnten? Im großen ganzen sind sie dem Osten dreifach unterlegen: in Mannschaftszahl, Divisionen, Panzern, Flugzeugen, Artillerie, Hubschraubern, Flak, Brückengerät usw. Die starken kommunistischen Parteien in Italien und Frankreich, der allgemeine Abrüstungswille im Westen, das Fehlen einer starken Führung und einer gemeinsamen Doktrin, Bewaffnung und Logistik verbieten doch klar etwaige Offensiven gegen den Osten.

Hohle Reden und theatralische Gesten sind gefährlich

Die große nukleare Auseinandersetzung kommt nicht mehr in Frage. 2358 Langstrekkenraketen auf sowjetischer Seite gegenüber 1710 auf amerikanischer verbieten diesen Ländern einen Atomkrieg, der ihr gegenseitiger Untergang wäre. Dann bleibt nur die konventionelle Option; da ist der Osten klar dem Westen wenigstens dreimal überlegen. Wenn die politischen, wirtschaftlichen und psychologischen Gegebenheiten einmal gegeben sein werden, wird die östliche konventionelle Übermacht nicht aufzuhalten sein. Dies ist die große Gefahr der sowjetischen Streitkräfte, denen sich nichts Gleichwertiges in Westeuropa gegenüberstellt. Westeuropa sollte sich Lehren holen in der Sowjetunion, Lehren an Patriotismus, Disziplin, Bereitschaft zum Zahlen für die notwendige Macht.

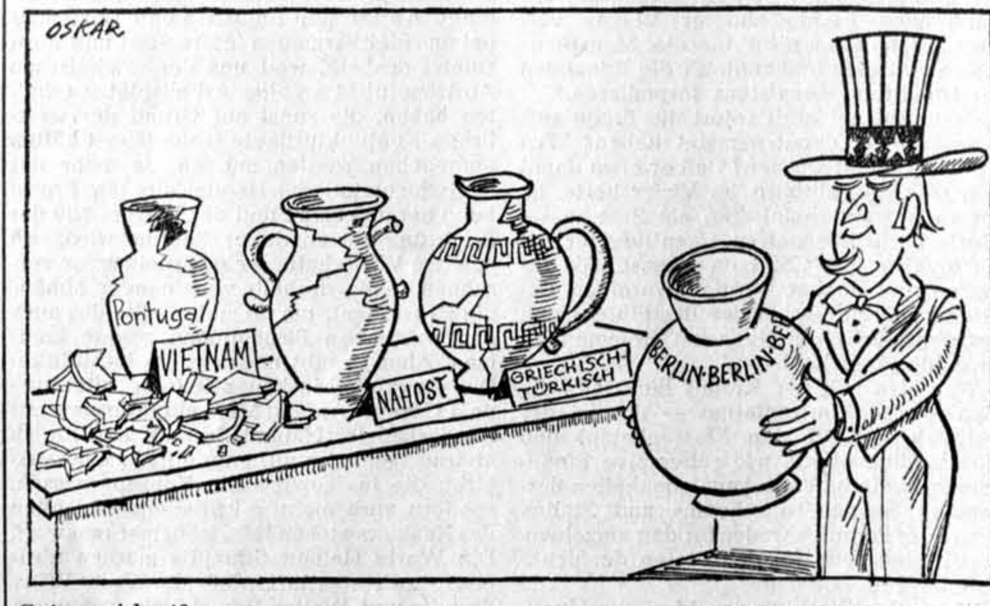
Die Gefahr ist desto größer, da die ganze Westverteidigung auf einer geradezu albernen politischen Aktion beruht — wir sind vielleicht nicht sehr stark, aber wir würden eine Vorwarnzeit haben, um uns stärker zu machen. Da kann wieder die praktische Erfahrung zeigen, daß die Überraschung immer möglich war, gegen die Franzosen und Engländer am 10. Mai 1940, die Sowjets am 22. Juni 1941, die Amerikaner in Korea im Juni 1950, die Tschechen im August 1968, die Israelis am 6. Oktober 1973.

Man kann sich nur wohl überdachte, ausgerechnete und vorhergesehene Ereignisse vorspielen. Die jüngste Geschichte lehrt uns aber so viel Unerwartetes. Wer hätte je im Sommer 1939 gedacht, daß fünf Jahre später die Südküste Frankreichs am Mittelmeer von den Deutschen gegen die Amerikaner verteidigt würde?

Dann kommt ein anderer Ausweg — die amerikanisch-sowjetische Entspannung soll ja jede kriegerische Auseinandersetzung vermeiden. Da ist wieder die historische praktische Erfahrung des Oktoberanfangs 1973: die Sowjetunion wußte von den arabischen Angriffsabsichten, sagte nichts den USA, lieferte einer Partei sofort Kriegsmaterial, stachelte sie zum Erdölkrieg an, drohte sogar mit einer militärischen Intervention. Von 1935 bis 1936 versuchte England auch die „appeasement"-Politik, ohne die Vernunft eines gleichzeitigen Kraftaufbaues. Jedermann weiß, was es Europa und die Welt kostete.

Diese nüchternen Tatsachen sollten zur Besinnung mahnen. Es nützt nichts, den Vogel Strauß zu spielen und den Kopf in den Sand der großzügigen Reden und internationalen Zusammenkünfte zu stecken. Immer noch bleibt in unserer Welt der alte Ausspruch wahr: „si vis pacem, para bellum." Man kann es bedauern, aber nicht bestreiten.

Angesichts der sowjetisch-amerikanischen nuklearen Parität und der westeuropäischen konventionellen großen Unterlegenheit gibt ist nur zwei Handlungsmöglichkeiten: entweder eine wirkliche beiderseitige Abrüstung, deren erster Schritt normalerweise die überbewaffnete Sowjetunion machen muß, oder eine gleiche westeuropäische Verteidigungsgemeinschaft, zu der die Sowjetunion ein Vorbild sein sollte an Patriotismus, Disziplin und Bewaffnungsbereitschaft. Alles andere sind hohle Reden und theatralische Gesten, die den Ablauf der Geschichte nicht hindern werden. Das Überleben der Nationen wie der Menschen liegt nur in ihrer Entschlossenheit und Kraft.



Gut versichert? — Zeichnung aus Berliner Morgenpost

Unser Gast aus Frankreich:

Pokerspiel um Asien

Sicherheitskonferenz soll Moskau den Rücken freihalten

VON FERDINAND OTTO MIKSCHE



Abgesehen von der sicherlich nicht unwichtigen Frage, ob es zu einem chinesisch-russischen Krieg überhaupt kommt, ist der Versuch, die militärischen Gegebenheiten eines solchen Konfliktes zu analysieren, sehr belehrend. Er ermöglicht, jene erheblichen Risiken zu beleuchten, die die Sowjetunion im Falle einer kriegerischen Auseinandersetzung mit China eingehen müßte. Die Russen fühlen, daß jenseits ihrer heutigen Grenzen ein stets selbstbewußter werdendes China, ein Reich mit heute bereits 850 Millionen Menschen, das sich seit jeher fühlt hat, auch für sie täglich bedrohlicher als Vormacht aller asiatischen Länder gewird.

Für Moskau bildet das kommunistische Reich der Mitte vor allem einen ideologischen Widersacher und somit eine schwere Belastung seiner weltpolitischen Aspirationen. Rein nationale, ja sogar rassistische Motive dürften hier ebenfalls eine wichtige Rolle spielen, denn es waren gerade die Russen, die Chinas Schwäche in den vergangenen 300 Jahren am schamlosesten ausgenutzt haben. Die wichtigsten Städte Ostsibiriens liegen auf ehemalig chinesischem Boden.

Wie ersichtlich, hat der chinesisch-sowjetische Gegensatz tiefe Wurzeln. Hinzu kommt, daß in Sibirien, ein Raum, der fünfmal größer ist als ganz Westeuropa, heute nur 26 Millionen Menschen leben, von welchen eine beträchtliche Zahl Nichtrussen sind. Krampfhaft bemüht sich Moskau, die unterbevölkerten Gebiete Sibiriens zu besiedeln, ohne jedoch mit dem Bevölkerungszuwachs Chinas, der 1990 die Grenze von 1 000 000 000 Menschen erreichen soll, Schritt halten zu können.

Spielte sich der Machtkampf um Asiens Zukunft bis zum Rückzug der Amerikaner aus Vietnam im wesentlichen noch zwischen den beiden Supermächten — den USA und den UdSSR — ab, so deutet alles darauf hin, daß Anfang der achtziger Jahre auch das Reich der Mitte Teilnehmer des gigantischen Pokerspieles um Asiens Zukunft sein wird.

Dabei fällt Chinas Atomrüstung, die einen *neuen, vom heutigen unterschiedlichen Zeitabschnitt der Weltpolitik ankündigt, eine entscheidende Rolle zu. Ernsthaft wird da*mit gerechnet, daß Ende der siebziger Jahre

- im Osten Japan, Südkorea, Okinawa, Formosa und die Philippinen,
- im Süden Vietnam, Thailand, Burma, ferner die Hälfte Indiens und ganz Pakistan,
- im Norden und Westen alle wichtigen Zielgebiete Turkestans und Sibiriens

bereits im Bereiche chinesischer Atomwaffen liegen werden. Mit dem Bau interkontinentaler Raketen könnte Peking schätzungsweise Anfang der achtziger Jahre den Status einer vollwertigen Atommacht erreichen.

Keine Atommacht, und möge sie noch so groß sein, kann sich darauf verlassen, daß es ihr gelingt, alle Atomwaffen, selbst die eines weit unterlegenen atomaren Gegners, durch einen Präventivschlag restlos zu vernichten. Was übrig bleibt, genügt, um unermeßlichen Schaden anzurichten. Das bedeutet, daß, wenn auch die chinesische Atomrüstung im Umfang mit der sowjetischen kaum vergleichbar ist, ihr lähmender Einfluß auf Moskau bereits von dem Augenblick an wirkt, wo China in der Lage ist, den Russen so schweren Schaden zuzufügen, daß sie sich wohl hüten müssen, von ihren Atomwaffen präventiv Gebrauch zu machen.

In dem Maße, wie die Reichweite chinesischer Atomraketen wächst, verringert sich der Spielraum sowjetischer Politik in Asien.

Fatalerweise arbeitet die Zeit gegen die Sowjetunion, die bereits heute vor das sowohl politisch als auch militärisch ausweglose Dilemma *gestellt ist:*

- *sich* entweder mit der Weiterentwicklung der chinesischen Atomrüstung ab*zufinden und gegen Peking nur noch* unter der Voraussetzung atomar auftreten zu können, daß man die unvermeidliche Zerstörung der Industriegebiete Sibiriens und der Städte Mittelasiens in Kauf nimmt,
- oder sich in einen mit herkömmlichen Streitkräften geführten Präventivkrieg einzulassen, der für die Sowjetunion ruinierend wäre, zumal das Ringen wahrscheinlich in einen Partisanenkrieg von nie dagewesenem Ausmaß und Länge ausarten würde.

Entscheidend bleibt für Moskau die Frage, ob es überhaupt möglich ist, mit oder ohne Atomwaffen den Widerstand von 850 Millionen Chinesen so zu brechen, daß ihr Wille zu einem langwährenden Guerillakampf ausgeschaltet wird. Ihn zu vermeiden, müßte jedenfalls das Hauptziel sowjetischer Strategie sein. In einem Kriege gegen China würden die Russen mit ähnlichen Raumproblemen konfrontiert wie Napoleon 1812, die einstigen Mittelmächte 1914 bis 1917 und wie vor über dreißig Jahren die deutsche Wehrmacht in Rußland. Ausschlaggebend wäre ferner, daß die Russen zum erstenmal in ihrer Geschichte einen Gegner vor sich hätten, dem sie zwar technisch überlegen, doch in Menschenpotential um das Vielfache unterlegen wären.

Die aus der geschilderten Lage resultierenden Probleme widerspiegeln sich bereits heute nicht nur in Moskaus Asienpolitik, sondern auch in der Verhaltensweise der Sowjetunion Westeuropa gegenüber. *Eifrig sind die Meister des Kremls bemüht,* die Entspannungseuphorie westlicher Staatsmänner ohne *Gegenleistungen zu ihrem* Vorteil auszunutzen. Beharrlich drängt die Sowjetunion auf den Abschluß der Sicherheitskonferenz, um angesichts der drohenden Entwicklung in Asien ihren Rükken in Europa auf Grund der heute noch vorhandenen Überlegenheit des Warschauer Paktes möglichst bald solide zu sichern.

Beides — die Rückendeckung in Westeuropa und die Nutzung seines Wirtschaftspotentials im Falle einer Verschärfung der Lage in Asien — sind für die Russen ebenso wichtige Lebensfragen, wie es für den Westen von vitalem Interesse hätte sein müssen, dieser Entwicklung durch eine intensive Chinapolitik entgegenzuwirken und dadurch den lähmenden Druck des Ostens auf Westeuropa sowie den Spielraum sowjetischer Politik im Nahen Orient und im Mittelmeer durch die Ablenkung russischer Energien nach Asien zu verringern.

Gewiß hätte der Kreml auf eine solche Politik scharf reagiert; doch einen offenen Krieg sucht man in Moskau ebenso sorgfältig zu vermeiden wie im Westen. Ob man es wahrhaben will oder nicht, auf dem Schachbrett der Weltpolitik liegt seit Jahren die Initiative in sowjetischen Händen. Nun bildet aber das Ringen um die Handlungsfreiheit den Wesensinhalt jedwelcher Politik, da es ohne Initiative keine bewegliche Politik und daher auch keine Aussicht auf Erfolg geben kann.

Doch anstatt durch die Intensivierung ihrer Chinapolitik die Initiative wieder an sich zu reißen, haben sich die Amerikaner nach ihrem traditionellen Motto „weder Peking noch Moskau, gleiche Freundschaft mit beiden", wie schon so oft wieder einmal zwischen zwei Stühle gesetzt. Weder kam es zu einer wirklichen Entspannung mit Moskau, noch gelang es den Amerikanern, Chinas Vertrauen zu gewinnen. Durch diese Politik hat das ernsthaft geschwächte Amerika vielleicht seine letzte Chance vertan. Denn ohne Trumpfkarten ließ sich Washington leichtsinnig in eine Entspannungspolitik verwickeln, die im Westen zu einer völligen psychologischen Abrüstung des Widerstandswillens führte, wie es der Verfall der europäischen Gemeinschaft und auch der NATO beweisen. Die sind die Resultate einer Politik, die angesichts des Systems, *in dem wir leben, unter dem innenpolitischen Zwang kurzfristiger Scheinerfolge steht und infolgedessen eher nach wahlpoli*tischen als geopolitischen Gesichtspunkten geführt wird.

Am Beispiel Japans

Die Erhaltung der bäuerlichen Betriebe wird zur Lebensversicherung der Stadtbewohner

VON DR. OTTO VON HABSBURG

Die gegenwärtige stark rückläufige wirtschaftliche Entwicklung wirkt sich in Japan stärker aus als anderswo. Das hat auch politische Folgen. Alle jüngsten Nachwahlen zeigen das mächtige Ansteigen der kommunistischen Partei unter ihrem energischen Vorsitzenden Miyamoto. Sollte es diesem gelingen, ähnlich wie es bereits bei mehreren örtlichen Nachwahlen der Fall war, eine Volksfront mit den Sozialisten sowie Komei zu schaffen, wäre ein Machtwechsel sogar schon 1975 nicht auszuschließen. Gäbe es in einem solchen Fall nur einen Übergang von den Liberaldemokraten auf die Sozialisten, läge dies in der Logik eines demokratischen Regimes. Das Unglück in Japan ist nur, daß die Sozialisten, nicht zuletzt infolge der Schwäche ihres Parteiführers Narita, wohl viele Wähler, aber keine politische Durchschlagskraft besitzen. Es ist daher mehr denn wahrscheinlich, daß sie in einer Volksfront das Pferd abgeben werden, auf dem der kommunistische Reiter sitzt.

GRUSS AUS KIEL

In den vergangenen Jahren habe ich immer wieder feststellen können, daß sich „Das Ostpreußenblatt" mit journalistischem Format und zugleich entschieden für die Probleme der heimatvertriebenen Mitbürger eingesetzt und darüber hinaus all der Fragen angenommen hat, die unser Volk heute bewegen.

Mit meinen guten Wünschen zum 25. Jahrestag des Erscheinens Ihrer Zeitung, die auch in Schleswig-Holstein einen guten Ruf hat, verbinde ich die Hoffnung, daß „Das Ostpreußenblatt" auch weiterhin mutig für Freiheit, Recht und Selbstbestimmung eintreten wird.

DR. GERHARD STOLTENBERG
Ministerpräsident
des Landes Schleswig-Holstein

Es gibt viele Ähnlichkeiten zwischen Japan und Europa. Nicht umsonst werden die Japaner die „Europäer Asiens" genannt. Zwar ist die grundlegende Wirtschaftsstruktur der Alten Welt gesünder als die des asiatischen Partners, schon weil Europa zumindest teilweise seine Bedürfnisse an Rohstoffen und Energie decken kann. Immerhin bestehen in Weltperspektive genügend Parallelen, zu erlauben, aus den derzeitigen Schwierigkeiten Japans für Europa Schlüsse zu ziehen.

Diesbezüglich ist interessant festzustellen, daß ein nicht geringer Teil des heutigen japanischen Problems auf die strukturelle Agrarkrise zurückzuführen ist.

Gleich nach dem Zweiten Weltkrieg hat die japanische Landwirtschaft gewaltige Leistungen vollbracht. Millionen von Auslandsjapanern hat die Rachepolitik der USA mittellos in die bereits übervölkerten Inseln getrieben und außerdem dem Lande wirkungsvolle Wirtschaftshilfe untersagt. Trotzdem gelang es den japanischen Bauern in verhältnismäßig kurzer Zeit, die Produktion an Lebensmitteln, besonders Mais und Reis, so zu steigern, daß niemand hungern mußte. Nach einigen Jahren gab es sogar einen Überschuß, der ausgeführt werden konnte. Dann kamen die japanischen Mansholts.

Insbesondere unter den Ministerpräsidenten Ikeda und Sato wurden Agrargesetze eingeführt, deren wesentlichster Zweck es war, das Land zu entvölkern, um der aufstrebenden Industrie genügend Arbeitskräfte zu sichern. Es wurde die Zusammenlegung der bäuerlichen Besitze zu großen Produktionseinheiten gefördert und durch die Preispolitik der Lebensstandard so gedrückt, daß die Jugend weitgehend das Land verließ. In verhältnismäßig kurzer Zeit entstand damit eine gefährliche Überalterung des Bauernstandes und daher ein schneller Rückgang der Produktion. Sehr zum Entzücken der Technokraten verschwand der Überschuß und schon nach kurzer Zeit mußte Japan das Wesentlichste importieren. Das aber bereitete keine Sorgen, denn man konnte sich in Amerika alles beschaffen und dafür mehr Textilien und Automobile ausführen.

Dr. Otto v. Habsburg

Das Bild hat sich schlagartig mit der Energiekrise und dem Anstieg der Rohstoffpreise geändert. Die Industrie mußte stellenweise auf Kurzarbeit übergehen. Arbeitskräfte sind nicht mehr Mangelware, wenn es auch noch keine Arbeitslosigkeit gibt. Gerade die Jungen haben zum erstenmal echte Sorgen, können sich aber trotzdem nicht entschließen heimzukehren, schon weil in den meisten Fällen die väterlichen Höfe nicht mehr bestehen. Die großen Einheiten kämpfen mit Schwierigkeiten infolge der Knappheit an Treibstoffen; ihre Produktion geht weiter zurück. Dazu kommt, daß sich der amerikanische Markt zunehmend gegen japanische Ausfuhren verschließt; auch der freie Kauf von Lebensmitteln ist nurmehr beschränkt möglich. Insbesondere seit den massiven Lieferungen von amerikanischem Getreide und Mais an die Sowjetunion sind die US-Überschüsse weit geringer als bisher geworden und die Preise hinaufgegangen. Auch die Regierung beeinflußt den Markt im Sinne politischer Zielsetzungen, wie es die Maßnahmen Nixons in bezug auf die Soja-Bohnen, bei denen die Amerikaner praktisch ein weltweites Monopol besitzen, gezeigt haben. Die plötzlich verhängte Ausfuhrsperre war ein furchtbarer Schlag für die japanische Viehzucht; das Aufheben der Bestimmungen mußte sehr teuer erkauft werden. Die Lage ist bereits soweit gediehen, daß es in den japanischen Städten zeitweilig zur Knappheit wesentlicher Lebensmittel gekommen ist. Zumindest konnten die Hausfrauen vielfach nicht mehr das kaufen, was sie im Sinne hatten. Dabei ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit damit zu rechnen, daß 1975 die USA weniger Agrarprodukte zum Verkauf an Japan freigeben werden.

Heute versucht daher die japanische Regierung, die Produktivität zu heben. Aber die Menschen sind oft nicht mehr da, die Strukturen entsprechen nicht mehr den Bedürfnissen. Die Fehler von Jahrzehnten lassen sich nicht über Nacht reparieren, wenn sie überhaupt noch gutzumachen sind.

Das sollte man sich in Europa vor Augen halten, insbesondere in einer Zeit, da uns in den meisten Staaten die Proteste der Bauern zeigen, wie es bei uns wirklich steht. Anstatt gegen die „teuren Bauern" zu wettern und die Agrarpreise schärfer zu bremsen als diejenigen der Industrie und der Dienstleistungen, sollte man sich ernstlich fragen, ob man es überhaupt verantworten kann, weiterhin eine Politik zu verfolgen, die bei der wachsenden Lebensmittelverknappung die Produktivität unserer Landwirtschaft zwangsläufig noch mehr drosseln wird. Wer die Welt so sieht, wie sie wirklich ist, muß verstehen, daß heute die Erhaltung bäuerlicher Betriebe im wahrsten Sinne des Wortes eine Lebensversicherung für unsere Stadtbewohner ist. Viel Zeit haben wir allerdings nicht mehr.



Dr. Herbert Hupka
Mitglied des Deutschen Bundestages

Grußwort

Unter den Wochenschriften, die für Deutschland sprechen und für Deutschland Politik treiben, die über Deutschland informieren und gegen die Feinde Deutschlands Stellung beziehen, gehört „Das Ostpreußenblatt" in die erste Reihe. Selbstverständlich, und wie könnte es anders sein, wird zuerst Zeugnis abgelegt für Ostpreußen. Aber „Das Ostpreußenblatt" will nicht nur als Blatt der Ostpreußen und für Ostpreußen verstanden werden, sondern als Zeitung für Deutschland. Diesen Auftrag erfüllt es in geradezu beispielhafter Weise, weshalb wir alle immer wieder sehr gern Woche für Woche zu diesem Blatt greifen, um uns unterrichten zu lassen.

Einer Zeitung und Zeitschrift ist aber nicht damit gedient, daß man ihr Lob spendet und Dank sagt. „Das Ostpreußenblatt" will gelesen werden, darum mein Wunsch, daß die Zahl der Leser weiterhin zunimmt, damit mehr und mehr Bürger in unserem Lande gerade durch „Das Ostpreußenblatt" erfahren, wie es um Deutschland steht. Es ist nicht damit getan, daß wir sagen, die deutsche Frage ist offen; wichtig und entscheidend ist, daß die deutsche Frage offengehalten wird. Gerade hier vermag eine Zeitschrift wie „Das Ostpreußenblatt" in die Zukunft zu wirken.

Weiterhin dieser tatkräftige Einsatz für die Freiheit ganz Deutschlands! Weiterhin dieser klare Kurs für eine bessere Zukunft unseres Volkes und Vaterland!

In heimatlicher und treuer Verbundenheit grüßt

Herbert Hupka

**Bundesvorsitzender
der Landsmannschaft Schlesien**

Hoffnung auf Europa

Parlamente und Regierungen müssen über ihren Schatten springen und die Einigung vollenden

VON PROF. DR. HANS-JOACHIM VON MERKATZ



H.-J. von Merkatz

Die Gipfelkonferenz in Paris im Dezember letzten Jahres hat mit dem Ansatz der Institutionalisierung des „Europäischen Rates", bestehend aus den Staats- und Regierungschefs in Zusammenarbeit mit den Außenministern der Europäischen Gemeinschaft, Signale der Hoffnung gesetzt. Dazu kommt der Beschluß der Direktwahl des Europäischen Parlaments in drei Jahren, sowie die Verstärkung der Bemühungen, die Gemeinschaft zu einer umfassenden „Politischen Union" fortzuentwickeln, die neben gemeinsamer Außenpolitik weitere, über die Wirtschaft hinausgreifende Zuständigkeiten erhalten soll. Wie das alles in eine verbindliche institutionelle und rechtliche Ordnung gebracht werden kann, steht allerdings noch in den Sternen.

Das Ziel der Einigung europäischer Nationalstaaten mit ihren zum Teil gegensätzlichen Politiken, was das Verhältnis zu den USA, den NATO-Pflichten, der Sowjetunion und dem Nahen Osten betrifft, ob multilaterales oder bilaterales Vorgehen geboten sei, wie weit Integration von Nationalstaaten überhaupt gehen könne und solle, wurde in den letzten Jahren zerredet, im Verhandlungsfeilschen erstickt und verblaßte so mehr und mehr. So bemächtigte sich der Öffentlichkeit die Resignation und eine skeptische Gleichgültigkeit. Die innenpolitischen Sorgen, namentlich Energiekrise, Inflation, Arbeitslosigkeit und wachsende gesellschaftspolitische Konfrontation, besetzten verständlicherweise die ersten Plätze des Interesses.

Dazu kommt das deutliche Bewußtsein von der katastrophenträchtigen Lage der Welt und der Sorge vor der heraufziehenden Not, in der Staat und Gesellschaft letzthin allein gelassen werde. Eine hilflose Panikpolitik des „Rette sich wer kann" bedroht Regierungen und Völker, die durch ausbrechende innere Unruhen und Terrorakte unregierbar werden könnten.

Die jedermann erkennbare gefahrvolle Lage könnte bei Mobilisierung von Hoffnung und Willen jedoch ein Schmelztiegel der Einigung werden, denn nur ein Europa, das als politische Einheit zu handeln vermag, wird dem Schicksal der Unterjochung entgehen. Das bedeutet Verlust der Freiheit und Personalität für jeden einzelnen.

Es ist Sache aller Bürger, in breiter Übereinstimmung Regierungen und Parlamente zu befähigen, über ihren nationalen Schatten zu springen und das große Einigungswerk, die einzige Chance, in Freiheit und Frieden zu überleben, zügig zu vollenden.

Nur auf dieser Basis dürfte es möglich sein, die schöpferische Kraft unserer Völker über das hinaus, was der einzelne Staat, auf sich allein gestellt, nicht mehr zu leisten vermag, in einer Welt gegenseitiger Abhängigkeit im Dienst am Frieden zur Wirkung zu bringen.

Die Aufgabe ist, aus der Vielheit der europäischen Staaten, bei Wahrung ihrer Unabhängigkeit und nationalen Eigenart bei der gemeinsamen Willensbildung, eine handlungsfähige Einheit zu schaffen, die für die übergreifenden politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Notwendigkeiten zuständig und damit für die Selbstbehauptung aller Europäer im Weltmaßstab befähigt ist. Dabei wird es auf eine Dezentralisation der Exekutiven ankommen, wenn die Richtlinien verbindliche Zielsetzungen geben, die Ausführung aber mit Diversität in die Möglichkeiten der Glieder der Gemeinschaft verlagern, also eine verfassungsrechtliche Konstruktion nach dem Subsidiaritätsprinzips mit weitgehender Autonomie der konkreten Gestaltung, die im gemeinsamen, übergeordneten Ziel der Politischen Union einmündet.

Wenn das gelingt, wird das weltweiten Einfluß haben, insbesondere aber auf Osteuropa. Dabei geht es in aller Welt um die Überwindung der Imperialismen.

Das alles läßt sich so leicht sagen, doch so schwer in Taten umsetzen. Denn bisher in der Geschichte sind politische Verbundsysteme, seien es Staatenbünde oder Bundesstaaten, nur durch Hegemonialmächte zustande gekommen, nicht durch eine wirklich freie Übereinstimmung und spontanen Sonveränitätsverzicht.

Die europäische politische Union, die in der Begrifflichkeit von Staatenbund oder Bundesstaat nicht zu fassen ist, denn in ihr wird es zentrale, föderale und konföderale Kompetenzen geben, wird ein politisches Gebilde neuer, eigener Art sein. Um diese Konstruktionsprinzipien sollte es keinen Schulenstreit geben.

Es kommt darauf an, die übergeordneten Gesamtinteressen in den Bedingungen der Weltlage genau zu erkennen und die Wahrung der Einzelinteressen ihnen unterzuordnen.

Das ist ein Problem der Vorbereitung der Entscheidung aus sachlichen Gegebenheiten heraus, also ein Aufgabengebiet der zu Unrecht geschmähten Technokraten.

Doch die Kraft, Einsicht in die Notwendigkeit der Unterordnung von Einzelinteressen oder Ängsten zu bewirken, durch Wahrung der Gesamtinteressen die Überlebenschancen zu nutzen, das ist kein Problem der Logik und der Ratio allein, sondern überzeugender Führung, die mehr ist als realitätsbewußte Managerkalkül.



Das kleine „Memeler Dampfboot", das seit 125 Jahren erscheint, wünscht seinem großen Bruder, dem „Ostpreußenblatt", zu seinem ersten Vierteljahrhundert alles Gute.

Anläßlich des Jubiläums wird man wohl auch daran denken, daß der letzte MD-Chefredakteur Martin Kakies erster OB-Chefredakteur wurde, so daß es vielfache Beziehungen zwischen unsereren Blättern gibt.

Ich bin Leser der ersten Stunde, und ich freue mich ehrlich, wie unter Ihnen konsequent die Wandlung vom Verbandsorgan zur „Wochenzeitung für Deutschland" betrieben wird. „Das Ostpreußenblatt" ist für mich nicht nur aus landsmannschaftlichen oder Konkurrenzgründen eine Pflichtlektüre, sondern ich habe auch als privater Leser meine ausgesprochene Freude daran, wie Sie nationale Themen zur Sprache bringen.

Mit den besten Grüßen und Wünschen

Ihr sehr ergebener
H. A. KURSCHAT

Bruderstreit im Süden

Wann endet die Erbfeindschaft zwischen Griechen und Türken?

VON WOLFGANG HÖPKER

Erbfeindschaft; die Feder sträubt sich gegen dieses Wort, das als Rückfall in Zeiten des europäischen Nationalismus, als ein längst antiquierter Begriff anmutet. Aber im türkisch-griechischen Verhältnis scheint auch im ausgehenden 20. Jahrhundert Erbfeindschaft noch eine Realität zu sein — älter, beharrlicher, unausrottbarer als die zwischen Deutschen und Franzosen, Iren und Engländern, Polen und Russen. Zwischen den beiden Nachbarvölkern an der Ägäis wird heute das Gegeneinander wieder ganz groß geschrieben, während das Miteinander verblaßt ist und nur noch als ein Intermezzo erscheint.

Das Wiederaufflammen des Zypernkonflikts ging bis hart an den Rand eines militärischen Zusammenpralls zwischen der Türkei und Griechenland. Der für den Sommer 1974 angesagte türkisch-griechische Krieg fand nicht statt, allein rein an Zahl wären die knapp neun Millionen Griechen den vierzig Millionen Türken hoffnungslos unterlegen gewesen. Aber die Explosion auf der Ostmittelmeerinsel hat in der Türkei wie in Griechenland emotionale Kräfte gelöst, die man überdeckt und im Abklingen wähnte. Mit der Welle eines jäh ansteigenden Nationalgefühls brach ein alter Generationenhaß wieder auf, der tief in die Historie, weit in die Annalen des Ringens von Türken und Griechen um die Führung der Gebiete rund um die Ägäis zurückreicht.

Leidvolle Geschichte

Die Geschichte des modernen Griechenlands beginnt mit dem Aufstand der Hellenen gegen die Türken 1821. Seit der Eroberung Konstantinopels, der Hauptstadt des griechisch-byzantinischen Reiches, durch den Sultan der osmanischen Türkei, hatte das griechische Festland und die griechische Inselwelt fast vierhundert Jahre unter türkischer Herrschaft gelebt. Schritt für Schritt, in blutigen Aufständen und Feldzügen trennten die Griechen aus dem zerfallenden osmanischen Imperium ihren heutigen Staat heraus. Die Niederlage des Osmanenreiches im Ersten Weltkrieg war für den Kreter Venizelos das Signal für das große Abenteuer: für die Errichtung des erträumten „Großgriechenland" zu beiden Seiten der Ägäis. 1919 wurde Smyrna, das heutige Izmir, von griechischen Landungstruppen besetzt, es schien, daß die griechischen Armeen tief nach Anatolien, bis Ankara vorstoßen würden.

Aber der Weg zur Größe, zur Verwirklichung der Idee von Großhellas, der „Megalie Idea", führte ins Verderben. Kemal Pascha holte mit der Armee des werdenden türkischen Nationalstaates zur Gegenoffensive aus. Die Griechen wurden geschlagen, im Herbst 1922 rückten die Türken in Smyrna ein, „Großhellas" versank. Etwa 1,2 Millionen Griechen wurden aus Anatolien hinüber nach Kleinhellas vertrieben — eine fast unerträgliche Bürde für das noch unterentwickelte Land mit seinen damals fünf Millionen Bewohnern. Den Schock der kleinasiatischen Katastrophe, das Trauma der Vertreibung hat das griechische Volk bis heute nicht ganz verwunden.


Wolfgang Höpker

Immerhin kam gegen Haß und Mißtrauen auf beiden Seiten mit dem Pakt von 1930 ein Ausgleich zustande. Staatsmännische Vernunft von Kemal Attatürk und Venizelos leitete eine Politik der Entspannung ein, die bis zum Zweiten Weltkrieg und darüber hinaus anhielt. Die auch nach der großen „Flurbereinigung" in Istanbul und in Griechisch-Thrazien noch verbliebenen Minderheiten konnten erträglich leben. Angesichts der gemeinsamen Bedrohung aus dem von den Sowjets beherrschten Norden traten 1952 die Türkei und Griechenland der Westallianz bei, eine weitere Klammer für Befriedung und Zusammenhalt schien damit geschmiedet zu sein.

Latent aber blieben die alten Spannungen, blieb das hintergründig brodelnde Gefühl der Erbfeindschaft bestehen. Es flammte in den fünfziger Jahren bei Freigabe Zyperns durch die Briten wieder grell auf. Der griechische Ruf nach Enosis, nach Wiedervereinigung, kollidierte mit dem Anspruch des türkischen Nationalstaates auf Schutz seiner Minderheit auf der dem anatolischen Festland fast in Sichtweite nahen Insel. Seit der Proklamierung zu einer unabhängigen Zwergrepublik ist Zypern ein permanenter Zankapfel zwischen Griechenland und der Türkei. Dreimal — 1963/64, 1967 und 1974 — drohten die alten Feinde des Zypernstreits wegen übereinander herzufallen. Türken und Griechen sind leidenschaftliche Menschen, bei allem Unterschied im Volkscharakter ist dies ein beiden gemeinsamer Wesenszug.

Das Schulbuchwissen mit Vorurteilen und Zerrbildern über den Nachbarn jenseits der Ägäis sitzt hier wie dort tief. Die Griechen sind mit Geschichtsbüchern aufgewachsen, in denen die Türken als roh, primitiv, geistig unbeweglich, grausam und heidnisch dargestellt werden — als ein der Welt des Islam verhaftetes „asiatisches Steppenvolk", das seinen Minderwertigkeitskomplex den Hellenen, ihren früheren Untertanen, gegenüber nur zu gern kriegerisch abreagiert. Dies wieder hält bei den Türken den Argwohn wach, daß trotz aller Beteuerungen Athens, die „Megali Idea" sei erloschen und ausgebrannt, der imperialistische Traum von Großgriechenland nach wie vor virulent sei.

Auch dieses noch immer schwelende Mißtrauen erklärt Ankaras harte Reaktion auf den vom Athen der Militärjunta abgestützten Zypernputsch Mitte Juli 1974. Zum Schutz der knapp zwanzig Prozent der Inselbevölkerung umfassenden Minderheit hatten türkische Truppen in zwei Invasionswellen weit mehr als ein Drittel der Gesamtfläche Zyperns besetzt. Ein prekärer Waffenstillstand an der „Attila-Linie", eine unermeßliches Flüchtlingselend, eine durch Kriegszerstörung, Flucht oder Vertreibung und Ausfall der Deviseneinnahmen zerrüttete Wirtschaft — geblieben ist eine zerrissene Insel, im Norden die Türken, im Süden die Griechen, dazwischen eine tiefe Kluft ohne Brücken.

Griechen und Türken leben im Schnittpunkt weltpolitischer Interessen. Die Vorstellung, die zwei in der NATO verbündeten Staaten würden ihre Zwistigkeiten kriegerisch austragen, wird vollends absurd, hält man sich die geostrategische Schlüsselstellung vor Augen, die gerade die Ägäis im ost-westlichen Kräftespiel hat. Als Vorhof der türkischen Meerengen hat die Ägäis im Dispositiv der Sowjetstrategie mehr denn je einen entscheidenden Rang. Durch Bosporus und Dardanellen führt die große Transversale, die die sowjetische Schwarzmeerposition mit dem Mittelmeer verbindet, in dem die rote Kriegsmarine mit einem starken Geschwader ihren Anspruch auf Mitsprache und militärisches Eingreifen an der Südflanke Europas unterstreicht.

So wächst der Westallianz heute mehr denn je die Aufgabe zu, zwischen Türken und Griechen ein fairer Mittler zu sein. Den beiden verfeindeten Nachbarn muß deutlich gemacht werden, daß gegen den beharrlichen Druck des Sowjetimperialismus aus dem Norden nur im gemeinsamen Haus der NATO ihnen die Unabhängigkeit in Frieden und Freiheit gewahrt bleibt.

Bonns Beitrag

Ähnlich wie an die NATO geht auch an die EG der Appell, zwischen Türken und Griechen die Rolle des Mittlers tatkräftiger als bisher zu übernehmen. Beide Länder haben, wenn auch mit verschiedenen Fahrplan, den Anspruch auf schrittweises Hineinwachsen in die Europäischen Gemeinschaften mit dem Ziel der vollen Mitgliedschaft. Darin ist einbeschlossen, daß ebenso wie zur Europazentrale nach Brüssel auch zwischen Ankara und Athen sich die Fäden und Kommunikationen verdichten.

Nicht nur als NATO- und als EG-Partner, auch im direkten zweiseitigen Kontakt kann dank ihrer wirtschaftlichen Potenz und traditioneller Freundschaft sowohl mit dem türkischen wie mit dem griechischen Volk gerade auch die Bundesrepublik Deutschland manches dazu beitragen, daß der Bruderstreit im Südosten Europas gedämpft und in gewiß harten und zähen Ausgleichsverhandlungen beigelegt wird. Dies freilich setzt auf beiden Seiten der Ägäis die Einsicht voraus, daß Erbfeindschaft eine im europäischen Verbund heute anachronistisch gewordene Vokabel ist, die auch aus der Gefühlswelt der Türken und Griechen auszuräumen hoch an der Zeit wäre.

Tagesausflug nach Heiligenstadt

Im „Kleinen Grenzverkehr" die Umgebung entdecken — Auch Theodor Storm wohnte hier

Die Abfertigung im Pendelbus der Bundespost am Grenzübergang Duderstadt/Worbis durch die Kontrolleure der „DDR" ist teils von eiskalter Höflichkeit und teils freundlich. Eine Bundesbürgerin hat ihre Zählkarte falsch ausgefüllt und muß daher Korrekturen vornehmen. Der Offizier der NVA (Nationale Volksarmee), der die Paßkontrolle ausübt, treibt sie an: „Beeilen Sie sich! Der Bus hat nur 20 Minuten Aufenthalt."

Eine andere Bundesbürgerin möchte ein Buch einführen. Der blau-uniformierte Zöllner geht damit zu seinem Vorgesetzten. Kurz darauf ist er wieder da mit dem Bescheid: „Ausnahmsweise können Sie es mitnehmen!" Die zügig vorgenommene Paß- und Zollkontrolle der 24 Reisenden im Bus ist nach etwa 25 Minuten beendet.

Nach dem Bahnknotenpunkt Leinefelde verlassen die meisten Reisenden den blauen „DDR"-Pendelbus in der Kreisstadt Worbis. Die Sonntagsrückfahrkarte von Leinefelde nach Heiligenstadt kostet 1,80 M. Der gut besetzte Personenzug in Richtung Westen endet heute in Arenshausen kurz vor der Grenze gegenüber dem hessischen Bahnknotenpunkt Eichenberg. Bis 1945 ging es nach Göttingen weiter...

Nach 22 Minuten Fahrt ist Heiligenstadt erreicht. Die 14 000 Einwohner zählende Kreisstadt beging 1973 ihre 1000-Jahr-Feier. Sie wurde 973 zum erstenmal urkundlich erwähnt. Das Stadtrecht wurde ihr 1227 durch den Landesherrn, Erzbischof Siegfried II. von Mainz, verliehen. Zum Erzbistum Mainz gehörte Heiligenstadt rund 800 Jahre. An die Zugehörigkeit zum rheinischen Erzbistum erinnert heute noch das 1736 bis 1738 erbaute Schloß. Von hier aus regierten die erzbischöflichen Statthalter das Eichsfeld bis zur Eingliederung in das Königreich Preußen im Jahre 1802. Heute ist das Schloß Sitz der Kreisverwaltung. Daneben steht die älteste Kirche der Stadt: St. Martin aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Sie ist das evangelische Gotteshaus der überwiegend katholischen Stadt. Beide Bauwerke stehen auf einem Berg am Rande der Altstadt, St. Martin wird daher auch Bergkirche genannt.

Von hier führt in gerader Linie die Hauptstraße quer durch die Altstadt. Eine wohltuende Stille empfängt am Sonntag den Besucher. An der linken Seite der Karl-Marx-Straße steht das Theodor-Storm-Haus. Der deutsche Dichter kam 1856 als Heimatvertriebener aus Schleswig-Holstein nach Heiligenstadt. Er reiste mit der Kutsche von Göttingen an, das damals seit zwei Jahren Eisenbahnanschluß hatte. Wegen seiner deutschnationalen Gesinnung wurde Storm mit seiner Familie aus seiner Heimat ausgewiesen. Acht Jahre wirkte er als Kreisrichter in der Stadt, bis er 1864 nach dem siegreichen Kriege gegen Dänemark in seine Heimat zurückkehren konnte. Sein ehemaliges Wohnhaus trägt heute die Aufschrift: „HO-Elektro." Eine Gedenktafel erinnert noch an die Anwesenheit des Dichters. Außerdem trägt eine Straße seinen Namen.

Der kleine Marktplatz wird überragt von der Neustädter St. Ägidienkirche aus dem 14. Jahrhundert. Während ihre Glocken läuten, strömen zahlreiche Menschen in das Gotteshaus. Es ist fast vollständig besetzt, als der Gottesdienst beginnt. In der vorderen Hälfte sitzen viele Kinder. An Stelle der Predigt befragt der Geistliche die Kinder und verweist auf die Botschaft von Christus, verbunden mit der Aufforderung an die Menschen, Gutes zu tun. Die Kinder werden um Beispiele dafür gebeten. Ein Junge sagt: „Gutes tun die Menschen, die für den Frieden eintreten." Mit dem gemeinsamen Gesang des Liedes „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit..." endet der Gottesdienst.

Eine schmale, alte Straße, Kollegiengasse genannt, führt von der Karl-Marx-Straße zur Altstädter Kirche St. Marien. Der älteste Teil des Gotteshauses sind die beiden spitzen Türme aus dem 14. Jahrhundert. Die Kirche ist eines der markantesten Wahrzeichen von Heiligenstadt. Das Dach von St. Marien ist seit kurzem neu gedeckt. Das Innere des Gotteshauses wirkt sehr schlicht. Unterhalb steht das Jesuitenkolleg aus dem Jahre 1740. Heute sind hier die Pestalozzischule, Behörden und das Eichsfelder Heimatmuseum untergebracht. Es kann täglich außer montags und sonnabends besichtigt werden. Architektonisch wertvoll sind das Hauptportal und das Treppenhaus. Sehenswert ist auch die aus dem vorigen Jahrhundert stammende Vogelsammlung.

Das „erste Haus am Platze" ist in Heiligenstadt der Eichsfelder Hof. Das modern eingerichtete und gepflegte Restaurant bietet im Gegensatz zu manch anderer Gaststätte in der „DDR" reichlich Platz. Auf den Tischen liegen kleine Karten mit dem höflichen Hinweis, während des Mittagessens das Rauchen einzustellen, was ausnahmslos befolgt wurde. Ein Schweineschnitzel mit Vor- und Nachgericht wird von schneller Bedienung für 5,55 M serviert. In der Rezeption des Hotels wird eine Farb-Diareihe über die Stadt angeboten, eine in der „DDR" seltene Offerte.

Die Entwicklung im bundesdeutschen Teil des Eichsfeldes wird durch das Zonenrandförderungsprogramm der Bundesregierung stark beeinflußt. Für den „DDR"-Teil des Eichsfeldes gibt es seit 1959 den „Eichsfeldplan des ZK der SED", durch den in Heiligenstadt kleine Betriebe aus der Vorkriegszeit erheblich erweitert wurden. 1963/64 entstand das große Kreiskulturhaus sowie zahlreiche neue Wohnblocks, besonders auf den Bergen oberhalb der Altstadt. In den Fabriken der Stadt werden Hartkurzwaren, Bekleidung, Papier, Schrauben und Strümpfe hergestellt.

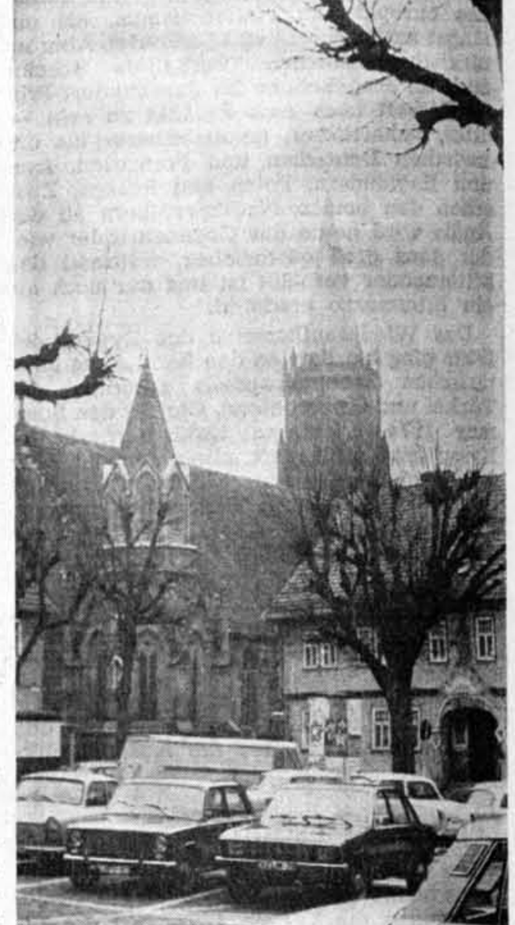
Am Rande der Stadt entstand 1969 in schöner waldreicher Umgebung die Ausflugsgaststätte „Neun Brunnen" mit 160 Sitzplätzen. Dazu gehören eine Freiterrasse mit Musikpavillon, Kleinsportanlage, Kinderspielplatz, Liegewiesen und einen Zierfischteich. Auf die Frage an die Kellnerin, ob auch Zahlungen in Westmark angenommen werden, lautete die Antwort: „An und für sich nicht, aber für die nächste Zeit ist bereits die Genehmigung angekündigt." Die gesamte Anlage läuft unter dem Begriff: Naherholungszentrum.

Bekannt wurde Heiligenstadt in den ersten Nachkriegsjahren durch sein Durchgangslager, das bis zu seiner Auflösung im Jahre 1951 von über zwei Millionen Menschen passiert wurde und somit das östliche Gegenstück zum Lager Friedland war...

Der nach Leinefelde verkehrende Personenzug fiel aus. Auf dem kleinen Bahnhofsvorplatz spricht mich deswegen ein „Reichsbahner" an und verweist auf den gerade angekommenen großen blauen Bus. Er bildet den „Schienenersatzverkehr", wie der amtliche Ausdruck dazu in der „DDR" lautet. Statt im leeren Zug, erreichen wir nun im überfüllten Bus mit etwas Verspätung Leinefelde.

Die alte Hauptstadt des Eichsfeldes war 28 Jahre für die meisten Bundesbürger in unerreichbare Ferne gerückt. Dabei ist die Entfernung Heiligenstadts von Göttingen nur etwas mehr als zwanzig Kilometer! Aber seit Aufnahme des Kleinen Grenzverkehrs im Juni 1973 ist Heiligenstadt ein Tagesausflugsziel geworden. Seine Menschen haben sich mit den Realitäten abfinden müssen. An einem kleinen, frisch renovierten Haus unterhalb der Altstädter Kirche St. Marien kann der Besucher in großen Lettern lesen: „Ob Ost, ob West, zu Haus das Best..."

Max Bauer



Der Marktplatz von Heiligenstadt

Fotos (2) Max Bauer

Die Karl-Marx-Straße in Heiligenstadt. Im Hintergrund die Bergkirche St. Martin, das älteste Gotteshaus der Stadt

LUXUS...

Es passierte irgendwo in Mitteldeutschland, etwas genauer gesagt im grünen Herzen Deutschlands, in einem Laden der Staatlichen Handelsorganisation, der berühmten „HO", die für die Bedürfnisse der Bürger sorgt (sagt sie jedenfalls).

Die ältere Dame, die den HO-Laden betritt, kauft in diesem Geschäft sonst eigentlich wenig, weil sie der Ansicht ist, man solle lieber die paar privaten Geschäftsleute unterstützen, die es drüben noch gibt. Diesmal aber trieb sie sozusagen die bittere Not.

Suchend blickte sie die Regale entlang, fand aber nicht, was sie suchte. So richtete sie die schüchterne Frage an eine Verkäuferin: „Bitte, können Sie mir wohl sagen, wo ich Toilettenpapier finde?"

Die Antwort kam im schönsten Thüringisch: „Dud mer leid, meine Gudeste, Luxusartikel fihren mer nicht..."

M. M.

Auf den Hund gekommen

Sichtbare Auswirkungen einer sogenannten „Entspannung"

Der Eiserne Vorhang mit seinen unüberwindlichen Metallgitter-Doppelzäunen, Minenfeldern und automatischen Selbstschußmaschinen ist auch mit Hundelaufanlagen zur Überwachung von Streckenabschnitten ausgestattet.

Im vergangenen Jahr gelang es einem dieser gut ausgebildeten Wachhunde, sich von seiner Laufleine zu befreien und auf westdeutsches Territorium nach Bayern wegzulaufen. Von der bayerischen Grenzpolizei aufgegriffen, bemühten sich die Grenzbeamten, nach Feststellung der am Halsband erkennbaren Herkunft, ihn an die NVA-Grenztruppe zurückzugeben. Über das Bundesbahn-Reichsbahn-Telefonnetz gelang es, die lebende Fundsache zu melden, und es wurde ein Übergabetreffen an einer Grenzübergangsstelle vereinbart. Zum verabredeten Treffen erschien dann auch ein Hauptmann der NVA-Grenztruppe, von dem deutschen Grenzbeamten mit den Worten begrüßt: „Da habt Ihr Euren Flüchtling wieder." Diese scherzhaft gemeinte Formulierung löste eine unbeabsichtigte Reaktion aus: „Ein Hund der Nationalen Volksarmee läuft nicht über", war die Antwort des NVA-Offiziers, sprachs, machte auf dem Absatz kehrt und verließ ohne Hund den Übergabetreffpunkt.

Ähnlich erging es westdeutschen Stellen, als drei Jungrinder einen verdrahteten Flußlauf unterliefen und ebenfalls auf westdeutschem Gebiet eintrafen. Unschwer war ihre Herkunft festzustellen und die westdeutschen Finder schrieben an die zuständige landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (LPG) einen höflichen Brief mit dem Angebot der Rückgabe besagten Rindviehs. Sie warten noch heute auf Antwort, wobei inzwischen durchsickerte, daß man jenseits des Eisernen Vorhangs die Meinung äußerte: „Drei Jungrinder wären es nicht wert, auf plumpe westdeutsche Annäherungsversuche einzugehen."

Könnten diese beiden törichten Reaktionen nun auch mit einem Achselzucken ob solcher lächerlichen Geisteshaltung übergangen werden, so wirkt ein Vorfall, der sich vor wenigen Tagen im gleichen Gebietsabschnitt ereignete, im wahrsten Sinne des Wortes makaber. Bei Rodungsarbeiten verletzte sich ein Pionier der „DDR"-Grenztruppen durch eine Motorsäge schwer am Fuß. Mehrfach durch westdeutsche Grenzorgane angebotenes Sanitätsmaterial zur Stillung der starken Blutung wurde nicht angenommen, obwohl ein Sanitätsfahrzeug der „DDR"-Truppe erst nach einer guten Stunde zum Abtransport des Verletzten eintraf.

Kommentar überflüssig. **R**

Hermann Löns wurde bekanntlich im Weichselland, Walter von Molo — höchst zufällig — in Nordmähren geboren. Sie deshalb als Vertreter des ostdeutschen Geisteslebens zu bezeichnen, erscheint abwegig, wenn die Werke in Themenwahl und Gestaltung nichts mit dem Herkunftsraum ihrer Verfasser zu tun haben. Es ist ja auch nicht Kants Philosophie, sondern sein Leben, sein Wirken in Königsberg, das ihn zum Ostpreußen macht. Was keinen Bezug zum eigenen Land und seinen Nachbarschaftsverhältnissen hat, kann nicht einfach vom Geburtsort oder von der heimatlichen Abstammung des Autors hergeleitet werden. Geist und Landschaft, Individualität und Umwelt sind keine einfachen Gleichungen.

Nur solche Werke, die nach Themen und Wesen, nach Geistesart und Ausdrucksweise allein im deutschen Osten entstehen konnten oder sich unmittelbar auf diesen

> **Prof. Dr. HANS-J. v. MERKATZ:**
> **Leider kann ich am 19. April nicht nach Hamburg kommen. Darf ich Ihnen und Ihren Mitarbeitern alles Gute und Erfolg für Ihre verdienstvolle Tätigkeit wünschen.**

Grenzraum der Völker beziehen, sollten als ostdeutsche Zeugnisse gelten. Ihr Autor selbst braucht dabei gar kein geborener Ostdeutscher zu sein. Und wenn er es ist, steht es ihm frei, sich ganz anderen als ‚östlichen' Bereichen zuzuwenden.

Der Osten ist ein geschichtlicher Raum, keine Ideologie. Mit dem Osten haben weder Rilkes Duineser Elegien noch Gerhart Hauptmanns Winckelmann-Roman irgend etwas zu tun. Welche Elemente einer Lebensleistung ‚ostdeutsch' sind, muß von Werk zu Werk neu bestimmt werden und ist durch die Herkunft des Autors eben noch keineswegs festgelegt. Das gilt auch für Persönlichkeiten, die sich ausdrücklich zu ihrer ostdeutschen Heimat bekannt haben. Ihr Werk ist nicht vordergründig oder gar ausschließlich auf dieses Bekenntnis zu beziehen, denn was zum Beispiel Gerhart Hauptmann über Schlesien gesagt hat, das hat er nicht nur als Schlesier und nicht nur für Schlesien gesagt. Heimat ist immer nur ein Gleichnis für die letzte Bestimmung des Menschen — wie jedes Volk für die Menschheit ein Gleichnis ist.

Die Geistesart einer Landschaft wird weniger an der biologischen Verfassung ihrer Menschen als am historischen Schicksal ihrer Völker erkannt, an den wechselnden Bildern und Stilen der Jahrhunderte, am Rhythmus der sich — unter äußeren wie inneren Ein-

> **Dr. HEINRICH KRONE**
> **Bundesminister a. D.:**
> **Ihrer Arbeit bleibe ich treu und eng verbunden. Ich bin sicher, daß das große Anliegen aller Heimatvertriebenen in den Händen der Ostpreußen den geschichtlich gebotenen Anwalt gefunden hat.**

flüssen — wandelnden Ordnung. Erst das Bemühen um überzeitliche und überräumliche Symbole, erst das Streben, Überliefertes in neue Gestalt zu bringen, macht das Kulturerbe lebendig und das Wesen einer Geisteslandschaft sichtbar. Sie ist stets ein Kraftfeld von Entwicklungen, aber nicht ohne weiteres aus ihren eigenen Voraussetzungen zu deuten. In jeder Epoche verschieben sich mit den geistigen auch die räumlichen Schwerpunkte, entsprechend den jeweiligen Formen politischer wie wirtschaftlicher Machtbildungen. Ihr Stellenwert ist immer wieder anders, keine konstante Größe: So hat Böhmen im 14. Jahrhundert mit Prag als Hauptstadt des Reiches unter den Luxemburgern für Europa ein ganz anderes Gewicht als in den Zeiten vorher und nachher. Unter den Habsburgern war das Wien des 18. Jahrhunderts noch die Metropole Deutschlands und wurde bald darauf — als Kaiserstadt Österreichs — nicht nur politisch aus der deutschen Mitte gerückt.

Robert Müller-Sternberg

Heimat als Gleichnis

Wandel und Wesen des Menschen bei den deutschen Dichtern des Ostens – Geschichtlicher Raum

Bei solchen Verschiebungen, die in der geistesgeschichtlichen Betrachtung berücksichtigt werden müssen, sind Herkunftsorte keine festen Standorte. Wann ein Ostdeutscher geboren wurde und wofür er seine Lebensarbeit eingesetzt hat, ist daher viel wichtiger als der Ort seiner Herkunft. Im regionalen Bezug sind nur regionale Befunde möglich. Sie machen das Kulturerbe weder lebendig noch bedeutend. Wer aus Königsberg kommt, hat deshalb noch kein Recht, sich auf Kant zu berufen.

In unserer Zeit wird alles auf ‚den Menschen' bezogen. Die einen sprechen von ihm, wie er sich unmittelbar darstellt, die anderen, wie er ihrer Meinung nach sein sollte. Auf jeden Fall wird die Welt nur für den Menschen und durch den Menschen gesehen, als sei er eine feste, berechenbare Größe. Jedes Ereignis soll demnach allein und unbedingt im Namen des Menschen geschehen. Dabei sind aber gerade das Wesen und die Bestimmung eben dieses sehr allgemein verstandenen Menschen wohl niemals zweifelhafter gewesen als heute. Er soll jetzt und in Zukunft alles sein und alles können. Ganz allein seine Interessenlage soll über Gut und Böse entscheiden.

Dieser derart ausschließlich in den Mittelpunkt der Betrachtung und Behandlung gestellte Mensch erscheint zugleich aber vielen als ‚unbehauste', ‚ausgeworfene' Existenz von abgründiger, trostloser Verlassenheit inmitten einer ungeheuren Massengesellschaft, die seinen individuellen Freiheits-



„Petermannchen" nannte der ostpreußische Maler Lovis Corinth seine Frau, mit der ihn eine glückliche Künstler-Ehe verband, und „Paddel-Petermannchen" nannte er das Bild, das sie am Strand der Ostsee zeigt (1902, Ausschnitt)

anspruch zu erdrücken droht oder ihm, parteilich organisiert, erst die Ziele weist, die seinem Leben den einzigen verbindlichen Sinn geben soll. Ihn versprechen die Ideologen. Sie berufen sich, jeder in seiner Weise, auf den ‚Humanismus' und haben eines gemeinsam: den Glauben an die Fähigkeit des Menschen, sich selbst zu erlösen. Sie setzen freilich dabei voraus, daß er der von ihnen gewiesenen Richtung folgt und deren Errungenschaften anerkennt. Das gelingt ihnen am leichtesten dort, wo jeder technische und materielle Fortschritt auch als ein menschlicher Fortschritt ausgegeben wird und die Mittel der Daseinsgestaltung als Zweck und Inhalt des Lebens erscheinen.

Ganz gleich, ob eine Ideologie klassenbedingt oder rassenbedingt auftritt, ob sie religiöse Bindungen gelten läßt oder bestreitet, ob sie den Kollektivismus oder den Individualismus als Mittel der Selbsterlösung anpreist: ihr Menschenbild bleibt stets abstrakt und verkörpert einen Typus, der mehr einer Wunschvorstellung als der Wirklichkeit entspricht.

In dieser Form wird das Bekenntnis zum Menschen ein Schlagwort, das sich mit jedem beliebigen Inhalt füllen läßt. Das Leben ist jedoch niemals abstrakt, sondern immer konkret: individuell auf seine Umwelt bezogen, mit der es ebensowenig gleichgesetzt werden kann wie mit den überindividuellen Zielen, denen es gattungsgemäß folgt. In jeder Epoche, ja in jedem einzelnen menschlichen Dasein wird das Verhältnis von überindividuellem Lebensgesetz und individueller Eigenständigkeit, im Willensbereich Freiheit genannt, neu entschieden. Objektive Gegebenheit und subjektive Erscheinung decken sich niemals vollständig. Aus der Spannung, in der sie sich gegenseitig halten und einander vielfältig widerstreben, wird das, was wir Geschichte nennen.

Ruth Maria Wagner

Jede Gabe ist auch eine Aufgabe

Käthe Kollwitz zum dreißigsten Todestag am 22. April – Ihre Werke sind zeitlos gültig

Eine Schublade oder zwei, angefüllt mit teuren Dingen, die der übernächsten Generation einmal ganz wertlos sein werden — das ist das, was von einem Menschen übrigbleibt..." So schrieb Käthe Kollwitz einmal in einer Stunde der Resignation in ihr Tagebuch. Vielleicht hat sie es selbst nicht ahnen können, daß ihre aufrüttelnden, anklagenden Zeichnungen und Lithographien, ihr gesamtes plastisches Werk viele Jahre nach ihrem Tode zu den Kunstwerken gezählt werden würden, die auch spätere Generationen in ihren Bann zu zwingen vermögen. Dem oberflächlichen Betrachter mag das merkwürdig erscheinen. Das umfangreiche graphische Werk dieser Frau war aus dem unmittelbaren Erleben einer Zeit sozialen und politischen Umbruchs entstanden:

Hungernde Kinder und darbende Mütter, Verzweifelte und vom Schicksal Geschlagene, Menschen in körperlicher und seelischer Not waren es, die ihr Zeichenstift und ihre Nadel in unerbittlicher Wahrhaftigkeit auf Papier und Radierplatte bannten.

Alle große Kunst ist zeitlos. Und das eben ist das Geheimnis dieser Frau und Künstlerin: daß sie es verstanden hat, hinter den äußeren Zeichen der Not, die sie in ihren Werken festgehalten hat, das sichtbar werden zu lassen, was das Leben jedes einzelnen Menschen zu jeder Zeit begleitet. Da ist das Kind, das Schutz sucht bei der Mutter, da ist das wortlose Glück des Beieinanderseins, die Einsamkeit der Zurückbleibenden und immer wieder die Begegnung mit dem Tod.

Sie hat es sich niemals leicht gemacht im Leben und in der Arbeit, diese zierliche Frau mit den großen Augen, die den Beschauer von der langen Reihe ihrer Selbstbildnisse immer wieder prüfend anzublicken scheinen. Es sind wache, sehr kritische Augen, die alles Leid dieser Welt in sich aufgenommen haben und die doch Lebensweisheit und Güte ausstrahlen.

Das ‚Katuschchen', wie man sie in ihrem Königsberger Elternhaus nannte, stammte aus einer Familie, in der nach dem Wort des Großvaters Rupp, eines bekannten Predigers, gelebt wurde: Der Mensch ist nicht zum Glück geboren, sondern daß er seine Pflicht erfülle! Nur in scheinbarem Gegensatz zu diesem preußischen Prinzip stand die Großzügigkeit, mit der ihr Vater die Begabung seiner Tochter Käthe und ihrer Geschwister nach Kräften förderte. Ungewöhnlich war es in jener Zeit — den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts —, daß ein Mädchen bereits mit fünfzehn Jahren Malstunden nehmen durfte, daß sie die Erlaubnis bekam, wenig später in Berlin und München Kunstschulen zu besuchen. Bereits mit siebzehn Jahren verlobte sich Käthe mit einem Freund ihres Bruders, dem späteren Arzt Dr. Hans Kollwitz, und folgte ihm sieben Jahre später als seine Frau nach dem Norden Berlins, wo er sich als Kassenarzt niederließ. Dem Verständnis ihres Lebensgefährten, der eigenen Zähigkeit und ihrem starken Willen ist es zu verdanken, daß sie als Künstlerin unbeirrbar ihren Weg weiterging, trotz aller äußeren und inneren Widerstände.

Ihre Arbeiten erregten Aufsehen. Adolph Menzel schlug die Künstlerin für die Verleihung der Kleinen Goldenen Medaille vor. Kaiser Wilhelm II. lehnte ab. Die Kaiserin ließ im Jahre 1906 ihr erstes Plakat, eine Lithographie für die Deutsche Heimarbeitsausstellung, von allen Anschlagsäulen entfernen. Viele Jahre später widerfuhr Käthe Kollwitz das gleiche Schicksal: als das ‚Dritte Reich' anbrach, wurde sie ihres Amtes als Leiterin der Meisterklasse für Graphik enthoben und mußte aus der Preußischen Akademie der Künste austreten. Bis zu ihrem Tod durften ihre Arbeiten öffentlich nicht mehr gezeigt werden.

Dazwischen lagen Jahrzehnte voller Arbeit und voller Erfolge: ihr wurde der Professorentitel verliehen, sie erhielt als erste Frau den Orden Pour le mérite, ihre Werke fanden weltweite Anerkennung. Aber auch ihr blieb das Schicksal unendlich vieler Mütter nicht erspart: ihr jüngster Sohn Peter fiel zu Beginn des Ersten Weltkrieges als Freiwilliger in Flandern. Die Arbeit an seinem Grabmal, das ein Mal für alle jungen Gefallenen werden sollte, beschäftigte Käthe Kollwitz fast zwei Jahrzehnte lang, bis es endlich Gestalt fand in den zwei überlebensgroßen Figuren des Vaters und der Mutter, die ihre und ihres Mannes Züge tragen — jeder für sich allein in seinem Leid und doch tröstlich in dem Ausdruck der Überwindung allen irdischen Schmerzes. Später schrieb sie: „Klug sind die Menschen geworden. Werden sie einmal so klug werden, daß sie auch lernen, sich ohne Krieg auseinanderzusetzen?"

Es blieb ihr nicht erspart, auch den Zweiten Weltkrieg mit allen seinen Schrecken zu erleben. Vor den Bombenangriffen flüchtete sie in den Harz, nachdem ihr Mann 1940 die Augen für immer geschlossen hatte. 1944 wurde sie in die Nähe des Schlosses Moritzburg bei Dresden gebracht. In den letzten Monaten des Krieges zogen die Flüchtlingstrecks aus dem deutschen Osten über die Landstraßen. Die Not der Mütter und Kinder, der Verzweifelten und Geschlagenen, die Käthe Kollwitz in ihrem Lebenswerk immer wieder gestaltet hatte, wiederholte sich tausendfältig.

Ein gnädiges Schicksal ersparte ihr die letzte Prüfung: am 22. April 1945, eine halbe Stunde, ehe sie vor den anrückenden sowjetischen Truppen noch einmal umgesiedelt werden sollte, schloß sie die Augen für immer — Augen, die dazu bestimmt waren, dem Nächsten bis auf den Grund der Seele zu sehen, das Gesehene und Gefühlte sichtbar zu machen in einem Werk, das zeitlos gültig ist.



Käthe Kollwitz mit ihrem Sohn Hans — eine Zeichnung der Künstlerin in Tusche und Kohle aus dem Jahr 1894

Ruth Maria Wagner

Geprägte Freiheit

Das ist viele Jahre her. In meiner kleinen Hand hielt ich das erste Geld meines Lebens umklammert: fünf Dittchen. Es war Jahrmarkt in unserer kleinen Stadt. Klopfenden Herzens schlich ich an den bunten Herrlichkeiten entlang. Die Groschen wurden heiß in meiner Hand, und ich konnte mich noch immer nicht entschließen. Alle Herrlichkeit der Welt schien mir gesammelt in diesen armseligen Buden, und ich wußte nicht, welchem Ding ich den Vorzug geben sollte, da ich sie mir alle, alle wünschte.

So kam ich am Ende der lauten, glitzernden Jahrmarktspracht schließlich zu dem Leierkastenmann. Er sah sehr alt aus und sehr traurig; so waren auch die Melodien, die er seinem buntbemalten Kasten entlockte. Ich warf die metallenen Scheiben in seinen Hut und schämte mich sehr und lief davon zu meiner Mutter. Sie strich mir über den Kopf, als ich mein heißes Gesicht in die Falten ihres Mantels hüllte.

Sehr lange ist das her.

Meine Kindheit ist längst vorbei, die wohlbehütete Ordnung ist zerbrochen. Böse Zeiten haben wir alle erlebt.

Ich weiß, ich müßte längst vernünftig sein. Natürlich trage ich mein Geld nicht mehr mit mir herum wie damals. Ich lasse es auf ein Konto überweisen und teile die Summe ein, so gut ich es vermag. Aber ein wenig von dem Kind, das ich damals war, steckt noch heute in mir

Ich gehe durch die große Stadt. Jetzt sind es keine Buden mehr, sondern Schaufenster, hell erleuchtet, geschmackvoll dekoriert, und alle Herrlichkeit der Welt scheint mir darin gesammelt. Ach oft, zu oft, habe ich in den vergangenen Jahren meinen spontanen Wünschen nachgegeben, habe hier eine billige Kostbarkeit erstanden und dort eine teure, habe die Diamanten meiner Wunschträume nach Hause getragen, klopfenden Herzens. Und wenn ich aus meinen Träumen erwachte, dann war es nur zu oft Talmi, glitzerndes Glas, was ich in Händen hielt.

Einmal, an einem grauen Sonntag im März, ging ich durch die wohlbekannten Straßen. Ich wollte mir einiges ansehen, weil ich an die Geburtstage dachte und an meine Lieben mit ihren Wünschen. Schon beim ersten Fenster hielt ich inne. Er war eine bezaubernde Handtasche, die meine Blicke magnetisch anzog. Schwarzes Wildleder in aparter Verarbeitung — die mußte ich einfach haben! Wie schade — die Tür war zu. Ich sah noch eine Anstecknadel aus blauen Steinen an diesem Nachmittag, ein bezauberndes Cocktailkleid, eine Bodenvase, einen Chiffonschal — aber die Läden waren geschlossen. Natürlich, es war ja Sonntag. An Geschenken hatte ich auch sonst einiges gefunden. Nun, das hatte ja noch ein wenig Zeit.

Vor dem Einschlafen noch ging mir die Handtasche durch den Sinn. Der Schal war ja auch wunderschön... Ich versuchte zu rechnen. Der Schlaf breitete einen Schleier über die Zahlen.

Dann kam der Alltag am Montagmorgen mit einer Nachforderung über erhöhten Stromverbrauch, der Zahnarztrechnung für Bienchen und einer kategorischen Forderung von Peter nach einem Paar fester Schuhe. Beim Nachhausegehen konnte ich ja dann das Kostüm aus der Reinigung mitnehmen...

Der Chef konnte natürlich wieder kein Ende finden. Es ging schon auf 17.30 Uhr, als ich in meinen Mantel schlüpfte. Natürlich, wieder zu spät! Nun blieb nur noch der Einkauf nach Zettel: Reis, Nudeln, Tomaten, Leberwurst, Schwarzbrot...

Als ich endlich im Bett lag, war die Handtasche schon sehr fern, auch der Schal, die Anstecknadel und das bezaubernde Kleid. Sicher, es hatte gerade Geld gegeben. Aber es gab so viel anderes diesmal, was wichtiger war...

Ich fuhr mit der Hand über die Reihe der Bücher, die offen in einem Regal neben meiner Schlafcouch liegen. Schlug eines auf, blätterte darin. Und fand einen Satz, der mir seither nicht mehr aus dem Kopf geht:

GELD IST GEPRÄGTE FREIHEIT

Ich habe lange nicht schlafen können in jener Nacht. Mir ging so manches durch den Kopf:

Der Kaufmann, bei dem ich einmal angefangen hatte zu borgen und bei dem ich deshalb so lange kaufen mußte, obwohl ich bei einem anderen bessere Ware gefunden hätte...

Der Chef, der wußte, daß ich mich in einer verzweifelten Situation befand und mich, wie er anderen sagte, billig einkaufte...

Die bangen Minuten im Leihhaus, als ich nicht wußte, ob der Betrag für meine Armbanduhr ausreichen würde, um die Miete zu bezahlen...

Das und vieles andere mehr schoß mir durch den Kopf.

*

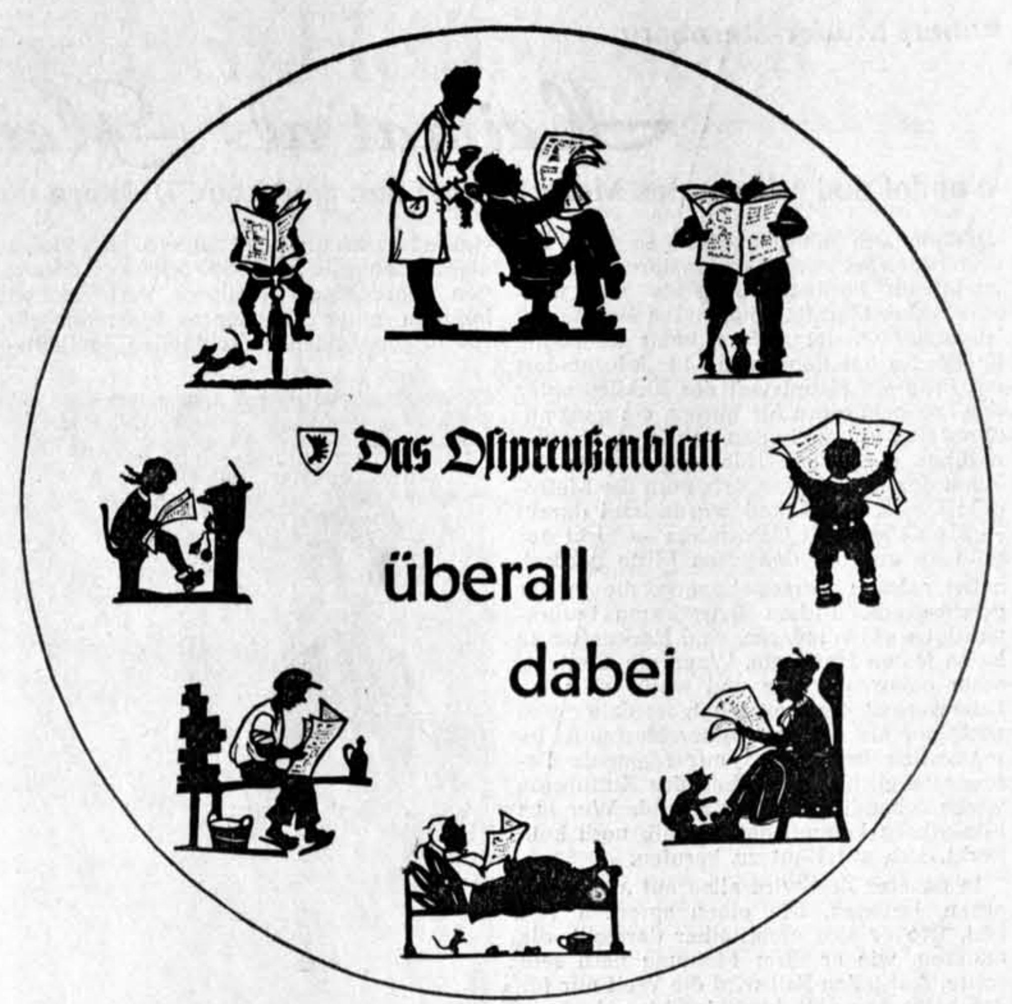
Nun weiß ich längst, daß ich in jener Nacht nur etwas erkannt hatte, was ich eigentlich schon längst wußte.

Noch immer brennen die Groschen in meiner Hand. Denn der Mensch ändert sich nicht mehr von Grund auf, wenn er ein gewisses Alter überschritten hat. Aber ich weiß, was ich will. Endlich weiß ich es.

Meine Gänge am Sonntag, vorbei an den hellerleuchteten Schaufenstern, in denen alle Herrlichkeiten der Welt liegen — diese Gänge helfen mir sehr. Ich stehe immer noch vor diesen bunten Dingen wie ein Kind vor dem Weihnachtsbaum. Aber ich kaufe nur mit den Augen. Und dann gehe ich nach Hause und beginne zu überlegen und zu rechnen. Und oft warte ich noch den nächsten Sonntag ab und überlege wieder. Wie blaß werden viele Wünsche, wenn man sie nicht gleich erfüllt!

In wenigen Monaten werde ich zum erstenmal in meinem Leben einen Betrag auf meinem Konto haben, der in der Höhe meines monatlichen Einkommens liegt.

Seltsam — schon jetzt habe ich das Gefühl, als könne ich von nun an frei über mein Leben entscheiden, das bislang nur eine Kette von Abhängigkeiten war. Sollte ich jetzt wirklich erwachsen sein?



Scherenschnitte Hannelore Uhse

Mottst nich glowe, les' man die Zeitung

Zusammengeknüllt liegt sie im Papierkorb, die Zeitung. Ein alter Mann bückt sich mühsam und fischt sie vorsichtig aus dem Unrat heraus. Langsam geht er die Straße entlang und hält Ausschau nach einer gemütlichen Parkbank. Endlich hat er ein ruhiges Plätzchen gefunden: Behutsam faltet er die Zeitung auseinander, legt sich auf die Bank und — deckt sich mit dem Zeitungspapier zu.

Das ist natürlich auch eine Möglichkeit, die sogenannten Presse-Erzeugnisse sinnvoll zu nutzen. (Aber wer schläft schon auf Parkbänken?)

Im allgemeinen liest man eine Zeitung und wirft sie dann fort. Aus vielen Leserbriefen, die tagein, tagaus unsere Redaktion erreichen, können wir jedoch erfahren, daß unser „Ostpreußenblatt" nicht schon nach ein paar Stunden in den Papierkorb wandert.

Ein großer Teil der Leser des „Ostpreußenblattes" sammelt die einzelnen Folgen und viele sind häufig ganz traurig, wenn sie einmal ein Heft verlegt haben.

„Ich benötige dringend die Nummer 8 des Ostpreußenblattes, denn ich habe sie vergangene Woche an eine Freundin verliehen und die hat sie mir nicht zurückgegeben. Nun ist in meiner Sammlung eine große Lücke."

Bei solchen Hilferufen müssen wir dann einspringen. Und wir machen es gern, denn es beweist immer wieder, wie hoch unsere Arbeit von den Lesern geschätzt wird.

Ein Dankeschön an alle treuen Leser, die unser Ostpreußenblatt nicht sofort in den Papierkorb werfen! **Helga Beck**

Königsberger Marzipan aus Lübeck

Königsberger Marzipan aus Lübeck mag wohl auf den ersten Blick etwas abwegig klingen, doch verbunden hiermit ist das harte Schicksal und der Wiederaufbau der Existenz in neuer Umgebung.

Ostpreußen sind — gottlob — harte Köpfe und nicht gewohnt, aufzugeben. So hatte auch Ewald Liedtke mit seiner Frau ‚Meisterin' in Hamburg in beengten Verhältnissen seine Marzipanfabrikation wieder aufgenommen. Seine Erzeugnisse werden auch heute noch hergestellt nach den Rezepten der Unternehmensgründer, der Gebrüder Pomatti — die aus italienischen Gefilden 1809 nach Königsberg kamen und den Grundstock für das vom Lübecker Marzipan stark abweichende Königsberger Marzipan schufen.

Weltbekannt wurde der herb-süße Geschmack des Marzipans und dessen vielseitige Verformungen als Teegebäck, Randmarzipan, Schiffchen und dergleichen mit den vielfach leckeren und fruchtigen Einlagen.

Da das in den Kreisen der Ostpreußen sehr bekannte Ehepaar Liedtke keine Kinder hatte, kam es zu einer Kontaktaufnahme mit der in Lübeck seit Jahrhunderten ansässigen Familie Kayser, deren jüngster Sohn Horst-Theodor als gelernter Konditor die Fortführung des Unternehmens sicherstellte, wobei nun auch in Lübeck nach den Ur-Rezepten weitergearbeitet wird.

Tausende von Ostpreußen in aller Welt sind glücklich darüber, aus der mit Königsberg seit jeher eng verbundenen Hansestadt Lübeck weiterhin in altgewohnter Weise ihr echtes Königsberger Marzipan erhalten zu können. An keinem Feiertag darf das so beliebte und wohlschmeckende Königsberger Marzipan fehlen — es steckt in ihm doch auch ein Stück schönster Erinnerung an die liebe, unvergessene Heimat.

Muß ich denn alles selbst machen?

Da steht ja schon wieder der ganze Mist in der Küche! Wem gehört denn bloß immer das schmutzige Geschirr? Warum wird das nicht abgewaschen?"

Der Chef, der sonst nie die kleine Teeküche im Betrieb betritt, stürmt aus dem Raum. In der Hand hält er eine klebrige Kaffeetasse, die wohl schon einige Wochen sehnsüchtig auf warmes Wasser und eine kräftige Säuberung gewartet hat. Jedem Mitarbeiter hält er dieses ‚corpus delicti' unter die Nase. Alle schütteln ratlos die Köpfe und blicken ihren Chef mit großen Augen an: „Ich bin das nicht gewesen!" — Und die ‚bösen Geister', denn um solche muß es sich zweifelsohne handeln, führen ihr finsteres Treiben in der Küche fort, bis sich nach Tagen ein ‚guter Geist' erbarmt und reinen Tisch macht.

Aber lange hält die Ordnung nicht vor. Innerhalb weniger Tage sieht es in der Küche wieder aus wie auf einem Schlachtfeld: Auf der einen Seite türmen sich Tassen und Teller, auf der anderen Seite stapeln sich Gabeln und Löffel. Auf dem Tisch klebt schmieriges Fett, so als hätte ihn jemand mit einem Butterbrot verwechselt. Bei jedem Schritt knirscht es verdächtig nach achtlos verstreutem Zucker...

Der Stoßseufzer so mancher Hausfrau: „Muß ich denn alles selbst machen?" sollte eigentlich all den ‚bösen Geistern' in den Ohren klingen, denn es gibt sie überall, die Menschen, die alle Last auf andere abwälzen: im Büro, in der Schule, auf der Straße und im Haushalt. Achtlos weggeworfenes Papier, Zigarettenasche auf dem Schreibtisch, ein weißer Fussel auf dem Teppich können eine gute Hausfrau zur Verzweiflung bringen. Hunderte von Menschen gehen an diesen Ärgernissen des Alltags vorbei, ohne auch nur einen Blick darauf zu verschwenden.

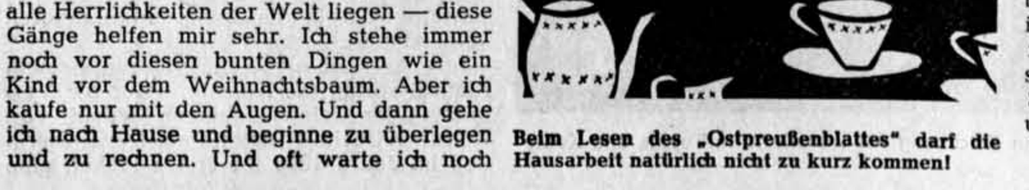
„Das ist nicht meine Sache. Ein anderer kann es ja aufheben, wenn es ihn stört!" Alles bliebe beim Alten und wir würden bald in unserem eigenen Unrat ersticken, wenn es nicht hin und wieder Menschen gäbe, die diese Übel wegräumen. Aber sollte die Last tatsächlich nur auf wenigen Schultern ruhen? Das Leben wäre sicher angenehmer, wenn alle darauf achten und diesen wenigen helfen würden.

Wenn jungen Menschen immer wieder die Last des täglichen Lebens abgenommen wird, können sie gar nicht lernen, hilfsbereit zu sein. Sie sehen nicht die Arbeit, die in jeder Ecke auf eine Hausfrau wartet.

Eine Mutter, die ihrem erwachsenen Sohn immer zu vorgerückter Stunde das Essen serviert, muß sich später nicht über die Klagen der Schwiegertochter wundern: „Dein Sohn ist wie ein Pascha... alles muß ich allein tun. Er hilft mir überhaupt nicht!" Töchter, die nur selten im Haushalt der Mutter helfen, haben später in ihrem eigenen Haushalt große Schwierigkeiten. Die berechnende Frage der Kinder: „Mami, soll ich dir helfen?" sollte eine Hausfrau immer mit Ja beantworten — einmal, um sich selbst zu entlasten, zum anderen, um die Sprößlinge rechtzeitig zu Verantwortung und Aufmerksamkeit zu erziehen.

Silke Steinberg





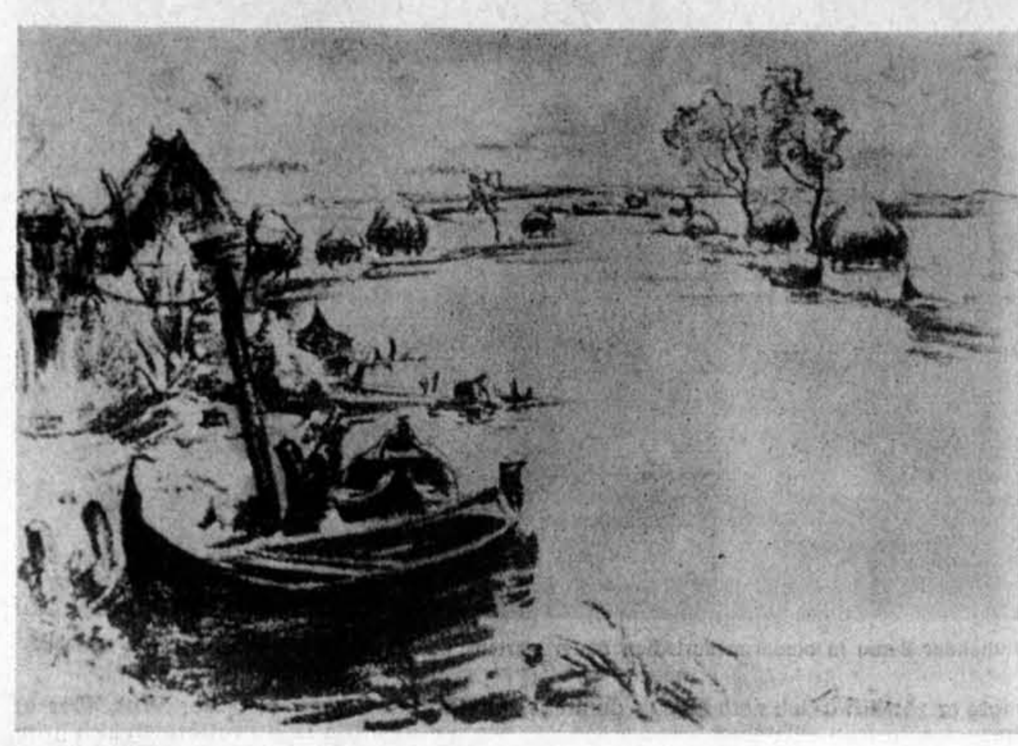
Beim Lesen des „Ostpreußenblattes" darf die Hausarbeit natürlich nicht zu kurz kommen!

Hedwig von Lölhöffel

PUTTHEHNEKE

Eine Erzählung aus Ostpreußen

nach einem verlorengegangenen Bühnenstück von 1930



Ernst Schaumann: An der Gilge (Aus der Sammlung Pastenaci)

3. Fortsetzung

Im Hausflur prüfte Ulla befriedigt den Zustand der Gitarre, zog die Windjacke bedächtig aus. So gewann sie Zeit für ihre Entschlüsse, die rasch überlegt sein mußten. Und das in diesem nassen, hungrigen Zustand. Sollte sie ihren Irrtum bekennen und sich als Ursula Wollhofer vorstellen? Nein, auf keinen Fall durfte dieser Grobian mit der Reitpeitsche sich einbilden, sie wäre seinetwegen aus dem Regen aufgetaucht.

Meinen Ernst — meinen Mann — jahrelang gepflegt, — mein Ernst ißt einen hohen Berg Flinsen — mein Ernst verträgt sich nicht mit Luscha — mein Ernst, mein Ernst, — endlich begriff sie, daß das nicht immer derselbe Ernst war.

Im Oktober war eine Todesanzeige gekommen, Ulla hatte sie kaum beachtet. Ihr Vater war vor zwölf Jahren im Kriege geblieben, Mutter vor drei Jahren gestorben. Seit ihrem Tode hatte niemand mehr über Familie Emsigkeit gesprochen.

Ohne etwaige Folgen zu bedenken, entschloß sich Ulla, ihren Namen zu verschweigen. Konnte sie überhaupt lügen? Zu Hause und im Jugendbund ging es immer ehrlich zu. Doch nun war keine Zeit zu längeren Betrachtungen. Luscha kam mit einer dampfenden Kanne und nötigte Ulla in die Stube an den breiten, grünen Kachelofen. Auf der Bank hatte Gräber erdig-nasse Spuren hinterlassen. Ulla versuchte, mit sanftem Griff zu verhindern, daß er auf ihren Schoß sprang.

Henkeltopf und Milchkrug waren vom gleichen Geschirr: schwarze Hühner auf gelbem Grund.

„Ach, wie hübsch!" rief Ulla. „Ein Hühnergeschirr!"

„Ja, das hab' ich auch so gern!" Ganz gerührt klang Luschas Stimme. „Daraus hat unser junger Herr getrunken, als er noch ein kleiner Steppke war."

„Ja? Wer als Kind aus Hühnertassen getrunken hat, behält sein Leben lang die Hühner gern!" Sie trank mit Genuß ihre heiße Milch.

Ernst hatte mit Appetit seine Setzeier verspeist und sah ein wenig verdutzt zu Ulla hinüber. Hatte sie womöglich den Hühnerzank mit angehört?

„So, Luschke, nun gib ihr man noch ordentlich zu futtern!"

Ernst machte ein sehr vergnügtes Gesicht.

„Und dann möchte ich endlich wissen, wer unser nasser Gast überhaupt ist!"

Ulla erhob sich halb und knixte: „Ich bin das neue Hausmädchen!" Frau Emsigkeit hat in Königsberg bei der Stellenvermittlerin sagen lassen, daß sie jemand sucht."

„Ach nein, unser gutes Frauchen!" rief Luise, „so schnell! Aber, daß sie's Ferkel im Sack gekauft hat, das ähnt doch unserm Frauchen gar nicht!"

Ernst fragte nach dem Namen.

O du Schreck, den hatte sich Ulla noch nicht überlegt. Wie war doch schon ihr zweiter Vorname?

„Margarete!"

Konnte Tante Detas Name sie etwa verraten? Aber Luscha, an einen breiten, bemalten Bauernschrank angelehnt, äußerte nur: „Grete hatten wir noch keine."

„Und weiter, Grete, mit Vatersnamen?" Wie konnte sie ihren langen Familiennamen verändern? Kürzen am besten. Da klang ihr etwas in den Ohren nach.

„Wölk. Margarete Wölk."

„Wölk? Ach, so heißt ja auch der Gestüter von Grünenbruch!" rief Luscha.

„In Ostpreußen ist der Name nicht selten", meinte Ernst, „so mögen schon manche alten Preußen geheißen haben."

Ulla gab sich Mühe, ein gleichgültiges Gesicht zu machen und aß so viel, wie Ernst übrig ließ. Der fragte nach Papieren und Zeugnissen.

„Ach, das ist alles in dem ollen Regen aufgeweicht."

„Na, dann sehen Sie zu, daß alles wieder trocknet! Wo haben Sie denn zuletzt gearbeitet und als was?"

„In der Nähe von Königsberg als Hühnermädchen."

„Schreck, laß nach, ausgerechnet bei diesen dammligen Tipperchen, bei diesen —"

Luise strahlte übers ganze Gesicht: „Ist das aber schön, ist das aber fein! Dann haben Sie die Hühner bestimmt so gern wie ich."

„Natürlich! Ich arbeite gern im Hühnerstall."

Jedesmal, wenn das Wort „Hühner" fiel, hob der schwarze Teckel den Kopf und knurrte.

„Gröber, wirst du schlafen, du Kret!" sagte dann Luscha jedesmal. „Ich sage Gröber zu ihm, weil er so grob zum Federvieh ist!" erklärte sie Ulla.

„Was für eine Hühnerrasse halten Sie denn?" Ulla war gespannt. „Leghorn?"

Luscha sah sie verwundert an. „Ja — legen legen sie gut, aber Hörner — nei!"

„Mistkratzer heißt die Rasse!" rief Ernst. „Hörner haben diese lieben Tiere wirklich nicht, aber Schnäbel und Kratzfüße. Fressen und scharren und Dreck machen, das können sie!"

Ulla räumte alles Geschirr auf ein großes Teebrett und bat Luscha, ihr den Weg in die Küche zu zeigen. Vor Ernst machte sie einen Knix: „Gute Nacht, Herr Emsigkeit!"

Luscha hielt ihr die Türen auf.

„Sie müssen rasch in die Hallala, sonst werden Sie mir noch krank. Sie wohnen oben im Giebel neben meiner Stube. Das ist die Stub' vom alten Schmandlecker, wenn der mal zur Milchkontrolle kommt."

Als Ulla ihre Sachen auf den Oberflur gehängt hatte, sah sie nach, ob in den Kleidungsstücken ihr voller Name eingenäht war, wie es in der Frauenschule Metgethen verlangt wurde. So sehr sie auch gähnte, die Namen mußten heute noch aus den nassen Klamotten herausgetrennt werden.

Die Stube roch nach säuerlicher Milch, nach Tabak und Stiefelwichse. Ulla riß das Fenster auf. Ein Glück! Der Regen hatte aufgehört. Zwischen ziehenden Wolken blinkten Sterne.

Ulla schlief wie ein Murmeltier, bis Luscha klopfte. Schnell ans Fenster! Über das Teerdach eines angebauten Flügels hinweg sah sie in der Morgensonne ein weißes Häuschen, dahinter den roten Giebel eines Stalles. Auf dem Hof, zwischen zwei langen Ställen und einer Scheune wurden Pferde angespannt.

Ketten klirrten, plattdeutsche Rufe schallten über den kleinen Teich. Ein starker Weidenbaum ließ gelbe Kätzchen über das Wasser hängen.

Was war das da oben? Flügelschläge? Richtig, ein Storch! Er hatte Reisig im Schnabel und ließ sich auf dem Scheunendach nieder.

Mein erster Adebar in diesem Jahr! dachte Ulla. Geflogen kam er! Das heißt, ich werde nicht faul sein.

Die Metgether Tracht war unten im Rucksack trocken geblieben. Als Ulla aus Kragen und Schürzen die weißen Bändchen mit den rotgewirkten Namen heraustrennte, steckte Luscha ihren Kopf zur Tür herein:

„Na, auch nicht krank? Ich wollt' bloß mal sehen!"

Schnell die herausgetrennten Streifen ins Portemonnaie! Da war ja leider Platz genug.

Fortsetzung folgt

Tamara Ehlert

Welch ein Wunder

Jurgeitis, der Verwalter, kam über den Hof. Mieke sah ihm entgegen. Sie stellte die hölzernen Eimer hin und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß vom Gesicht. Jurgeitis sah an ihr vorbei und sagte: „Heiß heute, was?"

„Ja", sagte Mieke. Er sieht mich gar nicht richtig an, wenn er mit mir spricht, dachte sie. Sie nahm die Eimer wieder auf und ging weiter. Jurgeitis war noch nicht lange auf dem Hof, aber seit er gekommen war, dachte sie Tag und Nacht an ihn.

Abends hockte sie mit den anderen vor dem Insthaus und sang: „Welch ein Wunder, welch ein großes Wunder, jetzt im Sommer ist der Teich gefroren..." Es war immer ihr Lieblingslied gewesen, aber nun hatte es eine neue Bedeutung für sie. Sie dachte dabei an Jurgeitis' Augen, die tief und hellgrau waren und über denen immer eine ganz dünne Eisschicht zu liegen schien.

Der Gesang und das Harmonikaspiel standen in der braunen Augustnacht, kein Windhauch trug sie fort. Die Bäume atmeten nicht, alles war Samt und Reglosigkeit.

Mieke schlich sich zur Pferdekoppel. Sie wollte mit ihren Gedanken an Jurgeitis allein sein. Sie lehnte sich ans Gatter und lockte die Tiere. Sie kamen, schattenschwarz, schnuppernd mit warmen Mäulern und rieben sich an ihren ausgestreckten Armen.

„Guten Abend", sagte jemand neben ihr. Es war Jurgeitis. Sie erschrak so heftig, daß sie Herzstiche bekam, wie mit einem kleinen Messer.

„Was machst du hier?" fragte Jurgeitis freundlich. „Erwartest du jemanden?"

Nein", sagte sie. Sie fühlte immer noch das kleine Messer in der Herzgrube. Sie standen eine Weile nebeneinander am Gatter, ohne zu sprechen. Die Pferde rupften Grasbüschel aus. Es gab jedes Mal ein kurzes scharfes Geräusch, als würde Stoff entzweigerissen.

„Du liebst Tiere wohl sehr?" fragte er plötzlich. „Ich habe beobachtet, wie du mit Tieren umgehst."

„Ja", sagte sie rasch und glücklich. Er *hatte sie beobachtet, und sie hatte immer* geglaubt, er sähe sie nie richtig an.

Er legte seinen Arm um sie und hob ihr Gesicht zu sich empor. Jetzt wird er mich *küssen, dachte sie. Sie machte die Augen* zu und wagte nicht zu atmen.

Aber er küßte sie nicht. „Kleines Fohlen", sagte er zärtlich. „Geh nach Hause, du mußt morgen sehr früh aufstehen." Er ließ sie los und ging durch das weiche Gras davon.



Blühender Baum in einem masurischen Bauerngarten — Foto Rimmek

*

Mieke stand da, ohne sich zu rühren. Er macht sich nichts aus mir, dachte sie. Wahrscheinlich hat er längst eine andere.

Sie ballte die Fäuste und trat wütend gegen das Gatter. Eines der Tiere sprang aufgeschreckt zur Seite.

Zwei Tage später fand sie Jurgeitis' Jacke in der Diele. Sie begann die Taschen zu durchwühlen, fand aber nichts außer einem Schüsselbund. Da fielen ihr die Innentaschen ein. Sie griff ins Futter und zog eine zerknitterte Fotografie heraus. Jurgeitis saß mit einem Mädchen am Wasser. Das Mädchen war hellhaarig und braungebrannt und hatte ein hübsch zurechtgemachtes Gesicht, wie es die Stadtmädchen haben.

Im ersten Augenblick wollte sie das Bild in tausend Stücke zerfetzen. Aber sie besann sich und steckte es in den Ausschnitt ihres Kleides.

*

Nach der Mittagspause standen die Knechte und Mägde vor der großen Scheune und steckten die Köpfe zusammen. Am Scheunentor klebte ein Bild. Auf dem Bild *saß der Verwalter mit einem leicht bekleideten Mädchen am Wasser.*

Jurgeitis kam über den Hof. „Was ist los?" dief er. „Macht, daß ihr aufs Feld kommt!" Dann sah er das Bild. Er riß es ab und zerknüllte es. Er war blaß vor Wut, aber er sagte nichts. Die Leute entfernten sich grinsend.

Abends saßen sie wieder vor dem Insthaus und sangen. „Wo werd ich mein braunes Rößlein tränken, wo werd spülen ich den Lindeneimer..."

Mieke kauerte auf der Schwelle. Alle wissen, daß ich es getan habe, dachte sie. Alle wissen, wie verliebt ich in Jurgeitis bin. Ich muß mir einen Dienst suchen.

Sie rannte zur Koppel. Sie erschrak nicht, als sie Jurgeitis dort fand. Er lehnte am Gatter und sagte: „Was hast du dir eigentlich davon versprochen?"

Jetzt wird er mich schlagen, dachte sie. „Nichts", sagte sie. „Ich wollte nur..." Sie verstummte.

„Du wolltest mir irgend etwas Schreckliches antun, nicht wahr?"

„Ich weiß, daß ich hier nicht mehr bleiben kann", sagte sie. „Ich werde mir einen anderen Dienst suchen."

„Das brauchst du nicht zu tun. In zwei Wochen spricht kein Mensch mehr davon." Wieder hob er ihr Gesicht zu sich empor. Dummes kleines Fohlen", sagte er zärtlich. Er ließ sie los und ging fort.

Mieke starte in die warme braune Dunkelheit jenseits des Gatters, in der die Pferde waren, zutraulich und tröstlich und mit schnuppernden Nasen. Alles war verloren. Er hatte sie nicht geküßt, und er hatte sie auch nicht geschlagen. Er liebte sie nicht.

Sie legte das Gesicht auf die Arme und weinte.

Mainacht

O meine selige Jugend!
Blaue Tage am Ostseestrand,
Wenn in den grauen Schluchten
Jeder Baum in Blüte stand.

O glühende Sommernächte,
Am offenen Fenster durchwacht!
Ferne Gewitter rollten
Im Westen die ganze Nacht.

Und über den Lindenwipfeln
Führten im Blitzesschein
Die alten Preußengötter
Ihren ersten Frühlingsreihn,

Herden und Saaten segnend,
Schwanden sie über das Meer,
Ihre hohen Bernsteinkronen
Blitzten noch lange her.

Agnes Miegel

Ernst Wiechert

Der Kranich

Ein Waldarbeiter hatte ihn gefangen, am Rande der Moore. Er war kaum höher als meine Hand, als ich ihn bekam, und ebenso groß wie ich, als ich ihn wieder verlor. Er lebte in unserem Garten, und auch *im Garten Eden konnten Mensch und Tier* nicht zärtlicher zu einander gewesen sein als wir beide.

Jeden Morgen und Abend brachte ich ihm *kleine Fische vom See, und er nahm seine* Speise aus meiner Hand. Wir erwachten, *wenn die Sonne aufging, und begrüßten ein*ander, wie zwei Geliebte einander grüßen. *Scheint nicht der Lauf jener Tage und jener* Liebe wie der Lauf eines goldenen Rades? Ich legte meine Hand spielend in seine Spei*chen, und leuchtend rollte es vom Aufgang* zum Niedergang.

Ich rief nach meinem Vogel, und mit ausgebreiteten Schwingen kam er zu meinen Knien. Ich ging vom Hof, und er stand am Zaun und klagte seine Einsamkeit. Ich kam wieder, und seine herrlichen blaugrauen Schwingen schienen mich umarmen zu wollen.

Aber um die Mittagsstunde waren wir der großen Einheit am nächsten. Ich lag auf dem Rasen und rief nach ihm. Er kam und *blieb zu meinen Füßen stehen. Er spielte* mit meinen Schuhen, meinen Knöpfen, meinen Händen. Und dann trat er zwischen meinen linken Arm und meine Brust. Er blickte sich noch einmal um, mit seinen wundervollen Augen, denen nichts entging. Dann ließ er sich in die Knie sinken. Noch *einmal hob sich sein schlanker Hals, als* liege er auf dem Moor und müsse nach seinen Feinden sehen.

Dann legte er sich nieder, so daß sein Leib zwischen meinem Arm und meinem Herzen lag, und verbarg seinen Kopf an meiner Brust. Ein leiser, träumender Ton kam unaufhörlich aus seiner Kehle, unsäglich geborgen und glückselig. Meine Hand strich über sein bläuliches Gefieder wie über die Wange eines Kindes. Sein Auge öffnete sich noch zuweilen und blickte mich an, und dann schliefen wir ein, während die Bienen über uns summten und der Pirol vom Walde rief.

Vieles in meinem Leben hat meine Seele erhoben und sie mit dem erfüllt, was wir Frommsein nennen. Aber mir ist, als wäre ich dem Herzen Gottes niemals näher gewesen als in den Stunden, in denen meine Hand über das Gefieder des Kranichs glitt und er an meinem Herzen lag.

Als ich im nächsten Sommer wiederkam war der Kranich nicht mehr da. Man sagte mir, er sei verkauft worden, in den Tiergarten einer großen Stadt, und wahrscheinlich war es geschehen, um Geld für mich zu verdienen. Ich verstand das nicht. Ich verstand nur, daß er fort war, und daß Garten, Feld und Wald nun leer waren ohne ihn.

Und heute, da ich alles zu verstehen suche, ist mir, als hätte man mich damals für immer aus dem Paradies vertrieben als aus der großen Einheit, mit der Gott noch einmal wie zum Troste Kinder und Tiere umschließt.

*

Aus dem Band „Es sprach eine Stimme" im Verlag Kurt Desch, München—Wien—Basel.



Die Wunderwelt der Kurischen Nehrung — hier mit der Kamera eingefangen von Victor Moslehner

Ruth Geede

Ach Du'che...

Auch wenn sie nicht von ihrem Hof an der Angerapp erzählt hätte, die alte Frau mit dem spärlichen, weißen Haar, wenn nichts weiteres zwischen uns gesprochen wäre als dieser eine kurze Satz — an einem einzigen Wort hätte ich die Heimatgefährtin immer erkannt: „Ach Gottchen, mit diesem Zug is' er auch nich gekommen..."

Wir sitzen uns in dem engen Wartesaal gegenüber. Zwei fremde Menschen, die der Zufall für wenige Augenblicke an einen Tisch gesetzt hat. Die Luft ist stickig. Es riecht nach schalem Bier und nassen Kleidern. Gegen die Fenster peitscht der Regen.

„Ein Wetterchen is das... möchst keinen Hund vor die Tür jagen..." murmelt die alte Frau.

Ach ja, das liebe Gottchen und das Wetterchen! Ich muß lachen: „Ist ja gar nicht so schlimm. Morgen wird das Sonnchen schon wieder scheinen!"

Wie die hellen Augen auf einmal blitzen können! „Ach nein, sind Sie etwa auch von zuhaus?"

Ein Wunder, daß sie nicht „ach nei'chen" gesagt hat, wie unsere Oma Kuhnke von der Königstraße. Oder wie der alte Kallweit, der uns immer die Blaubeeren brachte — ich höre noch immer seinen krächzenden Singsang: „Bluubeere, Bluubeere — wat Good's, wat Good's!" — und dessen ganze Lebensphilosophie aus den ständig wiederkehrenden Seufzern „Joa, joake!" und „Nee, neeke!" bestand.

Sie mochte wahrhaftig für die Fremden, die zum erstenmal die Schwelle unserer ostpreußischen Heimat betraten, belustigend wirken, diese Neigung zum Verniedlichen aller Dinge. Sie beschränkte sich nicht nur auf durchaus konkrete Dinge — auf das Schrankchen, das Vogelchen, das Hauschen — ,sondern sie sprengte den irdischen Rahmen und schloß sogar das Himmelchen in den Kreis ein, das Wetterchen, das Sonnchen, das Mondchen und sie machte sogar vor dem Schöpfer aller Dinge nicht halt. Und sie schuf manchmal sogar grammatikalische Unmöglichkeiten: „Na was'che?" und „Ach, du'che!"



Wie schön ist es doch, eine Heimat zu haben. Eine Heimat, die man liebt, in der man geboren, an der man mit ganzem Herzen hängt Otto v. Bismarck

Aber es war ja nicht so, daß dieses „chen", mit dem unsere Heimatsprache so großzügig umging, durchaus eine Verkleinerung oder eine Verniedlichung bedeuten sollte. Dann wäre aus dem „Sonnchen" ein „Sönnchen" und aus dem „Hundchen" ein „Hündchen" geworden. War es nicht vielmehr ein Ausdruck der Innigkeit, der Herzenswärme, der Verbundenheit mit all den Dingen, die wir liebten und die wir tief in unsern eigenen Lebenskreis einbezogen? Wenn wir „unser Hauschen" sagten, dann meinten wir damit die schützende, warme Geborgenheit unseres Hauses, wenn wir „Hietscherchen" riefen — wo gibt es auf der Welt einen Ruf, der zärtlicher ist als dieser? —, dann schwang die Liebe des Ostpreußen zu allem Lebendigen mit, das unter seinen Händen wuchs. Es war sein „Kornchen", das auf den Feldern reifte, sein „Katzchen", das auf dem Fensterbrett schnurrte, und seine „Blumchen", die den Gartenzaun mit ihrer bunten Pracht überschütteten.

Und sprach nicht auch eine innige Verbundenheit von Mensch zu Mensch, wenn wir zur „Großchen" gingen und nicht zur „Oma"? Wenn wir vom „Tantchen" sprachen und wenn wir von unserer alten Marktfrau mit dem freudigen Ruf: „Tag'chen, Madamchen! begrüßt wurden?

Manch ein Fremder wäre wohl sehr verwundert gewesen, wenn ihm „Onkelchens" Besuch angekündigt worden wäre und er statt des erwarteten kleinen, alten und sehr gebrechlichen Herrn plötzlich einem vierschrötigen Riesen von Geldschrankformat gegenübergestanden hätte. Aber Onkel Karl blieb trotz seiner stattlichen Einsneunzig und dem ständig wachsenden Bierbauch unser „Onkelchen". Und niemand verwunderte sich darüber. Denn hatte „Onkelchen" nicht die lustigsten und blauesten Augen von der Welt? Und besaß er nicht das weichste Herz, das keine Kinderträne ertragen konnte? Ach, wie schnell war der schlimmste Schmerz gestillt, wenn Onkelchen einen Dittchen in die Kinderhand drückte und mit seinem tiefen Baß dazu orgelte: „Nu lauf' mein Schafchen, und kauf dir was..." Da strahlten die Bowkes und Marjellchen.

Welch ein Fremder vermochte wohl auch jenen schmerzseligen Seufzer zu ergründen, den diese Marjellchen ausstießen, wenn ihre Zöpfe längst hochgesteckt waren und im Dämmerdunkel des Sommerabends der heimlich Angebetete endlich den ersten Kuß wagte: „Ach Du'che!" Was schwang in diesem Ausdruck alles mit: Glückseligkeit und auch ein wenig dumme Angst und sehr viel Verliebtheit. Ach Du'che...

Und auch das „liebe Gottchen" war durchaus kein Frevel, wie es manchem Außenstehenden erscheinen mochte. Wer die alten Frauchen sah, wie sie am Sonntag mit dem Rosmarin- oder Lavendelsträußchen im Gesangbuch zur Kirche gingen, wer die tiefe Gläubigkeit auf ihren Gesichtern las, der wußte, daß sie viel fester an ihren Herrgott glaubten als andere, die ihn in wohlgesetzten Worten anbeteten. „Ons leew Gottke ward all' moake..." Welch ein Trost, welch ein wunderbares Gottvertrauen liegt in diesem plattdeutschen Wort, durch das der Strom einer schlichten, guten und tiefen Liebe geleitet wurde.

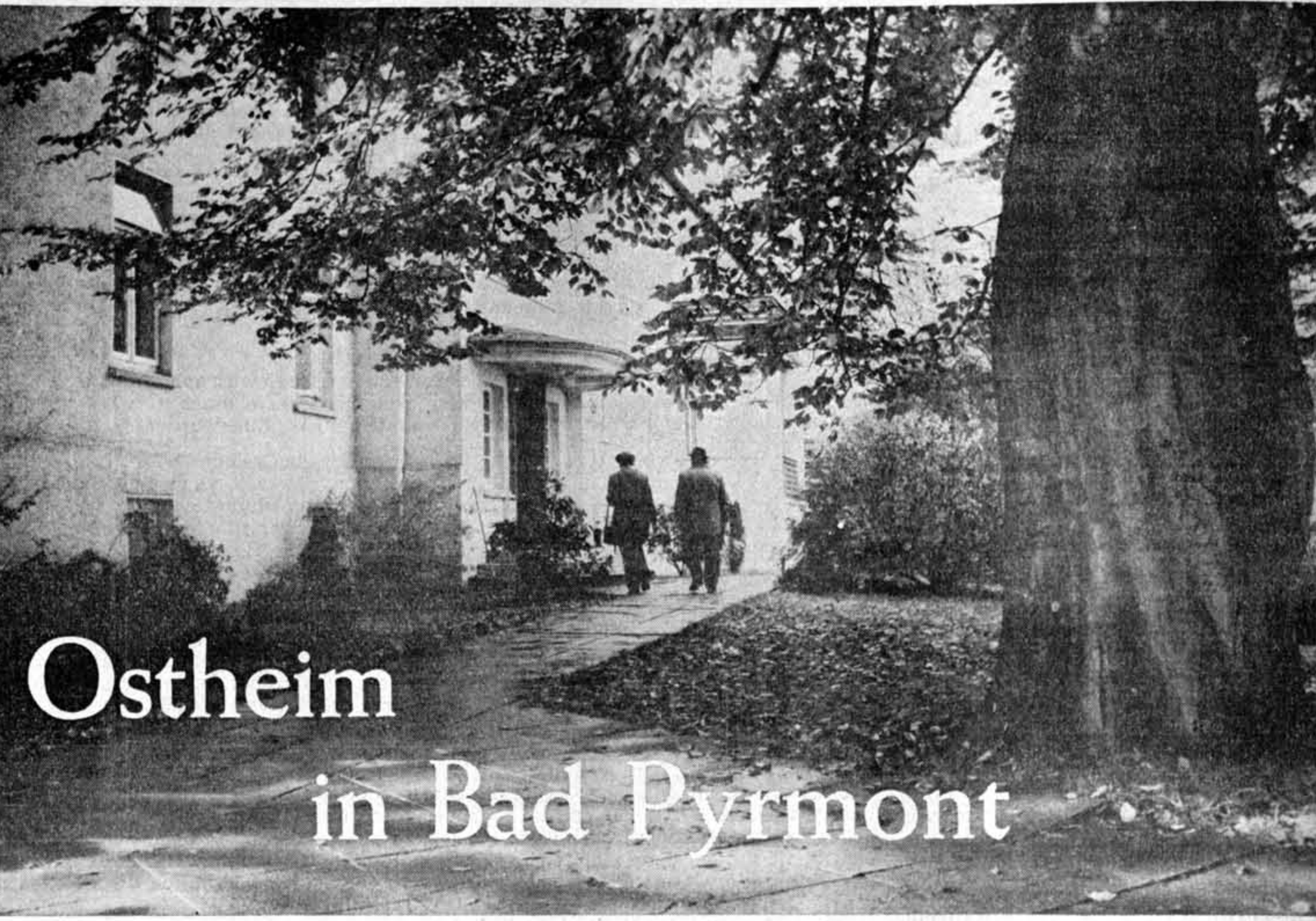
Ach nein, ich schäme mich auch heute nicht, von dem „Sonnchen" zu spr...hen, wenn ich es vielleicht auch nicht zu jenen sage, die verständnislos den Kopf schütteln würden. Aber die alte Frau da an meinem Tisch, die weiß, was ich sagen will. Und plötzlich ist es in dem düsteren Wartesaal hell geworden. Wir sehen ein reifes Feld, ein so weites, weites Feld, über dem die Sonnenglut des Sommertages liegt, wir sehen das Spiel der Sonnenstrahlen auf den Uferwellchen des Sees, und erblicken im grünen Grund des Wiesentales das kleine Dorf mit seinen leuchtend roten Dächern: die Heimat.

Unser Kalender

Vom Wetter berichteten sie und von den Märkten, brachten sinnige Sprüche und Verteilkes, kluge Abhandlungen und kleine Geschichten, Verse und Bilder — die alten Hauskalender vergangener Zeit. Und wenn man einmal ein paar alte Jahrgänge in die Hand bekommt aus der Zeit, da man selbst noch Kind war, dann liest man sich fest und kommt aus dem Schmökern nicht mehr heraus. So ging es mir in diesen Tagen mit dem Kalender ‚Der redliche Ostpreuße', der jetzt im 139. Jahrgang erscheint und früher unter dem Titel ‚Der Redliche Preuße und Deutsche' erschien — im gleichen Verlag Rautenberg, der vor 150 Jahren in Mohrungen gegründet wurde und der dem Ostpreußenblatt eng verbunden ist. Die kleine Betrachtung von Ruth Geede erschien dort im Jahre 1953 — und dann fand ich noch das Kalenderblatt für April in einem alten Jahrgang, das wir oben abbilden, und den Spruch von Bismarck. Ich hoffe, Sie haben daran ebenso viel Freude wie

Ihre RMW

Ostheim in Bad Pyrmont



EIN SONDERBERICHT VON UTE TIMM UND SILKE STEINBERG

Das große weiße Haus in der Parkstraße von Bad Pyrmont, das sich heute „Ostheim" nennt, beherbergte früher die bekannte Buchinger-Klinik, in der wohlbeleibte und gut betuchte Leute ihre überflüssigen Pfunde abhungerten.

Als die idyllische Ruhe dort durch eine neugebaute Hauptstraße gestört wurde, verlegte man die Klinik kurzerhand an ein ruhigeres Plätzchen ganz in der Nähe und verkaufte das Haus an die Baltische Landsmannschaft. 1963 ging das „Ostheim" dann in den Besitz der Landsmannschaft Ostpreußen über. Seitdem werden hier in jedem Jahr Tagungen, Lehrgänge und Seminare von den örtlichen Gruppen, den Frauenorganisationen und der Gemeinschaft Junges Ostpreußen abgehalten.

Das Haus selbst verfügt über 60 Betten, Vortrags- und Aufenthaltsräume mit Fernseher. Jedes Zimmer hat seinen eigenen Namen, den einer Stadt oder eines Kreises aus Ostpreußen, an die Balten erinnert noch der Baltensaal. Wenn man der Meinung ist, daß eine Organisation dann am besten ist, wenn sie geräuschlos abläuft, so trifft das auf dieses Haus zu.

Morgens geht der Teilnehmer hinüber in den Kantsaal, in dem die Vorträge gehalten werden. In dieser Zeit werden Zimmer, Flure und Treppen sauber gemacht. Gleichzeitig ist in der Küche, die auch maschinell auf dem neuesten Stand ist, ausgesprochener Hochbetrieb. Auf den Glockenschlag muß das Essen für fünfzig Menschen auf dem Tisch stehen. Listen über ausgegebene Essensportionen werden verglichen. Dann wird auch schon der Speiseplan für die Abendverpflegung und für den nächsten Tag aufgestellt. Man sieht sie kaum, die helfenden Geister, aber ohne sie geht es nicht.

Das Standbild des Trakehner Hengstes Hessenstein im Vorgarten des Hauses, geschaffen vom ostpreußischen Bildhauer Georg Fuhg, ist heute nicht nur Wahrzeichen des „Ostheims", sondern Attraktion für alle Kurgäste, die ihren Urlaub in Bad Pyrmont verbringen.



Vortragende Referenten...

... Seminarleiter Friedrich Ehrhardt: „In der politischen Arbeit ist es wichtiger, den ‚Wetterbericht von morgen' zu kennen, als den Schnee vom vorigen Jahr wegzuräumen."

Schon zum 69. Mal fand im „Ostheim" das gesamtdeutsche staatspolitische Seminar der Landsmannschaft Ostpreußen unter der Leitung von Friedrich Ehrhardt statt. Das Leitthema war diesmal Deutschland heute — Deutschland morgen.

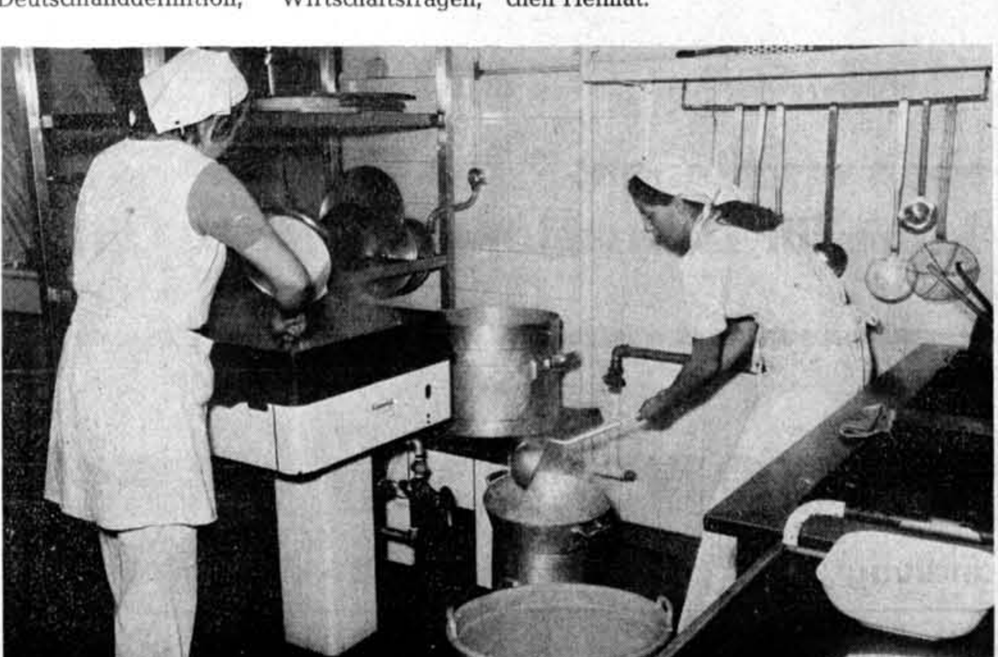
Rund 50 Teilnehmer hatten knapp eine Woche lang ein umfassendes Programm zu bewältigen. Vorträge am Vor- und Nachmittag, Filmabende und Diskussionen. Die Referenten beschäftigten sich mit der Deutschlanddefinition, Wirtschaftsfragen, dem Grundlagenvertrag, Rechtsfragen und der Einheit der Nation.

Über die Vorträge und deren Themen wäre wohl noch tage- und nächtelang diskutiert worden, wenn nicht schon das nächste Referat auf dem Programm gestanden hätte. Für alle Seminarteilnehmer also kein zusätzlicher Urlaub in einem schönen Kurort, sondern eine anstrengende Woche. Noch am Abend wurden sich bei einem Weinchen die Köpfe heiß geredet und erst ein kleiner Morgenspaziergang im berühmten Kurpark von Bad Pyrmont verschaffte wieder einen klaren Kopf.

Wenn auch das Haus eine ausgesprochen ostpreußische Atmosphäre hat und der Seminarablauf ostpreußische Akzente hat, so hat sich im Laufe der Jahre die politische Bildungsarbeit immer stärker auf die aktuelle Problematik eingestellt. Eine Linienführung, wie sie ja auch in der journalistischen Arbeit unserer Zeitung zu beobachten ist. Die Entwicklung im politischen Raum stellt ständig neue Fragen, die die Seminare beantworten und lösen wollen. Jedes Problem wird bis zum Grund ausgelotet und soll dem Teilnehmer ein Wissen vermitteln, das er draußen in seinem Kreise, weitervermitteln kann.

Warum ist der Andrang zu diesen Seminaren in jedem Jahr wieder so groß, warum nehmen die Teilnehmer die beschwerliche Reise auf sich — sie haben nicht selten eine Tagesreise hinter sich, wenn sie im Ostheim eintreffen.

Auf diese Frage bekam ich Antworten wie „Man trifft immer wieder alte Bekannte und Freunde, die man sonst das ganze Jahr nicht sieht, die Vortragsthemen sind interessant, man sieht und hört mal etwas anderes" ... Eine Antwort jedoch stimmte mich nachdenklich und zeigte mir zugleich, welche Aufgabe doch so ein Haus haben kann. „Ach wissen Sie, Fräuleinchen, das ‚Ostheim' bedeutet für uns alle hier ein Fleckchen Heimat."



Die Küche im Ostheim: Ohne sie geht es nicht. Auf den Gongschlag genau steht das Essen auf dem Tisch. Fotos (5) Ellermann

Die politische Bildungsarbeit für Erwachsene in Bad Pyrmont wird seit 1968 von Friedrich Ehrhardt geleitet. Im Herbst vergangenen Jahres fand das 69. Seminar statt. Auch für dieses Jahr sind zwei weitere Seminare geplant, und zwar im Oktober und im November. Zu der Problematik der Veranstaltungen befragte ich Friedrich Ehrhardt:

Weshalb heißen die Veranstaltungen: Gesamtdeutsche Staatspolitische Seminare?

Ehrhardt: Der Begriff ‚gesamtdeutsch' kennzeichnet den Einzugsbereich unserer Arbeit. Er soll klarstellen, daß wir nie den gesamtdeutschen Zusammenhang aller Vorgänge auf deutschem Boden aus den Augen verlieren. Wo sich durch die politischen Verhältnisse unterschiedliche Entwicklungen ergeben haben, sagen wir es deutlich, aber wir versäumen nicht, die gemeinsame Wurzel herauszukristallisieren und zukunftsbezogen die Wege für die gesamtdeutschen Bindungen zu beschreiben. — Der Begriff ‚staatspolitisch' geht von der Fixierung der Pflichten und Rechte des Staatsbürgers als Grundlage für jede politische Arbeit aus.



... Dr. Hans Werner Bracht, Kanzler der Fachhochschule Lippe: „Über alle künstlichen Grenzen hinweg sind Kultur und Sprache das einigende Band."

Wie ist die Teilnehmerschaft zusammengesetzt ?

Ehrhardt: Vorwiegend sind es Frauen und Männer ostpreußischer Herkunft. Sie sind gewissermaßen der Kern unserer Hörer. Dazu kommen Menschen aus den anderen deutschen Ostprovinzen oder auch aus Westdeutschland, für die das Vaterland nicht an der Elbe zu Ende ist. Erfreulich ist, daß auch immer wieder Soldaten aller Dienstgrade bei uns zu finden sind. Auch für Ausländer stehen unsere Türen offen. Wir hatten u. a. einen jungen japanischen Historiker und Politologen unter unseren Gästen, der später in seinem Heimatland mit einer Arbeit über Ostpreußen promovierte.

Kommen die Teilnehmer politisch alle aus der gleichen Ecke?

Ehrhardt: Keineswegs — das wäre ja langweilig! Unsere Seminare enthalten pro Tag zwei Fachreferate, die den Hörern viel abverlangen, anschließend wird zeitlich im gleichen Umfange über den Stoff diskutiert. Eine Meinungsbildung ist nur dann möglich, wenn verschiedene Meinungen gegeneinander gemessen werden. Unser Lehrgangsziel ist es, möglichst viel Fachwissen über die einzelnen politischen Probleme zu vermitteln, den Teilnehmern dazu Gelegenheit zu verschaffen, in der Aussprache darüber die eigene Meinung zu korrigieren oder zu schärfen. Das bedeutet mitunter den Abbau von Vorurteilen oder auch die Vertiefung eigener Erkenntnisse.

Laufen die Seminare immer nach dem Schema: „Referat und Diskussion" ab?

Ehrhardt: Nein, wir wenden auch moderne didaktische Mittel an. Der Teilnehmer bekommt schon vorher einen ganzen Katalog von Fragen zugestellt, die er ohne Namensnennung beantworten soll. Diese Fragebogen werden während des Seminars ausgewertet. Die Antworten zu den meist aktuellen Fragen ergeben nach meiner Auffassung einen repräsentativen Querschnitt durch die moderne Meinungsbildung. Dazu kommen die Arbeitsgemeinschaften mit dem ‚politischen Denkspiel', in der nach der Methode eines Planspiel', das es im politischen Bereich leider kaum gibt, Denkmodelle geschaffen und Denkanstöße gegeben werden. Es treten dabei immer Mannschaften mit gegensätzlichen Planaufgaben gegeneinander an.

Das 69. Seminar hatte das Leitthema: „Deutschland heute - Deutschland morgen". Wie war der Zuspruch?

Ehrhardt: Überraschend hoch. Wir waren bis unter das Dach voll und mußten noch viele Absagen erteilen. Es hat sich hier wieder gezeigt, daß Deutschland, wenn man es in der Tiefe auslotet, ein überaus schwieriges und zugleich ein hochbrisantes Thema ist. Es ist eben nicht aus der Welt. Ich glaube, daß dabei auch manche Scheuklappen auf der Strecke blieben. Mit Deutschland von gestern haben wir uns nur dort, wo es nottat, aufgehalten, uns dafür mit dem beschäftigt, was jetzt ist und wie die Zukunft zu gestalten ist. Kurz: wir haben keine Nabelschau getrieben, sondern Hoffnung gegeben.



... Ministerialdirektor Hermann Kreutzer, Präsident des Bundes der Mitteldeutschen: „Wenn Berlin fällt, beginnt der Sturm auf das ganze westliche Europa."




Den Bürgern
DER STADT ALLENSTEIN
herzliche Grüße
zu unserem 25jähr. Bestehen

Das Ostpreußenblatt

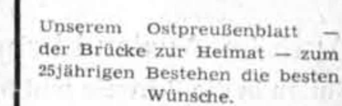
Redaktion
Vertrieb — Anzeigenabteilung



Dem Ostpreußenblatt herzliche Glückwünsche zum 25jährigen Bestehen und ebenso herzliche Grüße an alle Landsleute aus dem Kreis Allenstein-Land.

Unser Kreistreffen findet mit Allenstein-Stadt am 13./14. September in Bochum statt.

Kreisvertreter
Hans Kunigk
3582 Gensungen, Melsunger Weg 22




Unserem Ostpreußenblatt — der Brücke zur Heimat — zum 25jährigen Bestehen die besten Wünsche.

Kreisgemeinschaft Angerapp

Kreisvertreter
Karl Heinz Czerlinski
4010 Hilden, Mozartstraße 37



Dem Ostpreußenblatt herzliche Glückwünsche zum 25jährigen Bestehen und ebenso herzliche Grüße an alle Landsleute aus dem Kreis Angerburg.

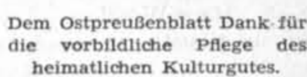
Kreisvertreter
Friedrich-Karl Milthaler
2 Hamburg 13, Parkallee 86




Dem Ostpreußenblatt herzliche Glückwünsche zum 25jährigen Bestehen und ebenso herzliche Grüße an alle Landsleute aus dem Kreis Bartenstein.

Kreisvertreter
Hans-Hermann Steppuhn
24 Lübeck, Grönauer Baum 1





Dem Ostpreußenblatt Dank für die vorbildliche Pflege des heimatlichen Kulturgutes.

Kreisgemeinschaft Braunsberg

Kreisvertreter
Dr. Hans Preuschoff
5 Köln 41, Zülpicher Straße 181



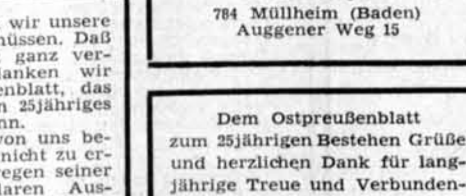

Dem Ostpreußenblatt herzliche Glückwünsche zum 25jährigen Bestehen und ebenso herzliche Grüße an alle Landsleute aus dem Kr. Ebenrode/Stallupönen.

Kreisvertreter
Dietrich v. Lenski-Kattenau
2863 Ritterhude




Dem Ostpreußenblatt herzliche Glückwünsche zum 25jährigen Bestehen und ebenso herzliche Grüße an alle Landsleute aus dem Kreis Elchniederung.

Kreisvertreter
Horst Frischmuth
3 Hannover, Hildesheimer Straße 119


Vor 30 Jahren haben wir unsere Heimat verlassen müssen. Daß wir einander nicht ganz verloren haben, verdanken wir unserem Ostpreußenblatt, das in diesem Jahr sein 25jähriges Jubiläum feiern kann. Was es für jeden von uns bedeutet, brauche ich nicht zu erläutern. Es gehört wegen seiner unbestechlichen klaren Aussage in jede ostpreußische Familie. Tragen Sie alle dazu bei, daß es noch lange bestehen kann.

Kreisgemeinschaft Fischhausen

Kreisvertreter
Heinrich Lukas
2341 Faulück, P. Rabenkirchen

Dem Ostpreußenblatt herzliche Glückwünsche zum 25jährigen Bestehen und ebenso herzliche Grüße an alle Landsleute aus dem Kreis Gerdauen.

Kreisvertreter
Georg Wokulat
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Dem Ostpreußenblatt herzliche Glückwünsche zum 25jährigen Bestehen und ebenso herzliche Grüße an alle Landsleute aus dem Kreis Goldap.

Kreisvertreter
Dr. Hans Erich Toffert
4 Düsseldorf, Blumenstraße 28

Zum 25jährigen Bestehen unseres Ostpreußenblattes den Mitbürgern aus Stadt und Land Dank für treue Mitarbeit und herzliche Grüße.

Kreisgemeinschaft Gumbinnen

Kreisvertreter
Dipl.-Ing. Dietr. Goldbeck
4800 Bielefeld 14 (Brackwede), Winterberger Straße 14
Telefon 05 21 / 44 10 55

Dem Ostpreußenblatt herzliche Glückwünsche zum 25jährigen Bestehen und ebenso herzliche Grüße an alle Landsleute aus dem Kreis Heiligenbeil.

Kreisvertreter
Georg Vögerl
1 Berlin 41, Buggestraße 46

Dem Ostpreußenblatt herzliche Glückwünsche zum 25jährigen Bestehen und ebenso herzliche Grüße an alle Landsleute aus dem Kreis Heilsberg.

Kreisvertreter
Dr. Erich Gross
506 Bensberg, Kölner Straße 6

Mit unserem Ostpreußenblatt fühlen wir uns stets verbunden und beglückwünschen es zu seinem 25jährigen Bestehen.

Kreisgemeinschaft Heydekrug

Kreisvertreter
Walter Buttkereit
233 Eckernförde, Lindenweg 13

Allen Lesern des Ostpreußenblattes anläßlich des 25jährigen Bestehens herzliche Grüße.

Kreisgemeinschaft Stadt Insterburg

Prof. Dr. G. W. Schmidt
1. Sprecher
63 Gießen, Karl-Keller-Str. 13

Wir danken dem Ostpreußenblatt für seinen Einsatz und bekunden ihm am Tage seines 25jährigen Erscheinens unsere Verbundenheit.

Kreisgemeinschaft Insterburg-Land

Kreisvertreter
Fritz Naujoks
784 Müllheim (Baden)
Auggener Weg 15

Dem Ostpreußenblatt zum 25jährigen Bestehen Grüße und herzlichen Dank für langjährige Treue und Verbundenheit all unseren Landsleuten.

Kreisgemeinschaft Johannisburg

Kreisvertreter
Gerhard Wippich
5 Köln 30, Everhardstraße 54

Zum 25jährigen Jubiläum
herzliche Glückwünsche
verbunden mit aufrichtigem Dank
für die ausgezeichnete Gestaltung unserer Heimatzeitung.

Kreisgemeinschaft Königsberg-Land

Bruno Kerwin
Kreisvertreter
454 Lengerich, Thomas-Mann-Straße 13

Der Stadtausschuß
Königsberg (Pr)

grüßt das Ostpreußenblatt zu seinem 25jährigen Bestehen und sendet den ehemaligen Mitbürgern herzliche Grüße und fordert sie zur Teilnahme an den Königsberger Treffen in Pinneberg am 27. April und in Mülheim (Ruhr) am 10. und 11. Mai 1975 auf.

Amtierender Stadtvorsitzender
Dipl.-Ing. Ulrich Albinus
53 Bonn-Duisdorf, Joh.-Kirchner-Straße 12, Ruf Bonn 62 31 08

Dem Ostpreußenblatt herzliche Glückwünsche zum 25jährigen Bestehen und ebenso herzliche Grüße an alle Landsleute aus dem Kreis Labiau.

Kreisvertreter
Hans-Egbert Terner
213 Rotenburg (Wümme)
Imkersfeld 23

Zum 25jährigen Bestehen unseres Ostpreußenblattes sendet die

Kreisgemeinschaft Lyck

allen Landsleuten herzliche Grüße und fordert die noch abseits stehenden und noch nicht in der Kartei erfaßten Lycker auf, unsere Reihen zu stärken.

Kreisvertreter
Hellmut Rathke
239 Flensburg, Twedter Mark 61
Postfach 496, Tel. 04 61 / 3 62 66

Zum 25jährigen Bestehen unseres Ostpreußenblattes grüßt in Dankbarkeit und Treue die

Kreisgemeinschaft Lötzen e. V.

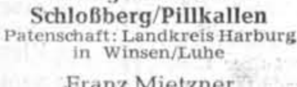
in der Patenstadt Neumünster zugleich mit treuen Heimatgrüßen an unsere Landsleute aus Stadt und Kreis Lötzen, Ostpreußen.

Kreisvertreter
Dipl.-Ing. W. Coehn VDI
23 Kiel 1, Graf-Spee-Straße 12

Allen Landsleuten herzliche Grüße anläßlich des Jubiläums des Ostpreußenblattes.

Kreisgemeinschaft Memel-Land

Kreisvertreter
Dr. Walter Schützler
2427 Malente-Gremsmühlen, Wöbbensredder 14

Dem
OSTPREUSSENBLATT
zum 25jährigen Bestehen
beste Glückwünsche und weiterhin Erfolg im Kampf für
HEIMAT, RECHT und SELBSTBESTIMMUNG.

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise
in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Memel-Stadt — Memel-Land
Heydekrug — Pogegen

Wir sprechen nicht nur für uns, 173 Millionen sind dem Zwang des roten Sterns unterworfen.
Auch
ihre Stunde wird kommen!

Heimatkreis Memel Stadt

Dr. jur. G. Lindenau
23 Kiel, Dänische Straße 3—5

Dem Ostpreußenblatt herzliche Glückwünsche zum 25jährigen Bestehen und ebenso herzliche Grüße an alle Landsleute aus dem Kreis Neidenburg.

Kreisvertreter
Wagner
83 Landshut, Postfach 502

Verkehrslokal der Memelländer

Hotel Brauer

586 Iserlohn, Hagener Straße 65

Auch die Memellandgruppe Iserlohn dankt dem Ostpreußenblatt für die 25jährige Arbeit für uns Ostpreußen und Deutsche.

Dem Ostpreußenblatt herzliche Glückwünsche zum 25jährigen Bestehen und ebenso herzliche Grüße an alle Landsleute aus dem Kreis Ortelsburg.

Kreisvertreter
Max Brenk
328 Bad Pyrmont, Gartenstr. 5

Den Chefredakteuren und allen Mitarbeitern der vergangenen 25 Jahre
Dank und Anerkennung für die Gestaltung unseres Ostpreußenblattes!

Kreisgemeinschaft Mohrungen

Kreisvertreter
Werner Jahr
3 Hannover, Sedanstraße 19

Mit einem Glückwunsch an unser Ostpreußenblatt grüßen wir auch alle Leser aus unserer

Kreisgemeinschaft Osterode

Kreisvertreter
Hans Strüver
333 Helmstedt, Schützenwall 13

Wir Landsleute aus Neumünster wünschen von Herzen, daß

Das Ostpreußenblatt

eine gute Brücke zur Heimat bleibt.

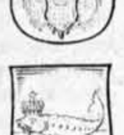
Kreisgruppe Neumünster

Vorsitzender
K. Gerber
Carlstraße 36

Allen unseren Landsleuten herzliche Grüße zum 25jährigen Bestehen des Ostpreußenblattes.

Kreisgemeinschaft Pogegen

Kreisvertreter
Georg Grentz
3450 Holzminden, Bebelstr. 20

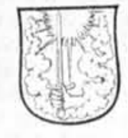
Dem Ostpreußenblatt herzliche Glückwünsche zum 25jährigen Bestehen und ebenso herzliche Grüße an alle Landsleute aus dem Kreis Pr.-Eylau.

Kreisvertreter
Gerhard Doepner
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5




Dem Ostpreußenblatt herzliche Glückwünsche zum 25jährigen Bestehen und ebenso herzliche Grüße an alle Landsleute aus dem Kreis Rastenburg.

Kreisvertreter
Heinrich Hilgendorff
2321 Flehm, Post Kletkamp

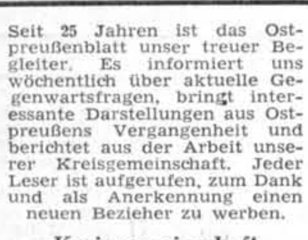




In Heimatverbundenheit grüßt zum 25jährigen Bestehen des Ostpreußenblattes besonders die Leser des Kreises Rößel der Kreisausschuß der

Kreisgemeinschaft Rößel

Poschmann, Zaremba
Raffel, Ehm, Stockdreher
Schimanski, Bischoff


Seit 25 Jahren ist das Ostpreußenblatt unser treuer Begleiter. Es informiert uns wöchentlich über aktuelle Gegenwartsfragen, bringt interessante Darstellungen aus Ostpreußens Vergangenheit und berichtet aus der Arbeit unserer Kreisgemeinschaft. Jeder Leser ist aufgerufen, zum Dank und als Anerkennung einen neuen Bezieher zu werben.

Kreisgemeinschaft Schloßberg/Pillkallen

Patenschaft: Landkreis Harburg in Winsen/Luhe

Franz Mietzner
Kreisältester
Fritz Schmidt
Ehrenvorsitzender
Georg Schiller
Kreisvertreter




Wir gratulieren unserem geliebten „Ostpreußenblatt" zum 25. Geburtstag, dem unentbehrlichen Bindeglied aller Ostpreußen im Exil, und danken ihm für die hervorragenden Leistungen.

Kreisgemeinschaft Sensburg

Kreisvertreter
E. v. Redecker
2321 Rantzau




Zum 25jährigen Bestehen unseres Ostpreußenblattes allen unseren Tilsitern herzliche Grüße.

Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.

Stadtvertreter
Dr. med. Fritz Beck
23 Kiel, Bergstraße 3
Geschäftsstelle: Muhliusstr. 70





Dank und Anerkennung unserem Ostpreußenblatt für 25 Jahre Pflicht, Treue und Beständigkeit!
„Was man nicht aufgibt, hat man nie verloren!"

Kreis Wehlau

grüßt die Heimatzeitung:
„Frei sei der Geist, fröhlich das Herz, heilig die Pflicht, Treue zur Heimat!"
Unser Geschenk:
Jeder Bezieher sorgt für einen neuen Abonnenten!

Kreisvertreter
Werner Lippke
2358 Kaltenkirchen
Oersdorfer Weg 37








Wir grüßen
alle Freunde und Bekannten aus Zinten.

Lena Holgerson
geb. Hintzke
Elise Hintzke
Mutter
Geschwister mit Familien und alle Verwandten

Algatan 3
S-46200 Vänersborg (Schweden)




Trakehner-Nachrichten

Hengste für Dänemark

Aus Rantzau und Schmoel

München — Aus dem in Bayern gelegenen Gestüt Hörstein bei Aschaffenburg, im Besitz von Adam Dreßler, gingen Ende des vergangenen Jahres zwei erstklassige Hengste, der Fuchs Schwarm von Traumgeist xx aus der Schwalbe von Totilas, geboren 1966 im Trakehner Gestüt Rantzau, und der 1921 geborene Rappe Herbststurm von Komet aus der Herbstgold von Totilas, gezogen im Trakehner Gestüt Schmoel, nach Dänemark.

Beide Hengste wurden seinerzeit auf Ausstellungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft mit Ersten Preisen ausgezeichnet. Der Rappe Herbststurm wurde gelegentlich der Hengstkörung 1974 in Neumünster durch den Reservesieger, den Rappen Insterruf von Schwalbenflug aus der Insterlied von Stern xx, ersetzt. An Stelle des Fuchses Schwarm hat der gleichfarbige Elfenglanz von Magnet aus der Elfenglück von Anteil eine Beschälerbox in Hörstein bezogen. Bei der Hengstleistungsprüfung im November 1974 in Westercelle stand Elfenglanz mit überragender Bewertung deutlich an der Spitze.

„Kreuzritter" für Rantzau

Sohn von „Cher" und „Kronstadt"

Rantzau — Die Zuchtleitung des Trakehner Gestüts Rantzau hat den Vollbluthengst Kreuzritter erworben. Vater des Hengstes ist der sehr typvolle, edle und äußerst korrekt gebaute Braune Cher, der seit einiger Zeit bei dem Trakehner Züchter Klaus Hagen, Hof Borstel, steht. Die Mutter Kronstadt gehört zu der berühmten Stutenlinie, aus der auch der weltbekannte Vererber Kronzeuge hervorgegangen ist. Kreuzritter hat eine Größe von etwa 165 cm Stockmaß; er trägt die braune Farbe mit einer kurzen Blesse, hat einen edlen Kopf, einen kräftigen Körperbau mit sehr gutem Vorderbein, ausgezeichnete Bewegungen, besonders auch im Trab, und ein erstklassiges Temperament.

Von Holland in die Schweiz

Pferd mit gutem Charakter

Zürich — In der sehr gut geleiteten und informativen Zeitschrift für Pferdesport und Pferdezucht „Schweizer Kavallerist" werden laufend Beschreibungen neuer Hengste, die in der Schweiz Aufstellung finden, zum Teil angekauft sind, zum Teil den jüngeren Jahrgängen angehören, beschrieben. In der Ausgabe vom Januar 1975 wird ein Hengst Irco Polo erwähnt, geboren 1967, den Paul Weier, Ellg, in seinen Besitz gebracht hat. Dieser Hengst stammt von dem Trakehner Marco Polo, dessen Züchter der Ostpreuße Fritz Rosenau-Brunstein ist. Dessen Vater ist der Vollblüter Poet, der einige Jahre in Hunnesrück gewirkt hat. Die Mutter ist die Stute Mirakel, die auf die sehr gute Mira von Löwenherz zurückgeht. Die Mutter von Irco Polo heißt Lotti und ist eine Groninger Stute mit Holsteiner und Trakehner Blut. Der Rest — ungefähr 25 Prozent — entfällt auf Groninger Blutstämme.

In dem Bericht heißt es u. a.: „Irco Polo wurde 1970 angekört und stand im Norden der Niederlande bei S. J. Hulshof in Surhuizum." Der Hengst bestand die Leistungsprüfung mit „sehr gut". Besonders hervorgehoben werden sein Springvermögen und sein guter Charakter. Weiter heißt es in dem Bericht in der Schweizer Zeitschrift, den Elisabeth Weinland gegeben hat, wörtlich: „Marco Polo, der Vater von Irco Polo, ist ein Trakehner, und diese Rasse müssen wir wohl nicht mehr vorstellen. Trakehner Hengste eignen sich vorzüglich als Veredler bodenstämmiger Zuchten. Marco Polo ist einer der erfolgreichsten Hengste in Holland. Allein die Zahl seiner in die Schweiz importierten Nachkommen ist erstaunlich groß, bald wird man ihn als ‚Hollands Water Serpent' bezeichnen können."

Leistungsprüfung der Hengste

„Elfenglanz" erzielte bestes Ergebnis

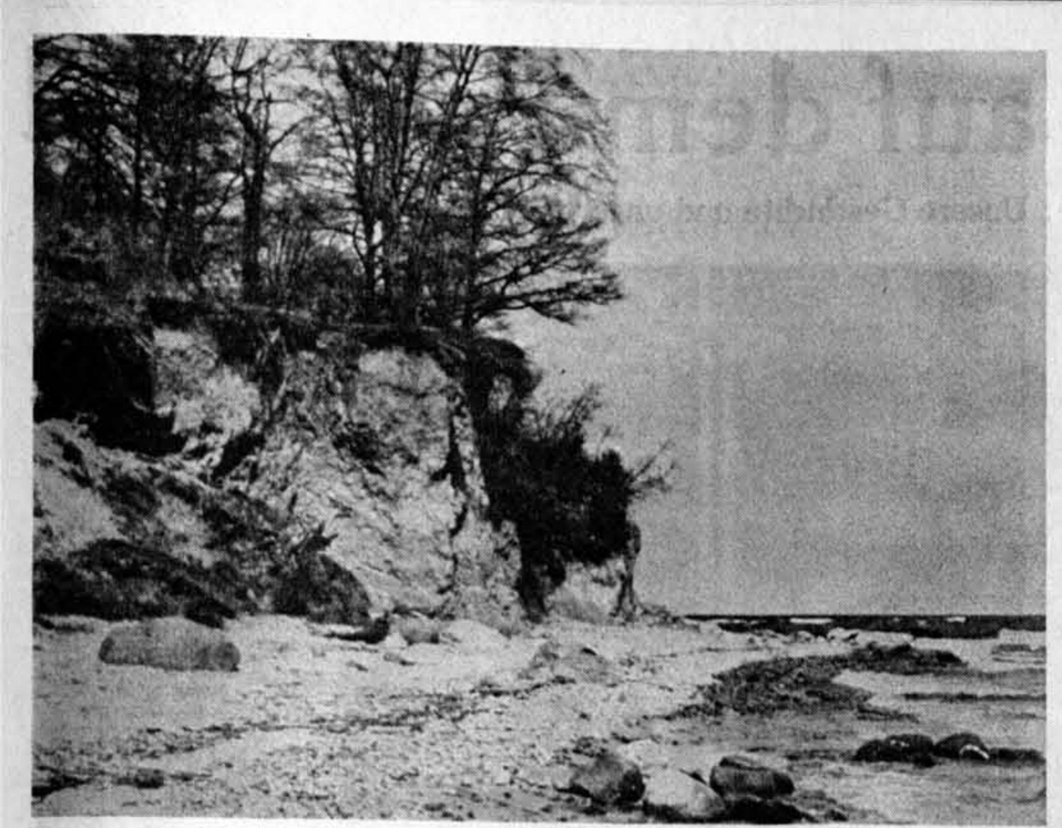
Celle — Bei den Hengstleistungsprüfungen in der staatlichen Anstalt Westercelle bei Celle und in der privaten Ausbildungsstätte Eugen Wahler, Klosterhof Medingen, wurden in Westercelle sechs, in Medingen 11 Trakehner Hengste geprüft. Die Prüfungsmethode ist an beiden Plätzen gleichartig — bis auf den Unterschied, daß in Medingen eine Leistung im schweren Zug nicht verlangt wird, dafür müssen sich die Hengste in einem Jagdfeld präsentieren in verschiedenen Gruppen. Dabei werden sie von völlig fremden Reitern geritten. Das Verfahren hat sich bewährt und findet die volle Anerkennung durch die Kommission für Leistungsprüfungen bei der Landwirtschaftskammer in Hannover. Auffallend war, daß an beiden Prüfungsplätzen jeweils ein Sohn des Trakehner Schimmels Magnet an der Spitze stand. In Westercelle hatte der von dem ostpreußischen Züchter Dietrich von Lenski, Ritterhude, gezogene Elfenglanz ein so gutes Resultat, wie es bisher kaum verzeichnet werden konnte.

In Medingen stand der recht wuchtige und muskulöse Schimmel Fango an der Spitze. Dort wurde auch ein Trakehner Hengst aus Dänemark geprüft, der in seiner Gruppe an der Spitze stand, während ein Hengst der Wielkopolski-Rasse ein nicht befriedigendes Resultat erbrachte.

Auch im Ausland begehrt

Stuten in die Schweiz und nach Holland

Hamburg — Im letzten Vierteljahr 1974 gingen u. a. vier Trakehner Zuchtstuten in das Schweizer Hauptgestüt Avenches. Ende vorigen Jahres wurden dorthin ein Trakehner Rapphengst und — gelegentlich des Hengstmarktes 1974 — ein Trakehner Fuchshengst verkauft. Bei der Stutenauktion in Krefeld wechselten zwei Stuten von der Bundesrepublik Deutschland nach Holland.



Unvergessene Heimat: Am Ufer der Ostsee bei Adlershorst in der Danziger Bucht

Auch das gehört dazu!

Notwendige Ergänzungen und bittere Erinnerungen

Herr Walsdorff hat in seinem Bericht „Schleswig-Holstein und die Vertriebenen" (Ausgabe v. 5. 4. 1975, Seite 20) etwas nicht erwähnt, was im Interesse der zeitgeschichtlichen Wahrheit ergänzt werden muß. Die überwiegende Anzahl der Einheimischen fand sich notgedrungen mit der Zwangseinweisung und Abgabe von Kammern und Zimmern an uns Heimatvertriebene ab und zeigte nach einiger Zeit auch Verständnis für die unverschuldete große Notlage der Flüchtlinge. Aber ein nicht geringer Teil der Schleswig-Holsteiner — das muß leider auch gesagt werden —, die ja alle, von Ausnahmen abgesehen, den Krieg ohne Verluste an Hab und Gut überstanden hatten, bewies durch das verständnislose, feindselige Verhalten einen grenzenlosen, enttäuschenden Egoismus. Das „umschrieb" Herr Waldorff recht zartfühlend mit dem mageren Satz: „Es gab aber auch Unfrieden und Verzweiflung." — Schwamm darüber: Vergeben und vergessen!

Aber unvergessen bleiben die Eindrücke, die ich im sogenannten „Influx"-Lager Bad Segeberg gewann: Das Lager unterstand den englischen „Befreiern", deren „Untersuchungs-Team" die eintreffenden Flüchtlinge und entlassenen deutschen Soldaten ausplünderte und quälte. Als „Diktator" spielte sich vor allem ein gewisser Fränkel auf, jüdischer Emigrant in der Uniform eines britischen „Sergeanten". Er hatte eine wahre Schreckensherrschaft eingeführt, bereitwillig von einigen „Hiwi-Typen" in deutschen Wehrmachtsuniformen ohne Rang- und Hoheitsabzeichen unterstützt. Ihm bereitete es eine hämische Freude, die ihm auf Gedeih und Verderb ausgelieferten Flüchtlinge und heimkehrenden Soldaten zu „untersuchen", Ausweispapiere, letzte Briefe von gefallenen Ehemännern und Brüdern und ihre Fotos zu zerreißen und so die oft einzigen Erinnerungen an die Vermißten oder Gefallenen den Flüchtlingsfrauen zu stehlen. Als bereits in der US-Besatzungszone entlassener Soldat (mit gültigem Entlassungsschein!) war ich Augenzeuge seines gemeinen Vorgehens. Als Antwort auf meinen Protest gegen die Quälerei der zitternden Flüchtlingsfrauen, erhielt ich einen kräftigen Kolbenschlag ins Kreuz. Anschließend wies ihn ein Kollaborateur in deutscher Heeresuniform (ein ehem. Unteroffizier, der damals mit einer „Hiwi"-Einheit dem deutschen General Kramer unterstand) darauf hin, daß ich eine „Wehrmachtsuhr" am Arm hätte. Der Segeberger „Influx"-Herrscher Fränkel, auch bei den eintreffenden Flüchtlingen immer auf der gierigen Suche nach Wertgegenständen für den Schwarzmarkt, war hocherfreut über diese Denunziation seiner „deutschen" Kreatur und „befreite" mich unter Gewaltanwendung durch zwei englische Posten von meiner Armbanduhr, die nicht Wehrmachtseigentum, sondern mein Privatbesitz war. Weil ich mich gegen die Räuberei wehrte, wurde ich in eine primitive Dunkelzelle gestoßen, wo ich in Dunkelhaft bei Wassersuppe noch Heiligabend 1945 hocken mußte.

Die Dunkelzelle mußte ich mit einem verwundeten Soldaten aus Ostpreußen teilen, den die Schergen des „Influx-Interrogation-Teams" derart mißhandelt hatten, daß er nur noch stöhnen konnte und nach wochenlanger Dunkelhaft geistig völlig verwirrt war. Gegenüber unserer Dunkelzelle, die lediglich eine völlig verdreckte und verwanzte Matratze auf dem Fußboden als „Einrichtung" besaß (es herrschte zudem ein unerträglicher Gestank in der Zelle), befanden sich in einem einzigen Barackenzimmer 40 bis 50 Soldaten zusammengepfercht, die vom brutalen „Influx"-König Fränkel ebenfalls auf die „englische Art" aus den Flüchtlingen herausgesucht und eingesperrt worden waren. Allerdings hatten sie nicht das „Vergnügen", in einer Dunkelzelle zu hocken. Doch trotz der Enge — wie sie mir zuriefen — froren sie bei den Wintertemperaturen manchmal erbärmlich, weil Tag und Nacht der Wind durch die vielen Barackenritzen pfiff und das Dach nicht „wasserdicht" war.

Die Tage in der eiskalten, stinkenden, dunklen Zelle des „Influx"-Lagers, die Behandlung der eingesperrten Flüchtlinge und die gemeine Art, wie jeder neu eingetroffene Heimatvertriebene von „Sergeant" Fränkel „gefilzt" wurde, sind meine Erinnerungen an die Weihnachtszeit 1945, im sogenannten „Influx"-Lager Bad Segeberg. So wie mir, ging es sehr, sehr vielen Heimatvertriebenen aus Ostpreußen und Pommern. Ich meine, auch das hätte in den zeitgeschichtlichen Rückblick des sehr geschätzten „Ostpreußenblattes" gehört.

Günther Just, Würzburg

Deutsche Hinweisschilder

Im Folge 4 des „Ostpreußenblattes" vom 25. Januar steht der Artikel „Deutsche Wegweiser in Allenstein" mit dem Zitat einer polnischen Zeitung, wonach demnächst dort Hinweisschilder in deutscher Sprache aufgestellt werden sollen. — Im August des vergangenen Jahres war ich in meiner Heimatstadt Mehlsack (heute Pieniznо). An der Ecke Bahnhofstraße/Mühlenweg (Grundstück Wenselowski) haben die Polen eine große Tafel mit dem alten Stadtplan von Mehlsack aufgestellt. Hier kann man die Lage der Stadt vor 1945 sehen. Neben dem Stadtplan stehen Hinweise auf Kirchen, Schloß, Rathaus usw. mit der Jahreszahl ihrer Erbauung. Diese Hinweise stehen in polnischer und deutscher Sprache. Über der Tafel steht das Wort „Legenda", welches wohl Stadtgeschichte heißen soll. Ich habe die Tafel im Bild festgehalten.

An den Ortseingängen stehen Schilder mit dem Stadtwappen von Mehlsack, welche die drei Mehlsäcke, den Schlüssel und das Schwert zeigen. Dieses war früher nicht. — Die Kleinstadt hatte früher 5000 Einwohner, durch die Zerstörung der Innenstadt sind es heute nur noch 2000. Von der alten, deutschen Bevölkerung leben nur noch zwei Frauen dort.

Reinhard Klawki, Jülich

Auf dem Recht bestehen

Ich freue mich immer, wenn ich in unserem Blatt eine deutliche Sprache höre, aber doch meine ich, daß man noch deutlicher und konsequenter reden sollte. — Wenn die UNO den Palästinensern das Recht auf Heimat eingesteht, dann sollten auch wir unsere Stimme mehr, laut und deutlich, gemeinsam erheben. Auch wir Heimatvertriebene aus Ostpreußen sollten unser Recht, ob in Zeitungen oder sonstwo, aber auch bei der UNO deutlich zum Ausdruck bringen. Denn nur so erweisen wir uns unserer geliebten Heimat würdig. Auch der Deutsche hat ein Recht auf Heimat. Wir haben aus einer Wildnis in den 700 und mehr Jahren ein schönes Land gemacht. Es war nie ein Westpolen, sondern preußisches Land. Das ist die Geschichte unserer Heimat, in der wir ein Recht zu leben haben, wie jeder andere Volksstamm auf der Welt.

Fritz Statz, Gernsbach

Ärgernisse

Wir Ostpreußen brauchen ein heimatliches Blatt und sind deshalb froh, daß wir das Ostpreußenblatt haben. Es bringt immer wieder kulturelle Beiträge, die man gern und mit innerem Gewinn liest. So ging es mir neulich wieder bei dem Gedenken an Martin A. Borrmann, meinen Klassenkamerad und Schulfreund. Fast jede Nummer enthält kulturell wertvolle Lektüre.

Leider bringt auch fast jede Nummer politische Betrachtungen, über die man verschiedener Ansicht sein kann. Selbstverständlich braucht und kann nicht jeder den Kurs der sozialliberalen Koalition steuern. Aber gehört es zu den Aufgaben eines landsmannschaftlichen Blattes, seine Leser mit Hochdruck im Fahrwasser der Opposition zu halten? Ich war vor kurzem mit einem ostpreußischen Landsmann zusammen, einem Ostpreußen von altem Schrot und Korn, der in der alten Heimat einen guten Namen hatte und sich hier im Westen auch wieder eine geachtete Stellung erarbeitet hat. Es ist gar nicht seine Sache, rasch die Segel zu streichen. In Sachen Ostpreußenblatt schien ihm nichts anderes möglich zu sein.

Nicht nur beschwerlich, sondern ausgesprochen ärgerlich ist im Ostpreußenblatt die ständige Stänkerei gegen die Evangelische Kirche. Die Überschrift in Folge 49 vom 7. 12. 1974 „Wir beten nicht für Handgranaten im Talar" ist eine unüberbietbare Taktlosigkeit und ein frecher Stil. Wenn man an die Verbundenheit von Kirche und Volkstum in Ostpreußen denkt, wie sie z. B. in dem schönen dreibändigen Werk von Walter Hubatsch „Geschichte der Evangelischen Kirche Ostpreußens" zum Ausdruck kommt, dann fragt man sich, wohin geht der Kurs des Ostpreußenblattes? Dieser Geist wehte uns schon einmal während des Kirchenkampfes ins Gesicht aus der Ecke völkischer Sektierer.

Th. Kuessner, Quakenbrück

Wo steuern wir hin?

In der heutigen und äußerst angespannten Lage im In- und Ausland bin ich immer wieder froh, daß es doch noch eine Zeitung gibt, die den Mut hat, die Wahrheit ungeschminkt zu sagen und zu warnen. Wo steuern wir nur hin? Wenn doch alle Ihrer Überzeugung wären!

Ilse Goffart-Born, Soltau

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Warum kein eigenes Weißbuch?

Bezugnehmend auf den Nachruf unseres ostpreußischen Landsmannes Karlheinz Schuur: „Immer dran denken — niemals vergessen! Vor 30 Jahren starb durch die Hand sowjetischer Mordbrenner mein Vater, der Kaufmann Heinrich Schuur, und meine Mutter...", möchte ich dazu folgendes sagen: In meinem Familien- und Freundeskreis findet diese aufrechte und sehr mutige Haltung des Herrn Schuur größte Zustimmung. Sie veröffentlichen öfter Berichte über die am deutschen Volk begangenen Kriegsverbrechen in den deutschen Ostgebieten. Leider wird ein Weißbuch darüber in Bonn unter Verschluß gehalten. Warum sammeln Sie nicht diese Tatsachen und geben sie als Weißbuch heraus? Es wäre an der Zeit, daß auch unsere ehemaligen Kriegsgegner ihre Schuld und Verbrechen am deutschen Volk eingestehen.

Erich Laupichler, Duisburg

Geographische Unkenntnisse beim Amtsschimmel

Zum Leserbrief des Herrn Merten, Koblenz, in Folge 5, „In Geschichte und Geographie schwach".

Wie aus einem Ostpreußen ein „Ausländer" werden kann, ist mir ähnlich passiert.

Anfang 1972 stellte ich wegen Krankheit vorzeitigen Rentenantrag bei der Landesversicherungsanstalt Düsseldorf. In Abständen von einigen Monaten erlaubte ich mir, zu monieren. Darauf jedesmal ein vorgedrucktes Kärtchen: „Ihr Antrag wird unter Nr. bearbeitet, wir bitten von Zwischenfragen abzusehen etc." — Als nach rund 19 Monaten immer noch nichts Konkretes geschehen war, fuhr ich persönlich nach Düsseldorf, um nachzusehen.

Nun — das „LVA-Haus" — sprich: Palast, ist das höchste Haus auf der „Kö" und mit, ich glaube, 12 bis 14 Stockwerken nicht zu übersehen!

Etwa beim Pförtner Auskunft einzuholen (wie sonst üblich), mißlang völlig. Der wortkarge Mann verteilte nur Auskunfts-Nummernzettel, die dazu „berechtigten", eine Treppe höher in entsprechenden Kabinen Auskunft einzuholen.

Es war neun Uhr vormittags, als mir ein mitleidiger Mann aus der „Schlange" den Rat gab aufzugeben, da ich mit meiner Nummer 59 wohl erst um etwa 16 Uhr dran sei, um welche Zeit der gesuchte Sachbearbeiter wahrscheinlich Feierabend hätte. Ich fuhr also aufs Geradewohl mit einem der vielen Fahrstühle bis unters Dach, um aus den über 900 Sachbearbeitern „meinen" herauszupiken! Hatte Glück insofern, als zwei junge Mädchen gut Bescheid wußten und bereitwillig Auskunft gaben. Laut meinem „Schrieb" war für mich Stockwerk 6, Zimmer sowieso zuständig. — Und nun kommts: „Haben Sie denn im Ausland gearbeitet?" wurde ich gefragt, denn der betreffende Sachbearbeiter sei der „Auslandsexperte" des Hauses!

Nun — ich fand denn auch das Zimmer auf Anhieb, worin zwei Herren inmitten hoher Aktenberge Zeitung lasen und frühstückten. Der „Vorgesetzte(re)" erinnerte sich auch gleich meines Namens: „Ach ja, Sie sind derjenige, der zeitweilig in der Tschechei gearbeitet hat!" Das war mir zuviel! Ich hielt ihm einen gründlichen Vortrag in Geschichte und Geographie: „Mein Heimatdorf B i t t e h n e n liegt am Memelstrand, zwischen Tilsit und Ragnit. Das Memelland (wohl zeitweilig von den Litauern besetzt) konnte nie zur Tschechei gehört haben, da es der nordöstliche Teil Ostpreußens ist." Die Stadt Memel sei 1252 vom deutschen Ritterorden gegründet. Im deutschen Memel sei der Dichter Simon D a c h geboren. Er möge nur daheim sein Gesangbuch aufschlagen (egal ob katholisch oder evangelisch), er werde dort einige Lieder von über 500 des Dichters vorfinden. Einziger Kommentar des „Ostexperten": „Na ja — ich kann ja schließlich nicht jedes Dorf im Osten kennen!"

Moral: Wenn man ostpreußische Orte im Ausland sucht, wen wunderts da, wenn Antragsteller j a h r e l a n g auf ihre Rente warten?

Artur Roeschies, Oldersum

Münzwerte in Altpreußen

Zur Münzerklärung des Herrn Meinhardt (Folge 11): So gut und überzeugend die Münzgeschichte des Herrn Meinhardt ist, so ist ihm doch ein erheblicher Irrtum unterlaufen. Der Taler in Ostpreußen war viermal geringer im Wert als der in Brandenburg. Während in Ostpreußen 96 Groschen auf einen Taler kamen, waren es in Brandenburg nur 24. Abgesehen von dem Wirrwarr im Münzsystem durch Feindbesetzung (Schweden, Polen) war in Altpreußen bis zur Zeit Friedrichs d. Gr. hin ein anderer Münzwert als in Brandenburg. Ich zitiere aus der Schrift von Emil Eisermann:

„Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst strebte in dieser Richtung weiter dahin, das Berliner Geld auch im Herzogtum Preußen einzuführen. Es gelang aber ebensowenig ihm, wie noch anderthalb Jahrhunderte lang seinen Nachfolgern. Die in Königsberg unter ihm herausgekommenen Halbgulden sind in dieser Absicht geschlagen. Außerdem gab die Königsberger Münze seit 1651 den dem polnischen Schlag angepaßten Achtzehngröscher aus. Diese Münze, auf die der Volksmund, dann auch der Staat den Namen ihres Herstellers, des Münzmeisters ‚Tympf' übertrug, wurde für lange Zeit das Hauptverkehrsgeld für Preußen. Neben ihm besaß der Sechsgröscher, in Preußen und in Polen ‚Schostak' benannt, ähnliche Bedeutung. — Friedrich Wilhelm I. hatte mit dem Silberbeschaffen reichlich Sorgen. Der König entschloß sich 1722 dazu, brandenburgische $^{1}/_{12}$ Taler nach Preußen zu schicken. Friedrichs d. Gr. neuer Münzfuß von 1750, der Taler zu 24 Groschen drang in der Provinz Preußen auch nicht durch. Tympf, Schostak, Düttchen, Groschen (zu 90 auf den Taler) beherrschten den Verkehr nach wie vor."

Hermann Nicolai, Bergen 1

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Junge Generation auf dem Prüfstand

Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) und ihre Aufgabe: Unsere Geschichte und unsere Kultur erhalten und bewahren



Kamen — Der Bundesführungskreis der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) hat während des Bundesjugendtages im Dezember des vergangenen Jahres unsere Gemeinschaft auf den Prüfstand gestellt. Dabei ging es uns darum, in Ruhe die Lage zu beurteilen, in der wir uns mit der GJO befinden, und es ging auch um eine klare und für jedermann unmißverständliche Darstellung unserer Ziele. Das taten wir ganz und gar nicht im Zeichen der Mutlosigkeit, sondern aus Selbstachtung und nüchterner Abschätzung der Möglichkeiten, unseren Zielen näher zu kommen. Am Ende aller unserer Betrachtungen stand dann die Frage, ob die Gemeinschaft Junges Ostpreußen mit ihrer Zielsetzung Signale wider den Zeitgeist setzt und junge Menschen ansprechen und zur Mitarbeit gewinnen kann. Ich will nun versuchen, die Antwort auf diese Frage, die gleichzeitig das Ergebnis einer sicherlich interessanten Untersuchung ist, in verkürzter Form wiederzugeben.



Nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten: Gegenseitige Achtung stärkt die Gemeinschaft — Fotos (2) Zander

In unseren Arbeitsrichtlinien heißt es, daß sich in der Gemeinschaft Junges Ostpreußen die junge Generation zusammenschließt. Unser Partner ist also der junge Mensch, der in seine Umwelt hineinwächst, die ihn formt und sein Leben entscheidend beeinflußt. Es ist eine Umwelt, mit der wir nicht in allen Bereichen übereinstimmen und einverstanden sind. Wir wären aber schlecht beraten, wenn wir die Umwelt unserer Partner einfach ignorieren. Im Gegenteil, wir tun gut daran, sie täglich zu studieren, denn nur dann sind wir in der Lage, uns auf den jungen Menschen als Partner richtig einzustellen und die passende Form der Ansprache zu finden, um ihn für unsere Gemeinschaft und unsere Sache zu gewinnen.

Der junge Mensch wächst heute in einer „ich-bezogenen-Umwelt" auf, die eine Verantwortung für den Mitbürger nur selten kennt. Schon sehr früh lernt er seine Rechte kennen und gebrauchen. Pflichten für den Mitbürger und das Gemeinwesen dagegen werden von ihm kaum gefordert und sind ihm deshalb nicht gebräuchlich. In der Schule und am Arbeitsplatz bringt man ihm bald bei, daß er seine Rechte gegenüber beiden geltend machen muß, und diese Rechte sind unbegrenzt. Er lebt in einer Welt, von der er schon in der Jugend viel profitiert, ohne daß er sich dafür groß anzustrengen braucht. Seine „Leistung" ist unantastbar und darf von niemandem beanstandet werden.

In der Schule und am Arbeitsplatz ist der junge Mensch ein vom Gesetz besonders geschütztes Wesen, das in Watte gepackt wird und nicht körperlich überfordert oder gar ausgebeutet werden darf. In seiner Freizeit dagegen ist dieses gesetzlich geschützte Wesen ganz dem Einfluß der Vergnügungsindustrie ausgesetzt, die ihm nicht nur das Geld aus der Tasche zieht, sondern es auch verstärkt Suchtgefahren aussetzt, den es auf die Dauer gesehen nicht widerstehen kann. Nikotin- und Alkoholmißbrauch und die Bekanntschaft mit Rauschgiften, dazu eine Pseudoaufklärung im Sexrausch und das alles bei möglichst wenig körperlicher Bewegung, schwächt den Körper und erhöht die Anfälligkeit. Die Folge davon ist dann, daß man zwar jung aber krank ist und Frühinvalide wird.



Sie bekommen Informationen über Deutschland

Diese Ausschweifigkeit und der Lebensstil „des mehr scheinen als sein" löst Machtgier, Profitgier und Neid aus, deren Folgen Intoleranz, Fanatismus und Gewalttätigkeit sind. Immer mehr junge Menschen wollen die Gesellschaft verändern, Ordnungen zerstören und die Menschheit einem irgendwo verwirklichten und zu verwirklichenden Idealzustand zuführen.

Wir setzen ein Signal wider den Zeitgeist, wenn wir in den Mittelpunkt die Gemeinschaft stellen, von der der Einzelne nicht mehr an Leistung verlangen darf, als er selber bereit ist in sie hineinzugeben. Für uns ist die Jugend ein Teil unseres Volkes, nicht aber ein Teil, um den sich alles zu drehen hat. Damit unterstreichen wir, daß die jungen Menschen nicht nur Rechte besitzen, sondern ebenso Pflichten zu erfüllen haben. Auch wird der junge Mensch in unserer Gemeinschaft zu verantwortungsbewußtem Handeln gegenüber dem Mitbürger und dem Gemeinwesen erzogen.

Wir sagen unseren Jungen und Mädchen auch unmißverständlich, daß ihre persönliche Freiheit dort aufhört, wo sie die Freiheit des Mitbürgers einzuengen beginnt. Deshalb ist Demokratie für uns eine Lebensform und nicht das Privileg irgendeiner Partei.

Wir wollen die leistungsbezogene Gesellschaft, in der Rechte für den Einzelnen nur aus der persönlichen Leistung abgeleitet werden dürfen.

Wir kämpfen gegen alles, was den Körper des jungen Menschen schwächt oder gar zerstört. In unserer Gemeinschaft warnen wir die Jungen und Mädchen vor Nikotin- und Alkoholmißbrauch und den verheerenden Folgen von Rauschgift.

Wir lehnen die künstlich erzeugte Emanzipations-Neurose ab. Bei uns achten Jungen und Mädchen einander und das Werden eines neuen Menschen ist für uns eine saubere Sache, die zu beschmutzen niemand das Recht hat.

Die Jungen und Mädchen in der Gemeinschaft Junges Ostpreußen haben das Signal wider den Zeitgeist aufgenommen. Sie wollen unsere Art von Gemeinschaft und treten ein für Verantwortung und Leistung, statt Egoismus, Klassenkampf und Faulenzertum.

Unsere jugendlichen Partner wachsen in einer geschichts- und vaterlandslosen Zeit auf. Des Deutschen Vaterland ist für sie ein unbekanntes Wesen, über das sie nichts hören und das sie auch nicht weiter interessiert. Von wem auch sollen sie die Informationen über Deutschland bekommen, und wer sagt Ihnen, daß dieses Deutschland ihr Vaterland ist? Das desinteressierte Elternhaus kann und wird ihnen diese Informationen nicht geben. Den sozialistischen Junglehrer in ihrer Schule brauchen sie erst gar nicht nach Deutschland zu fragen, denn er funktioniert die Schule zu einer marxistisch-leninistischen Lehrstätte um, für die Deutschland niemals mehr existent sein darf.

Regt sich in unserem Land irgendwo ein wenig Nationalgefühl, so wird es sofort unterdrückt, indem man immer und immer wieder die Alleinschuld der Deutschen am Kriege als drohende Warnung hochspielt. Andere Völker bestimmen, was an unseren Schulen im Unterricht als deutsche Geschichte gelehrt werden darf. So ist das bisherige Ergebnis der deutsch-polnischen Schulbuchkommission zu werten. Selbst die Massenaustreibung und Deportation der Deutschen aus ihrer Heimat, der Massenmord an Deutschen begangen, die Annexion deutschen Territoriums im Osten des Deutschen Reiches und die Teilung Deutschlands schlechthin, sie sind weder Verbrechen noch rechtswidrig. Das alles wird dem jungen Menschen als von Gott gewollt hingestellt, so die Denkschrift der EKD. Anteilnahme am Vertreibungsschicksal der deutschen Mitbürger ist verpönt.

Eine Herausforderung an die Jugend

Unsere Aufgabe ist es, Signale wider den geschichts- und vaterlandslosen Zeitgeist zu setzen.

Für die in der Gemeinschaft Junges Ostpreußen zusammengeschlossenen jungen Menschen ist die Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit, mit einem darin eingeschlossenen Ostpreußen, Verpflichtung und Auftrag zugleich.

Wir wissen, daß Deutschland immer mehr aus dem Bewußtsein unserer jungen Menschen schwindet. Wir sehen deshalb unsere besondere Aufgabe darin, den jungen Menschen ein wiedervereinigtes Deutschland als ein Ziel darzustellen, für das jede Anstrengung und jeder persönliche Einsatz lohnt.

Wir wissen, daß, solange Deutschland geteilt bleibt, auch die Spannungen bleiben werden, die unsere Welt heute und morgen und in der Zukunft in neue Krisen führen können. Wir stellen dazu fest, daß die mit der Sowjetunion, Polen und der Regierung in Ost-Berlin abgeschlossenen Verträge diese Spannungen nicht beseitigen können, weil sie die Teilung Deutschlands anerkennen.

Wir können deshalb diese Verträge nur als eine Herausforderung an die Jugend sehen, verstärkt an der Überwindung der Teilung Deutschlands und den damit verbundenen Abbau der Spannungen in Europa zu arbeiten.

Wir wissen, daß Deutschland zu Europa gehört, das genauso wie unser Vaterland geteilt ist. Wir sehen unsere besondere Aufgabe darin, zu verhindern, daß die Teilung vertieft und Europa sich in Ideologien und Militärblöcken weiter auseinanderlebt. Wir müssen in unsere bisherige Friedensarbeit auch die Völker des Ostblocks einbeziehen. Dabei ist die Begegnung zwischen den Menschen wichtigste Grundlage aller Bemühungen, um aus dem Gegeneinander in ein Miteinander zu kommen, das alleine zu einem in Frieden und Freiheit vereinigten Europa führen kann.

Das Gespräch mit Bürgern anderer Völker suchen

Wir wissen, daß heute im östlichen Teil des deutschen Reiches Menschen leben, die anderen Völkern angehören. Wir sehen eine besondere Aufgabe darin, mit ihnen in das Gespräch zu kommen, denn sie haben ein ähnliches Schicksal wie die Ostpreußen erlitten, und eine Verständigung mit ihnen ist daher denkbar. Ihre und unsere Zukunft wird miteinander verknüpft sein. Wir sollten daher bereits heute um ihre Freiheit und ihr Recht auf Selbstbestimmung bedacht sein und dafür mit Nachdruck eintreten.

Die Völker auf unserer Erde können nur vertrauensvoll zusammenleben, wenn für sie lebenswichtige Ordnungsprinzipien verwirklicht werden. Dazu zählen das Selbstbestimmungsrecht, Annexionsverbot und das Recht auf Heimat. Wir sehen unsere Aufgabe darin, an der Verwirklichung dieser Ordnungsprinzipien aktiv mitzuarbeiten.

Wir schließen dabei besonders ein, daß das Selbstbestimmungsrecht endlich auch für uns Deutsche Wirklichkeit wird. Weiter ist dazu erforderlich, daß wir uns verständnisvoll und tolerant auch mit den Lebensfragen anderer Völker auseinandersetzen.

Die Landsmannschaft Ostpreußen verlangt, daß die Werte ostpreußischer Geschichte und Kultur erhalten und gepflegt werden müssen. Wir sehen das als einen sehr wichtigen Auftrag, den zu erfüllen wir bereit sind. Dabei ist uns die geistige Leistung Ostpreußens, die ein Teil der deutschen und abendländischen Kultur ist, Verpflichtung.

Wir sollten dem jungen Menschen, unserem Partner, aber auch offen die Frage beantworten, wie der junge Mensch beschaffen sein muß, der diese für unser Volk und Vaterland so wichtigen Aufgaben erfüllen soll.

Er muß hart mit sich selber und zu großen persönlichen Opfern bereit sein. Wir erwarten von ihm Treue und Zuverlässigkeit um der Kameradschaft und Gemeinschaft willen, denn sie schaffen eine ethische Form, die alleine Gewähr für Dauer und Haltbarkeit der Gemeinschaft Junges Ostpreußen ist. Wir fordern von ihm ein positives Verhältnis zur Geschichte des deutschen Volkes.

Hans Linke

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Programm 1975

- 17. bis 19. Mai: verschiedene Lehrgänge der vier Regionalgruppen
- 2. bis 7. Juni: Bad Pyrmont, Staatspolitisches Seminar für junge Aussiedler
- 21. Juli bis 4. August: Oksböl/Dänemark, Internationales Sommerlager für 10- bis 15jährige Mädchen und Jungen
- 22. Juli bis 5. August: Eifel, Internationales Jugendlager für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge
- 26. Juli bis 2. August: Bad Pyrmont, Deutsch-dänisches Schülerseminar für 16- und 17jährige Schülerinnen und Schüler
- 2. bis 23. August: Gräberfahrt zu den Patenschaftsfriedhöfen der GJO
- 3. bis 9. August: Bad Pyrmont, Staatspolitisches Bundesseminar für die Jugendgruppen der Heimatkreise, Alter 16 bis 22 Jahre

Daneben finden Seminare für einen bestimmten Teilnehmerkreis statt und auf regionaler Ebene werden weitere Wochenendlehrgänge durchgeführt.

Anfragen und Anmeldungen bitte an die Bundesgruppe der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Wenn der Mond aus dem Schilf steigt

Wiedersehen mit Jokehnen und dem Schwenzaitsee – Von Arno Surminski

Die Störche sind wieder da, wurden doch nicht alle ermordet, an Scheunentore und Chausseebäume genagelt in jenem zeitigen Frühling 1945. Einige nisten sogar — das hat es damals kaum gegeben — auf Telefonmasten und Chausseebäumen. Hier kannst du dir noch ein Brüderchen oder Schwesterchen wünschen, höchstpersönlich beim Meister Adebar auf dem Scheunendach. Und das Wünschen scheint sogar zu helfen, denn auf dem Jokehner Anger spielen so viele blonde Kinder wie Enten und Gänse umherlaufen.

Was fast in Vergessenheit geraten ist: diese Alleen! Ostpreußen ist ein Land der Lindenalleen, Eschenalleen, Birkenalleen, Eichenalleen. Alles, was Laub trägt, reiht sich mächtig zu beiden Seiten der Straße. Die fernen Baumreihen geben der flachen Landschaft ihr Gepräge. Da ist zum Beispiel die Eichenallee, die zum Herrenhaus von Steinort am Mauersee führt. Nein, sie kann man nicht mit dem Auto abfahren. Da geht man besser von Baum zu Baum (einer ist vom Blitz gespalten), macht sich Gedanken, ob diese Eichen 150 oder 200 Jahre alt sind (einige tragen keine Blätter mehr), und stellt sich die Jungchens vor, die damals Eicheln für die Schwienkes gesammelt haben.

Abgesehen von der fremden Sprache erscheint vieles vertraut. Die Frauen, ein Tuch um den Kopf gewickelt, laufen auf Holzklumpen über die matschigen Höfe, füttern Hühner, Enten und Gänse. Die Kinder buddeln im Dreck, sehen so natürlich schmutzig aus, sind noch völlig unberührt von den großen Weißmachern unserer Zeit. Na und erst die Pferde! Nicht nur zum Reiten und Streicheln für Kinderhände, sondern richtige Ackergäule. Da klappern morgens so gegen sieben — ein bißchen später als in früherer Zeit — die Pferdefuhrwerke auf Lötzen zu. Ist wohl Wochenmarkt. Der Bauer sitzt vorn, pfeiferauchend. Neben ihm der Opa, eine Decke um die Knie gewickelt. Hinten die junge Frau mit einem Korb Mohrrüben und einer Kutz voller aufgeregter Gössel. Das Fohlen trabt neben der Mutterstute auf dem Sommerweg. Na, in Lötzen werden sie den Kleinen aber festbinden müssen, sonst reißt er den Marktfrauen die Stände um.

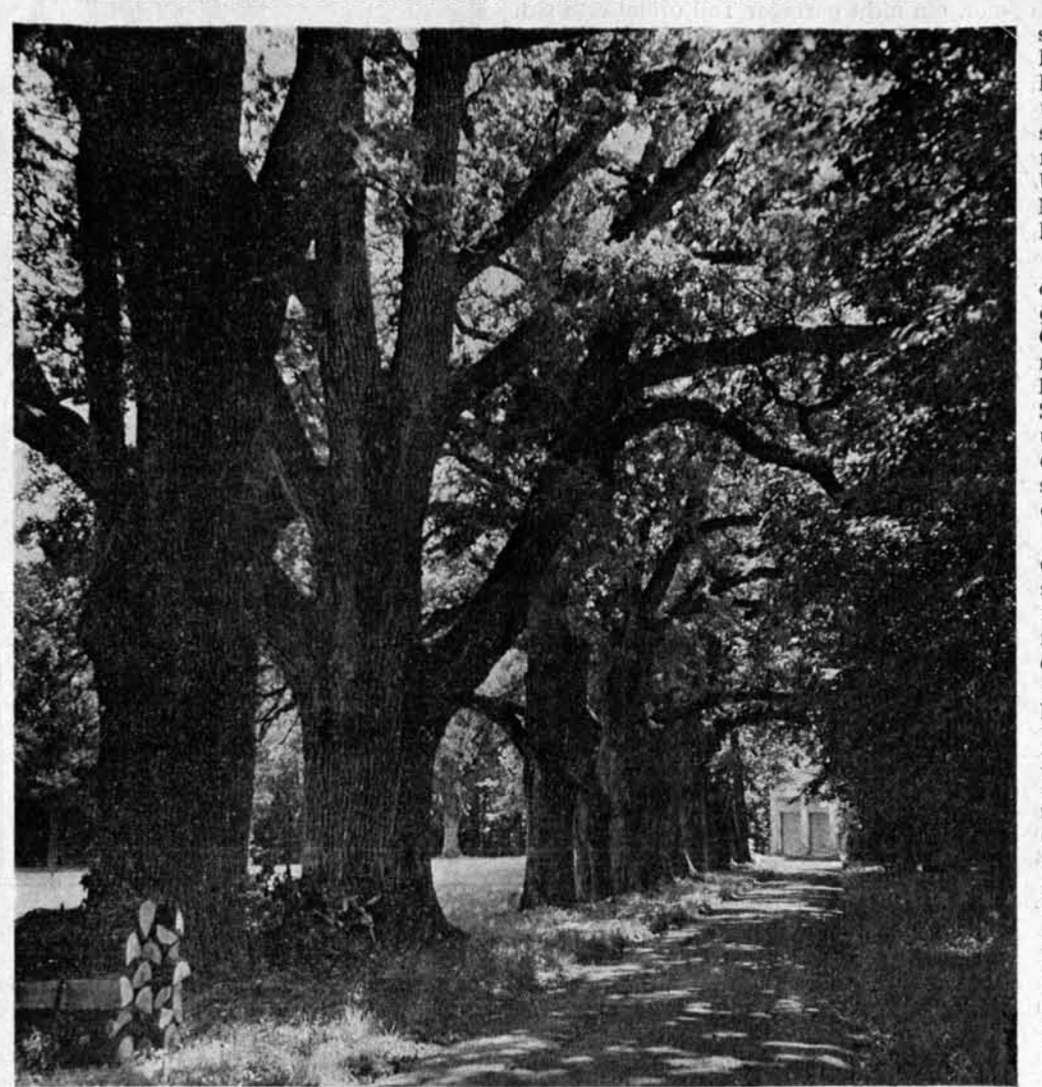
Du mußt schon ordentlich suchen, um noch eine deutsche Inschrift zu finden. Vielleicht auf dem überwucherten Dorffriedhof von Jokehnen? Da haben sie im Juli 1935 eine Erika Sommer begraben, erst elf Jahre alt (Sein Wille geschehe!). Sie wäre beim Einmarsch der Roten Armee 21 Jahre gewesen, ein Alter zum Fürchten. Mehr ist nicht zu finden. Man glaubt nicht, wie diese Metallkreuze rosten!

Da liegt doch tatsächlich im Buschwerk der Gedenkstein für die deutschen Helden von 14/18. In Stein gemeißelte Namen, noch leidlich zu entziffern, obwohl das grüne Moos schon mächtig den Stein angreift. Ich kratze den Schimmel ab, verschaffe den Helden von 14/18 eine Gnadenfrist von vielleicht zehn Jahren, bis sie endgültig aus der Geschichte verschwinden.

Kaum noch Ruinen. Dafür sorgt die Zeit. Wo 1945 die Reste abgebrannter Gehöfte standen, wachsen heute wilde Himbeeren. Ein sanfter Erdhügel — dort war die gute Stube von Onkel Franz. Wer nicht weiß, daß an dieser Stelle mindestens fünf Häuser gestanden haben, findet die Büsche und Hahnenfußwiesen lieblich. Es gibt Dörfer, die vom Erdboden verschwunden sind, das heißt: es gibt sie nicht mehr! In 100 Jahren wird man hier Ausgrabungen vornehmen, nach altslawischen oder altgermanischen Siedlungen suchen und auf Hausmauern stoßen, die im Januar 1945 in Trümmer sanken.

Wie lange fährt man von Deutschland nach Ostpreußen? Knappe vierundzwanzig Stunden mit dem Schiffchen von Travemünde nach Danzig. Die ostpreußischen Sommer sind auch nicht mehr das, was sie früher waren. Oder macht das nur die Erinnerung? „Aber Herrche, heren Se, soviel hat es bei uns doch nie geregnet!"

Sonnenuntergang über dem Schwenzaitsee bei Angerburg. Da könnte man einen Kulturfilm drehen. Wildenten, Schwäne, Haubentaucher, auf der Wiese Pferde und trächtige Kühe, dazwischen der Klapperstorch beim Abendspaziergang. Die Sonne rutscht unaufhörlich ins Schilf, verbrennt im Untergehen ein weißes Segel auf dem Mauersee. Schnell etwas überziehen, sonst hubberst herum in der Abendkühle.



Die Eichenallee von Steinort... Foto Hallensleben

Gut, daß die polnischen Jungs und Mädchen aus dem Zeltlager Feuer machen. Lagerfeuer ist hier jeden Abend. Und eine Gitarre ist auch dabei. Sie fangen immer modern an. Du hörst die Beatles und Rolling Stones zwischen den verschlafenen Seen Masurens, wo sonst nur der Unk ruft und die Enten schnattern. Aber später, wenn der Mond aus dem Schilf steigt, kommen sie unweigerlich zum Besinnlichen. Die Mädchen tanzen ums Feuer.

„Singt doch mal was Deutsches", sagt einer von den jungen Leuten. Der sagt nicht, singt etwas aus der „DDR" oder der Bundesrepublik, nur einfach was Deutsches. Da müssen sie sich halt zusammentun, der verdiente Arbeiter des Volkes aus dem Spreewald und der Fahrlehrer aus Moers am Niederrhein, die Krankenschwester aus Brandenburg und der Maurerpolier aus Hamburg-Bergedorf. Was kann man denn noch gemeinsam singen? Doch nicht die zackigen Lieder der Jungen Pioniere oder der Hitlerjugend? Nein, sie müssen schon weit ausholen, zurückkehren in die deutsche Gemeinsamkeit, bis sie ganz unverfänglich ist, bis jeder mitsingen kann. „Sah ein Knab' ein Röslein stehn", das ginge zum Beispiel. Auch „Hoch auf dem gelben Wagen". „Zwanzig Kilometer von hier bin ich geboren", sage ich zu der jungen Russin, die in Berlin so ausgezeichnet deutsch gelernt hat und neben mir am Lagerfeuer steht.

„Ach, dann sprechen Sie ja perfekt polnisch", meint sie und blickt mich freundlich an.

„Nein, kein Wort." Ich will es ihr erklären, will ihr erzählen, wie das damals hier war, aber sie muß mitsingen, denn jetzt sind die Russen an der Reihe. Na und wie die singen hier an den Ufern Masurens!

Das Transparent über dem Jugendlager hängt schlaff im Wind. Irgendein Aufruf zum 30. Jahrestag der Volksrepublik Polen. Nirgendwo wirken Transparente so unpassend wie hier. Fassade, nichts als Fassade! In einer Campinghütte schmirgelt eine Frau bei geöffneter Tür Fische, die die Kinder im Schwenzaitsee gefangen haben. Sie gibt keine Ruhe, bis du reinkommst und einen probierst. Freut sich von Herzen, wenn es dir schmeckt. Mein Gott, was ist das für eine Welt? Stillgestandene Zeit. So einfach, so unkompliziert.

Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland? In heutiger Zeit knappe vierundzwanzig Stunden. Mit dem Schiffchen von Danzig nach Travemünde. Brauchst keine Angst zu haben, von einem U-Boot auf dem Grund der Ostsee geschickt zu werden.

Als das feinverputzte Travemünde am Horizont auftaucht, überfällt mich eine schreckliche Vision. Wie, wenn die zwischen die Poggenteiche und Schilfgürtel Masurens, an die verträumten Waldränder und auf die Wiesen der Klapperstörche auch so einen Appartementklotz mit zwölf und mehr Stockwerken hinhauen? Dann wäre alles verloren, endgültig verloren.

Die Politik als die Kunst des Möglichen

Mit dem Frieden von Krakau schlug vor 450 Jahren die Geburtsstunde Preußens

Zum 450. Male jährte sich in diesem Monat ein Ereignis, das für die deutsche Geschichte in seinen Folgen bedeutungsvoll werden sollte: Mit dem Frieden von Krakau schlug am 8. April die Geburtsstunde des weltlichen Herzogtums Preußen, das im Laufe der folgenden Jahrhunderte zum Königreich und zur führenden Macht im deutschen Norden aufstieg. Der Ordensstaat, dessen letzter in Preußen regierender Hochmeister der neue Herzog Albrecht von Brandenburg gewesen war, hatte damit zu bestehen aufgehört.

Seit der Schlacht von Tannenberg im Jahre 1410 war es mit dem Deutschen Orden bergab begannen, nicht zuletzt infolge der immensen finanziellen Lasten, die ihm der Erste Thorner Friede aufgebürdet hatte. Das Land war verarmt und auch weitere Kriege hatten dem Orden nicht wieder zu der Vormachtstellung verhelfen können, die er einst innegehabt hatte. Der Zweite Thorner Friede von 1466 hatte zusätzlich den Verlust Westpreußens und des Ermlandes gebracht, die künftig polnischer Hoheit unterstanden, und die Hochmeister hatten dem König von Polen zu huldigen.

Nicht erreicht hatte Polen jedoch sein Ziel, den Orden aus Preußen zu vertreiben und das Ordensland zu einer polnischen Provinz zu machen. Es mußte sogar hinnehmen, daß Hochmeister Albrecht nach vielen Überlegungen beschloß, den Ordensstaat in ein weltliches evangelisches Herzogtum umzuwandeln, das er freilich zunächst von seinem Onkel Sigismund III. von Polen zu Lehen nehmen mußte. Den Anstoß zur Umwandlung des Ordensstaates hatte übrigens Martin Luther gegeben, zu dessen Lehre sich außer dem Herzog und dem pomesanischen Bischof Erhard von Queis bereits viele Ostpreußen bekannten.

Augenzeugen beschreiben in alten Chroniken den Lehensakt vor dem Krakauer Rathaus als prunkvolles Schauspiel, das im Laufe der Jahrhunderte die Herzen vieler Polen höher schlagen ließ. Es war auch ein glänzendes Schauspiel, das allerdings nach festen, damals allgemein bekannten Regeln ablief.

Wichtiger aber ist, was hinter der glanzvollen Fassade steckte: Das war ein Friedensschluß, dessen Bedingungen in langen Beratungen ausgehandelt worden waren und bei denen der Grundsatz herrschte, daß Politik die Kunst des Möglichen sei. Die innere Verfassung des Herzogtums, alle Rechte und Privilegien blieben bestehen. Die Brüder Albrechts wurden mitbelehnt, und erst nach Aussterben des gesamten Mannesstammes der Brandenburger sollte Preußen an Polen fallen, womit nicht zu rechnen war. Die Rechte des polnischen Lehnsherren andererseits, die erst der Große Kurfürst abzuschütteln vermochte, konnten den deutschen Charakter des Landes nicht verändern. So war der Vertrag von Krakau kein Diktat- oder Unterwerfungsfrieden, sondern ein gesunder Ausgleich auf der Basis der politischen Gegebenheiten. Seine Folgen wirkten bis zur Auflösung Preußens 1947 nach.

HUS

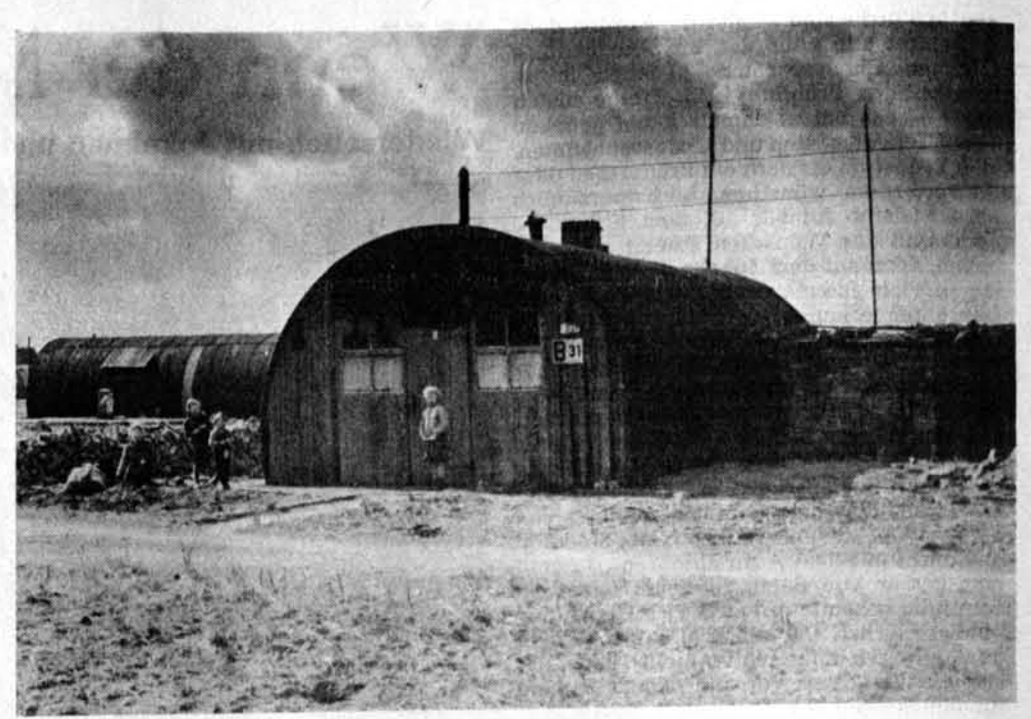


... und der Schwenzaitsee Foto Schöning

25 Jahre kein Ausgleich

Von Dr. Hans Neuhoff
Vorsitzender des Lastenausgleichsausschusses des BdV

Bonn — Fast auf den Tag genau zugleich mit dem Erscheinen der ersten Ausgabe des Ostpreußenblattes begann die politische Auseinandersetzung um den Lastenausgleich. Im April 1950 fand in Königstein die erste Besprechung der Lastenausgleichspolitiker der damaligen Koalition statt. Bis heute sind die Beschlüsse von Königstein für den deutschen Lastenausgleich die gewichtigsten geblieben.



Landwirtschaftliche Eingliederung: Aus der Nissenhütte ...

Der Diskussion um den Lastenausgleich war im Zweizonen-Wirtschaftsrat die Auseinandersetzung um die sogenannte Soforthilfe vorausgegangen. Eigentlich wollte man im Wirtschaftsrat bereits den Lastenausgleich verabschieden. Man sollte es auch gemäß dem Auftrag der Militärgouverneure vom Juni 1948. Aber man konnte sich schon damals über die Kernfrage, inwieweit für die im Osten zurückgebliebenen Vermögen gezahlt wird, nicht einigen. Man vertagte die Entscheidung bis hinter die erste Bundestagswahl (August 1949) und erließ ein Gesetz, das nur die nicht aufschiebbaren Probleme regelte. Diesen Torso „1. Lastenausgleichsgesetz" zu nennen, untersagte die Militärregierung; der Wirtschaftsrat taufte das Gesetz dann bescheidener „Soforthilfegesetz".

Dieses Soforthilfegesetz brachte gleichwohl eine Reihe von Entscheidungen, die für alle Zukunft präjudizierend waren:

1. Es wurden für die Durchführung der Soforthilfe eigene Behörden eingerichtet, damit den Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten der demütigende, unverdiente Gang zum Wohlfahrtsamt erspart bleibt.

2. Es wurde für alte und erwerbsunfähige Vertriebene und Kriegssachgeschädigte als Versorgungsrente eine „Unterhaltshilfe" geschaffen, die mit etwa 120 v. H. der Fürsorgesätze bemessen wurde. Damit sollte erreicht werden, daß die Geschädigten des Krieges besser als Ortsarme leben sollten und nicht ergänzend zur Fürsorge gehen müssen.

3. Der Soforthilfefonds vergab verschiedene Arten von Darlehen für die Existenzsicherung und die Wohnraumbeschaffung. Dazu gehörten auch Programme, bei denen das Geld an Nichtgeschädigte floß, z. B. an Unternehmen zur Errichtung von Arbeitsplätzen und an Wohnungsunternehmen zum Bau von Mietwohnungen. Kernpunkt blieben jedoch die Aufbaudarlehen für die Vertriebenen- und Kriegssachgeschädigtenbetriebe, für die Landwirtschaft und zum Aufbau bombenzerstörter Häuser.

Väter des Lastenausgleichs

4. Die Finanzierung der Soforthilfeleistungen erfolgte durch eine Vermögensabgabe, die jedoch so „human" bemessen wurde, daß sie nichts anderes als eine zusätzliche Steuer auf das Vermögen vom 21. Juni 1948 darstellte, die — wie die Vermögenssteuer — in der Regel aus dem Ertrag des Vermögens bestreitbar war.

5. Das Soforthilfegesetz wurde das große Geschäft für die Länder und Gemeinden; denn sie sparten jetzt Milliardenbeträge an Fürsorge ein, insbesondere der Unterhaltshilfe.

Dem Erlaß des Soforthilfegesetzes war vor der Währungsreform ungewöhnlicherweise eine Diskussion fast nur in wissenschaftlichen Kreisen und beim Zentralverband der Fliegergeschädigten (Vertriebenenverbände waren damals zumindest als überörtliche Zusammenschlüsse noch verboten) vorausgegangen. Die Mainzer Schule um Professor Nöll v. d. Nahmer forderte, daß Kriegssachschäden und Vertreibungsschäden mit demjenigen Prozentsatz entschädigt werden sollen, der den Nichtgeschädigten von ihrem geretteten Vermögen nach Entrichtung einer Vermögensabgabe verbleibt. Dieser Forderung schloß sich der Zentralverband der Fliegergeschädigten an, überwiegend auch die FDP. Die Münchener Schule um Professor Weber hielt eine Entschädigung für das verlorene Vermögen angesichts der riesigen Höhe aus volkswirtschaftlichen Gründen nicht für vertretbar; er empfahl, sich auf Maßnahmen der Eingliederung zu beschränken. Der Auffassung Weber schloß sich die Masse der SPD-Politiker an.

Von der CDU orientierte sich nur ein sehr kleiner Teil nach Professor Nöll v. d. Nahmer, ein nicht geringer Teil orientierte sich nach Professor Weber, und in der Masse suchte sie nach einer Weber-Lösung mit schwachen Nöll v. d. Nahmer-Modifikationen.

Die erste überzonale Standpunktbildung der Vertriebenen erfolgte am 22. und 23. Oktober 1948 in Wiesbaden und Heidelberg. Man einigte sich auf folgendes Konzept: Zum Verbändestandpunkt wurden die Thesen Nöll v. d. Nahmers erhoben mit der Maßgabe, daß die Vermögensabgabe mit zunehmender Vermögenshöhe prozentual höher festgesetzt und demnach die Entschädigung mit zunehmender Schadenshöhe mit sinkendem Prozentsatz bemessen werden soll. Die Unterhaltshilfe soll in ihrem System (Befreiung der Vertriebenen vom Fürsorgeamt) beibehalten bleiben. Der Lastenausgleich dürfte jedoch nicht zu einem Geschäft für die Länder werden. In Wiesbaden und Heidelberg wurde ein Lastenausgleichsausschuß der Vertriebenenverbände gebildet (obwohl übergebietliche Vertriebeneneinrichtungen von den Militärregierungen verboten waren und der Zusammenschluß der Landesverbände erst im April 1950 zustande kam); Vorsitzender wurde Dr. Neuhoff, Mainz.

Auf der eingangs erwähnten Tagung in Königstein vertrat Bundesfinanzminister Schäffer etwa den Weberschen Standpunkt. Die Abgeordneten Dr. Kather und Nöll v. d. Nahmer waren fast die einzigen, die sich für das Verbändekonzept einsetzten. Exponent jener Gruppe, die einen Kompromiß anstrebte (allerdings stark verschoben nach Weber), war der Abgeordnete Kunze. Am Ende der Königsteiner Tagung stand ein Gesetzentwurf, der eine symbolische Hauptentschädigung bis zu 10 000 DM vorsah und sich im übrigen am Soforthilfegesetz orientierte; bei der Vermögensabgabe blieb man sogar noch erheblich hinter der Soforthilfeabgabe zurück.

Über die im Anschluß an Königstein eingetretenen Ereignisse bis zum Erlaß des Lastenausgleichsgesetzes im Jahr 1952 berichtete das Ostpreußenblatt bereits ausführlich, und zwar intensiver als alle übrigen Vertriebenenzeitungen; denn es hatte fast von Anbeginn an in Bonn einen fachkundigen Berichterstatter, fünfundzwanzig Jahre lang. Wenn überhaupt eine Vertriebenenzeitung auf die Entwicklung des Lastenausgleichs Einfluß besaß, so war es das Ostpreußenblatt!

Nach Königstein folgte Unkel, wo Kunze und Schäffer mit bagatellen Zugeständnissen vergeblich die Zustimmung Kathers erhalten wollten. Die Antwort der Vertriebenenverbände waren zwei Protestkundgebungen auf dem Bonner Marktplatz mit 60 000 Teilnehmern. Dann kam die zweite und dritte Lesung im Bundestag. Um Kathers „nein" zu vermeiden, gab es noch einmal bescheidene Zugeständnisse.

Zu den wenigen erfreulichen Regelungen, die das Gesetz von 1952 enthielt, gehörte die Bestimmung, daß im Bundestagswahljahr 1957 die Frage der Hauptentschädigungshöhe noch einmal gesetzgeberisch überprüft werden sollte. In der in jenem Jahr ergangenen 8. Novelle billigte der Bundestag volle Entschädigung für die ersten 5000 RM Schaden und erhöhte für Großverluste die Entschädigungsquote auf 6,5 v. H. Der positivste Entschluß des Jahres 1957 war jedoch, dem Ausgleichsfonds 25 v. H. des Vermögenssteueraufkommens zuzuweisen. Aus dem erfreulich starken Anstieg des Vermögenssteueraufkommens sind praktisch alle späteren Novellen finanziert worden.

Es wird immer wieder diskutiert, ob der Lastenausgleich besser ausgefallen wäre, wenn Kather 1952 „nein" gesagt und aus der CDU ausgetreten wäre. Eine verläßliche Antwort läßt sich selbstverständlich nachträglich nicht geben. Mit Wahrscheinlichkeit hatte in diesem Falle der erste Bundestag überhaupt kein Lastenausgleichsgesetz mehr verabschiedet, sondern 1953 lediglich gewisse Verbesserungen am Soforthilfegesetz vorgenommen. Der zweite Bundestag hätte dann vermutlich als Lastenausgleichsgesetz von vornherein das verabschiedet, was er tatsächlich 1957 als Novelle beschloß. Eine echte Chance für einen besseren Lastenausgleich hätte wohl nur bestanden, wenn der BHE nicht während der 2. Legislaturperiode der damaligen Koalition ausgetreten wäre.

Die nächste große Novelle des Lastenausgleichs war die im Wahljahr 1961 ergangene 14. Sie brachte u. a. eine gewisse Anhebung der Hauptentschädigung im Bereich der mittleren Schäden. Das Niveau der Unterhaltshilfe lag allerdings jetzt nur noch bei etwa 110 v. H. der Fürsorgeleistungen.

Das Wahljahr 1965 versprach wieder einen ansehnlichen Erfolg. Der Bundestag hatte sich den Reservenschätzungen des Bundes der Vertriebenen angeschlossen und neben manchem anderem eine Verlegung des Anwesenheitsstichtages auf 1964, eine Erhöhung der Hauptentschädigung im mittleren Bereich und sogar eine Erhöhung der Hausratsentschädigung vorgesehen. Aus wahltaktischen Gründen strich der damalige Bundeswirtschaftsminister Erhardt diese 18. Novolle zusammen; nur die Stichtagsverlegung blieb erhalten.

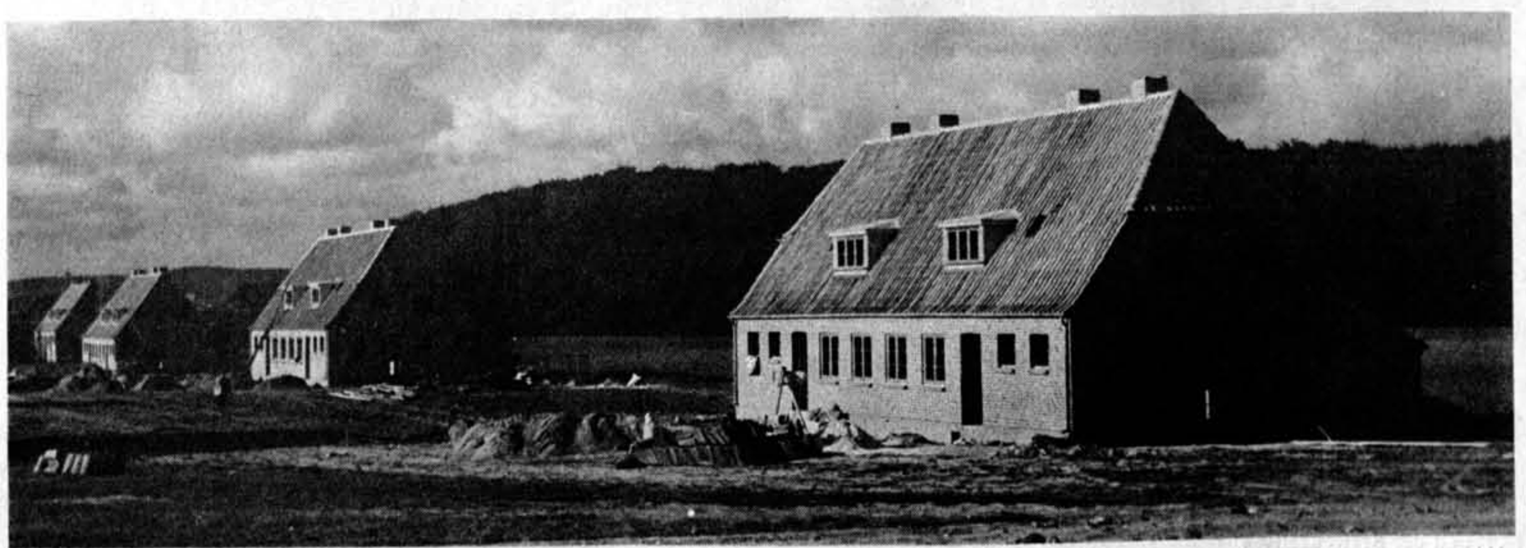
Altersversorgung der Selbständigen weiterhin unbefriedigend

Seit 1965 hat es für die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten nur noch eine gewichtige Verbesserung des Lastenausgleichs gegeben, nämlich die Dynamisierung der Unterhaltshilfe entsprechend der Dynamik der Sozialversicherungsrenten. Da im Zeitpunkt der Einführung der Dynamik die Unterhaltshilfe in ihrem Niveau annähernd auf Fürsorgehöhe abgesunken war, bedeutete die Dynamik eine Zementierung auf Sozialhilfeniveau. Wenn sich das tatsächlich in der Gegenwart etwas gebessert hat, so liegt das (neben der Einführung des Sozialzuschlags) daran, daß die Lohnerhöhungen und damit die Sozialhilfeerhöhungen gebremst sind, die Unterhaltshilfe jedoch noch wie die Sozialversicherung entsprechend den hohen Lohnsteigerungen der ersten 70er Jahre ansteigt. Wenn in zwei, drei Jahren die Sozialversicherung und die Unterhaltshilfe nur noch um etwa 6 Prozent angehoben werden, wird sich erneut das Problem der Höhe der Unterhaltshilfe stellen.

Betrachtet man das Ergebnis des Lastenausgleichs nach 25 Jahren, so wird man anerkennen müssen, daß er zur Eingliederung der Vertriebenen erheblich beigetragen hat. Für die gewerblichen Vertriebenenbetriebe war er eine gute Starthilfe; nahezu jeder Vertriebenenbetrieb hat das zinsgünstige Aufbaudarlehen in Anspruch genommen. Für alle wieder auf Nebenerwerbsstellen oder Vollerwerbstellen angesetzten Landwirte war das zinslose Geld entscheidend wichtig. Im Wohnungsbau wurden die Aufbaudarlehen „mitgenommen", ohne für die Finanzierung von Eigenheimen wichtig gewesen zu sein; bei der Errichtung von Mietwohnungen für Vertriebene durch Wohnungsgenossenschaften usw. war das Aufbaudarlehen und waren die anderen Mittel des Lastenausgleichs jedoch von eminentem Interesse.

Die Altersversorgung der ehemals Selbständigen ist sowohl ihrer Höhe nach wie vor allem wegen der Anrechnungsbestimmungen unbefriedigend. Die Stichtagsregelung ist seit der 18. Novelle nicht angepaßt worden. Die Hauptentschädigung bleibt allgemein hinter den Leistungen an andere Geschädigtengruppen zurück und ist insbesondere im Bereich der Mittelschäden zu gering. Hinzu kommt, daß sie in einer Zeit festgelegt wurde, in der man davon ausging, daß die Hauptentschädigung nur einen zeitweiligen Besitzentzug ausgleichen soll; seit den Verträgen muß man von unbegrenzten Nutzungsentzug ausgehen. Hinzu kommt ferner, daß die Bundesregierung in den Ostblockhauptstädten keine Anstalten macht, wegen des Nutzungsentzuges zu intervenieren.

Die jetzige Bundesregierung erklärte im Mai 1974, daß sie keinerlei Verbesserung des Lastenausgleichs mehr vornehmen werde. Angesichts der Mehrheitsverhältnisse im Bundestag wird man davon ausgehen müssen, daß erst im nächsten Bundestag wieder gewichtige Novellen möglich sind. Die Fraktion der CDU/CSU hat eindeutig erklärt, daß für sie die Verbesserungsgesetzgebung noch nicht beendet ist. Über das Ausmaß der CDU-Absichten ist derzeit jedoch noch nichts verlautet. Man wird einräumen müssen, daß erst nach Wiederherstellung der Wirtschaftsstabilität größere Novellierungen wie die Hauptentschädigungsanhebung oder die Stichtagsneuregelung — das sind die Kernforderungen der Vertriebenenverbände — erwartet werden können. Man wird sich auf ein Dringlichkeitsstufenprogramm einrichten müssen, das — z. B. mit der Mittelbereitstellung für Aufbaudarlehen für landwirtschaftliche Nebenerwerbstellen beginnend — sich auf eine Reihe von Jahren erstreckt. Das ist bedauerlich; aber es wäre verantwortungslos, hier nicht die Wahrheit zu sagen.



... ins eigene Siedlungshäuschen: **Immer noch fehlen Nebenerwerbsstellen**

Fotos Griese, Archiv

Brillanter Beobachter einer Epoche

„Seitensprünge" — ein neues Buch von Hans-Georg von Studnitz

Um einem Mißverständnis vorzubeugen: — Wer nach dem neuesten Buch von Studnitz greift, sollte nicht in den Irrtum verfallen, von dem Titel „Seitensprünge" auf Pikanterien zu schließen.

Unter dem Stichwort „Erlebnisse und Begegnungen" hat der Verfasser Weltgeschichte gestaltet, mit den Augen eines Journalisten gesehen. Der Bogen seines Berichtes spannt sich vom kaiserlichen Potsdam und dem Hamburg königlicher Kaufleute über das Deutschland Weimars und Hitlers zu den fremden Welten jenseits der großen Meere: in das frühe Lateinamerika und das späte Afrika, in die Hütte Gandhis und das Büro Nelson Rockefellers, in die Traumreiche Thailands, Tahitis und der japanischen Teestuben.

Er traf Wilhelm II. in Doorn, Louis Mountbatten auf Malta, den Herzog von Windsor in Friedrichsruh, Georg II. der Hellenen in Athen. Er flog mit Farouk über dem Nildelta und mit Adenauer um die Erde. Er war Gast von Nehru und Jinnah, von Abdallah und Nasser, Gesprächspartner von Churchill und Douglas Home, von Frei, Ongania und Kreisky. Er besuchte Tschombé in Madrid und Jan Smith in Salisbury. Er wurde von Franco und von Salazar an ein und dem gleichen Tage empfangen. Er erlebte den Untergang Berlins, teilte eine Gefängniszelle mit Raubmördern und ein Internierungslager mit Berufsbesiegten.

Wenn der Journalismus — wie Friedrich Sieburg glaubt — die schwachen und die starken Naturen mit gleicher Heftigkeit anzieht, so gehört Hans-Georg von Studnitz zu den stärksten, die jemals publizistisch tätig wurden. Durch Herkunft und Erziehung mit einer grandiosen Unbekümmertheit ausgestattet, wurde er zum souveränen Beobachter einer der gnadenlosesten Epochen der Menschheitsgeschichte. Er merkte sich alles und schrieb auf, was heute niemand mehr wahrhaben will. Seine Feder wurde zur schärfsten publizistischen Waffe der Verteidigung in den Nürnberger Prozessen. Als erstem Deutschen nach dem Krieg öffnete ihm 1947 „The Times" ihre Spalten zum Protest gegen die Zerstückelung Deutschlands. Als Patriot und Kosmopolit, mit universaler Schau und brillantem Stil begabt, hält er die „Seitensprünge" auf irosierende Distanz zur eigenen Person.

Als Einleitung zu seinem Buch in Form einer „Antibiographie" sagt er über sich selbst: „Wäre ich in den ersten Deutschen Bundestag gewählt worden, die Redakteure der biographischen Notizen über die Abgeordneten hätten ihre Mühe mit mir gehabt. Mein Lebenslauf läßt sich nicht über den nach 1945 in Deutschland erwünschten Leisten schlagen.

Ich bin weder als armer Leute Kind noch in einem schwäbischen Pfarrhaus auf die Welt gekommen. Meine Eltern waren keine Arbeiter, meine Großeltern keine Handwerker, meine Urgroßeltern keine Bauern.

Unter meinen Vorfahren gibt es keinen, der in der Paulskirche mit dabei war, 1848 in die Vereinigten Staaten hätte auswandern müssen oder von den Preußen füsiliert wurde.

Ich war weder Schriftsetzer noch Gewerkschaftssekretär, nicht Stadtverordneter, nicht Bürgermeister. Ich war nicht Soldat und habe in keiner Strafeinheit gedient. Ich bin nicht illegal tätig gewesen, war nicht im Widerstand und habe keine Freiheitsaktion begründet.

Ich wurde niemals aus politischen Gründen entlassen, amtsenthoben oder aus den Rheinlanden nach Ostpreußen versetzt. Ich wurde keinem Hochverrats- und keinem Landesverratsverfahren unterworfen, noch vor ein Standgericht gestellt. Schutzhaft und Zuchthaus blieben mir erspart. Ins Gefängnis und in Konzentrationslager steckten mich die Engländer, was nicht zählt.

Einmal in meinem Leben habe ich mich, dem Zeitgeist entsprechend, progressiv verhalten. Im März 1933 trat ich der NSDAP bei, ohne wieder ausgeschlossen zu werden.

Im übrigen habe ich niemals ein Hehl daraus gemacht, daß ich die Monarchie für die beste Staatsform halte. Die Autorität, in der ich erzogen wurde, war die des Königs von Preußen und des Kaiserlichen Hauses. Mir ist keine Institution begegnet, die mir größeren Respekt hätte abfordern können."

Als Dollfuß ermordet und die englische Mittelmeerflotte während der Abessinienkrise mobilisiert wurde, als der Alcazar von Toledo erstürmt und Mussolinis Freiwillige bei Guadalajara geschlagen wurden, als Chamberlain aus München nach London zurückkehrte — immer war Studnitz am Ort des Geschehens.

Wahrhaft erschütternd wirkt der Bericht über den Spanischen Bügerkrieg, insbesondere, was Studnitz über die Jugend schreibt:

„Am stärksten packte die Lust am Chaos die jungen Leute. Als rächende Götter, die Maschinenpistole auf den Knien, in requirierten Automobilen durch das Land zu streifen, hier ein Scharmützel zu bestehen, dort ein Standgericht abzuhalten, auf Kosten verängstigter Bürger zu prassen, entsprach den Bedürfnissen einer Jugend, die sich auf den Hochschulen gelangweilt und der Einordnung in den Wirtschaftsprozeß entzogen hatte. Diesen jungen Leuten war nicht anzumerken, was uns auf der Schule gelehrt wurde: daß der Bürgerkrieg der furchtbarste aller Kriege sei. Sie genossen seine Schrekken."

Wer dieses faszinierende Buch zu lesen beginnt, hat ein Abenteuer vor sich, das kein anderer Memoirenband bieten kann.

Paul Brock

Hans-Georg von Studnitz: „Seitensprünge", Erlebnisse und Begegnungen 1907—1970. Seewald Verlag, Stuttgart. 428 Seiten mit 16 ganzseitigen Bildtafeln, in Leinen gebunden, 36 DM.

Das 25. Westpreußen-Jahrbuch

Gelungener Querschnitt durch unsere Nachbarprovinz

Das Westpreußen-Jahrbuch 1975 darf als Jubiläums-Ausgabe gelten. Es ist der 25. Band, der von der Landsmannschaft Westpreußen herausgegeben wurde. Wer von ihm entsprechend viel erwartet, wird nicht enttäuscht.

Er steht aber auch im Zeichen schrecklicher Ereignisse, und auch darauf hat sich die Redaktion mit viel Gefühl für das Wesentliche eingestellt. Hans W. Hoppe erinnert in seinem Beitrag „Ein Elbinger Schicksal 1945" daran, indem er einen Erlebnisbericht aus jener Zeit interpretiert. Hans Kuhn berichtet über die „Russenzeit" im Kreis Elbing.

Unter dem Titel „Schicksale historischer Bauten in Westpreußen" geht Gerhard Ohlhoff den Bemühungen nach, Burgen, Schlösser, Rathäuser, Stadttore und andere historische Bauten der Nachwelt zu erhalten. Im Mittelpunkt dieser Betrachtungen steht die Marienburg.

Im Rahmen dichterischer Schöpfung begegnen dem Leser Martin Damß und Paul Fechter, der Lyriker Damß, der gleich einem Meteor hell aufleuchtete und dessen Bahn viel zu kurz war, weil er an der Unbill der Zeit, der er nicht gewachsen war, zerschellte, und Fechter, der ein erfülltes Leben beendete, als seine Zeit gekommen war.

Aus dem Bereich der Militärgeschichte steuerte eine wehrgeschichtliche Studie über „Das Riesenburgische Dragoner-Regiment Nr. 9" Panzergeneral Nehring unter Nennung der Regimentschefs bei.

Und vieles andere mehr, das der Kenntnis der Heimatgeschichte, der Erbauung und der Unterhaltung dient.

Der Einband zeigt einen Ausschnitt der Stadtansicht Danzig von Matthaeus Merian. Die zu den einzelnen Beiträgen gehörenden Bilder sind von hervorragender Qualität und werden durch die Wiedergabe einer Zeichnung des Danziger Malers Carl Schultz bereichert, die auf einer Doppelseite den Danziger Hafen um 1860 zeigt. Mit drei Abbildungen stellt dieser Band außerdem den aus dem Kreis Konitz stammenden Kunstmaler Otto Andreas Schreiber vor, der aus einer uralten Kochschneider Bauernfamilie stammt.

Dieses Jahrbuch ist ein wertvolles Geschenk für sich selbst und für andere, denen man Freude bereiten will.

pb

Westpreußen-Jahrbuch, Band 25 (1975), herausgegeben von der Landsmannschaft Westpreußen. Verlag C. J. Fahle GmbH, Münster. 160 Textseiten, Abbildungen im Text und auf 16 Bildseiten, eine Kunstdruckklappseite. Broschiert 15,90 DM, Ganzleinen 22 DM.

Zeitgeschichte in Unterschriften

Gerettete Seiten aus einem Tilsiter Gästebuch erzählen aus der Vergangenheit – Von Dr. H. Lippold

Ein Gästebuch, das man nach wohlgelungenem Abend dem zufriedenen Gast mit gezücktem Stift unter die Augen hält, verbreitet meist Unbehagen. Nicht jeder ist so gewandt wie der amüsante Bühnenautor Curt Goetz, der das Buch nahm, für zwei Stunden dichtend mit Weinglas im Nebenraum verschwand und es beim Abschied mit bedeutendem Augenaufschlag zurückreichte. Die Gastgeber lasen später: Nach langem Nachdenken — Curt Goetz.

Auch da sieht man, daß bedeutende Gäste eben allein durch ihren Namen wirken. Zeiten und Schicksale flimmern um ihn bei dem Nachlesenden ohne Erklärung in breiten Gemälden oder flüchtigen Skizzen. Hotelgastlisten zumal sprudeln Zeitgeschehen am laufenden Band, nicht von ungefähr wurden „Menschen im Hotel" einmal geschrieben und dreimal verfilmt. Die Extrastube aber eines Hotels, eine Weinstube, bietet eine Auslese von Namen, abgesondert von dem allgemeinen Kreis. Auch in einem Provinzhotel, auch am Memelstrom, auch in Tilsit, im Hotel de Russie, im Königlichen Hof.

Wir können nicht mehr den Wandel der Jahrzehnte über mehr als ein Jahrhundert im Hotelregister verfolgen. Nichts blieb. Wohl aber, wenn auch nur wenig, aus dem Gästebuch der besonderen Weinstube von 1897 bis 1919. Wenn auch da nur 125 Autogramme aus den Jahren 1911 bis 1918. Aber jene Jahre hatten viel mit sich zu schleppen. Das vorliegende Gästebuch kündet von einem damals maßgebenden Menschenkreis präsentabler Vornehmheit, dessen Angehörigen eben dieses Buch bei festlichen Gelegenheiten oder bei privater Einkehr vorgelegt wurde. Eine schillernde und schimmernde Vergangenheit, aber auch sehr ernste und traurige Jahre stehen vor Augen, wenn man diesen oder jenen Namen liest. Aus der Vielzahl wollen wir nur wenige vorstellen.

So finden wir als ersten Namenszug in dem Gästebuch Mitte Juli 1911 den von Colmar Freiherrn v. d. Goltz-Pascha (1849 bis 1916), der uns als in Bielkenfeld im Kreise Labiau geborener Ostpreuße nahe geblieben ist. Er war eine der fähigsten Führergestalten des preußischen Heerwesens, Reorganisator der türkischen Armee, Generalfeldmarschall und Verfasser bedeutender Werke, Ehrendoktor der Albertina. Von 1902 bis 1907 war er Kommandierender General in Königsberg gewesen, ehe er Generalinspekteur der Festungen wurde. Sein Kriegs- und Soldatenschicksal erfüllte sich in Bagdad. — Auch im Juli 1911 war dann noch hoher Besuch von jenseits der Grenze da: der Großfürst Kyrill und die Großfürstin Victoria von Rußland, die Fürsten Kropatkin und Lieven. In jener Weinstube saßen ja oft auch gewöhnliche Offiziere der grenznahen Zarenregimenter, einst, vor 1914. — An die russischen Fürstlichkeiten schließt sich im August 1911 der damalige Oberpräsident von Ostpreußen Exc. Dr. Ludwig von Windheim an, ein bewährter Verwaltungsmann, der aber im Kriegsschatten ohne Fortune blieb, am Oktober 1914 aus den Dienst in Königsberg schied und erst 1935 starb.

Goltz-Pascha stieg im gleichen Hotel ab wie russische Fürsten und der Königsberger Oberpräsident von Windheim

Der Namenszug Jagow aus dem Jahre 1912 holt einige burleske Erinnerungen aus wilhelminischer Zeit heran. Es handelt sich da um Traugott von Jagow (1865—1941), später Kapp-Putsch-belastet, der von 1909 bis 1916 Polizeipräsident von Berlin, dann Regierungspräsident in Breslau war. Zwei Jahre waren erst vergangen, als je nach persönlichem politischem Klima helles Entzücken, Hohn oder Gelächter im Lande aufbrach, umging und nicht verstummte. Jagow ließ vor einer drohenden Demonstration am 13. Februar 1910 jenes für Büchmanns Geflügelte Worte reife Plakat an die Litfaßsäulen kleben, das lakonisch feststellte: „Die Straße dient lediglich dem Verkehr! Ich warne Neugierige!!". Und ein Jahr vor seiner Unterschrift hatte der Brief des sonst so strengen Zensors an die Schauspielerin Tilla Durieux einigen Berliner Pressestaub aufgewirbelt. Aber 1914 hatte er mit einer geharnischten Geld- und Haftdrohung gegen die feine Damenwelt wieder allgemeine Sympathie. Es handelte sich um die ungeschützten, gefährlich langen Hutnadeln, die in Mode waren.

Jagow war am gleichen Tage in dem Hotel wie Alexander von Kluck (1846—1934), der in der Nachfolge von Goltz von 1907 bis 1913 Kommandierender General des 1. Armeekorps war, anschließend als Generaloberst Inspekteur der 8. Armeeinspektion und im Weltkrieg als Oberbefehlshaber der 1. Armee im Westen 1915 verwundet wurde. — Die Unterschrift des Herrn Dr. Georg Michaelis (1857—1936) erinnert uns daran, daß er als Nachfolger von Bethmann-Hollweg im Ersten Weltkrieg vom 14. Juli bis 31. Oktober 1917 deutscher Reichskanzler war. Die Exzellenz stolperte bei der Behandlung jener unseligen Friedensresolution über seine Worte: Wie ich sie auffasse. — Sehr bekannt und oft genannt war s. Z. auch die Exzellenz Dr. August Lentze, kurz und liebevoll August genannt, als preußischer Finanzminister und später Direktor der Deutschen Rentenbank. Er starb 1945.

Das Ende des Jahres 1912 brachte eine Reihe dem Namen nach bedeutender Eintragungen. Am 30. 12. 1812 hatte in der Poscheruny-Mühle am Flüßchen Jeseruna der damals 53 Jahre alte Johann David Ludwig v. Yorck die berühmte Konvention von Tauroggen zwischen Rußland und Preußen beschlossen, die Anlaß zur den Freiheitskriegen gab. Dabei wurde übrigens kein Wort russisch gesprochen, die Partner drüben um den russischen General von Diebitsch und hüben um Yorck als Führer des preußischen Hilfskorps Napoleons waren alle deutscher Herkunft. Nun war ein Denkmal eingeweiht worden und ein Extrazug brachte die Teilnehmer zu einer Nachfeier nach Tilsit, zu der Graf Heinrich v. Yorck geladen hatte. In der Mehrzahl Vertreter der Häuser Diebitsch und Yorck, aber wir lesen auch den Namen des damaligen Tilsiter Landrats Wilhelm Schlenther-Baubeln. Nur der General v. Kluck mußte sich entschuldigen, da er nach Berlin zum üblichen Neujahrsempfang bei S.M. weiterfuhr. So konnte diesmal sein Name nicht mit dem eines bekannten Heerführers von der anderen Grenzseite zusammen dastehen, dessen energische Eintragung uns besonders interessiert. Es ist die von Paul Nicolaus Edler von Rennenkampf, dem Generaladjutanten des Zaren und Kavalleriegeneral, seit 1913 Oberbefehlshaber der Wilnaer Militärbezirks, der schon 1914 bei seinem Einfall in Ostpreußen die russische 1. Armee in Richtung Königsberg führen und dabei ein anderes Gästebuch, nämlich das im Dessauer Hof in Insterburg als ungeliebter Gast zieren sollte. Das Schicksal hatte Böses für ihn in seinem Mantel verborgen gehalten. Er wurde im Mai 1918 im Alter von 64 Jahren von den Bolschewisten in Taganrog erschlagen. Vielleicht war er auf der Straße an seinem gewaltigen, überlang ausgezogenen Schnurrbart, von dem er sich nicht trennen wollte, erkannt worden. — Dicht darunter, aber zeitlich mit dem August 1913, lesen wir den Namen Moltke. Es handelt sich um den späteren Generalobersten Helmuth Graf v. Moltke (1848—1916), der als Nachfolger Schlieffens seit 1906 Generalstabschef war. Seine Laufbahn endete nach der Marneschlacht am 14. September 1914.

Am 100. Jahrestag der Konvention von Tauroggen stehen die Namen Yorck und Diebitsch gemeinsam im Gästebuch

Wenige Namen, nachdem sich am 8. April 1914 noch der seit 1913 Kommandierende General des ersten Korps, der etwas eigenwillig gewesene General Hermann von François eingetragen hatte — er starb 1933 in Berlin — treten gleich nach zwei deutschen zivilen Vortragenden Räten Ende August und Mitte September zwei russische Namen auf. Der Krieg war ausgebrochen, Tilsit am 24./26. August besetzt worden, auch die Szenerie in der Weinstube änderte sich. In gestochener deutscher Schrift meldete der russische General von Holmsen, übrigens ein sehr konzilianter Herr, sein Eintreffen. Ein Major ließ es bei der russischen Schrift. Aber das Kriegsglück wendete sich, am 12. September wurde die Stadt befreit und unter den beiden russischen Namen folgen bereits die Befreier Tilsits, der Generalleutnant Clausius (9. Landwehrbrigade) und der Oberst Hoffmann. Der dritte Befreier war diesmal nicht dabei, er hatte seinen Namen bereits 1912 verewigt: Generalleutnant Sommer (16. Landwehrdivision). Aber alle drei linterließen ihre Namen in Straßenbenennungen und zwar wurde nach dem Oberst Hoffmann der südliche Teil der Kasernenstraße umbenannt. Nicht, wie es sogar im „Heimatbuch Tilsit-Ragnit" fälschlicherweise heißt, nach dem damaligen Ersten Generalstabsoffizier von Hindenburg, dem Obersten, späteren General und Stabschef Oberst Max Hoffmann (1869—1927). Der war vor, bei und nach Tannenberg derenorts so stark dabei, daß er nach dem Kriege sogar die Verdienste Hindenburgs und Ludendorffs angriff. Die Vertreibung der Russen am 12./13. September 1914 und die Abwehrkämpfe in den folgenden Wintermonaten waren aber das Verdienst seines Namensvetters.

Ihm folgte im Gästebuch der Name eines weltberühmten Forschungsreisenden: Sven Hedin (1865—1952), der durch Asiens Wüsten und Berge gezogen war, den Transhimalaja entdeckte, an den heute noch außer seinen gewichtigen Büchern das Hedin-Gebirge erinnert und der sich im Spätwinter 1915 mit einer Lammfellmütze auf dem Kopf von den Tilsitern auf der Straße bestaunen ließ. Er besuchte damals die deutsche Ostfront. — Nicht zu vergessen sei dicht unter seinem Namen unser Jagd- und Unterhaltungsschriftsteller masurisch-ostpreußischer Herkunft, der farbulierfreudige Dr. Fritz Skowronnek (1858—1939), der auch unter den Decknamen Fritz Bernhard und Hans Windeck veröffentlichte.

In den folgenden Kriegsjahren 1915/18 füllen sich die Seiten mit Persönlichkeiten, die in Uniform oder in Zivil von Tilsit nach „Oberost" fuhren oder von dort zurückkamen. Wir finden da die Prinzen Joachim und Waldemar von Preußen, den Prinzen Philipp von Hessen, von Sachsen-Meiningen, Wilhelm Prinz von Löwenstein, den Fürsten zu Dohna-Schlobitten und u. a. den Inspekteur der Königsberger Festungslazarette, den Generaloberarzt Dr. Bobrik, dessen Nachlebenden in dem seines Sohnes, des Schauspielers Günther Bobrik, bekannt blieb.

Wir schließen das Buch, das keine Fortsetzung fand.

Der Erste Weltkrieg hat begonnen, Tilsit wird von den Russen besetzt (General Holmsen). Doch bald wird die Stadt von den Deutschen zurückgewonnen

16 seltene sibirische Tiger dressiert

Ostpreußischer Dompteur Gerd Simoneit präsentiert im Circus Barum Weltsensation

Auch die letzte Saison wurde für den Circus Barum unter der Direktion von Gerd Simoneit, einem gebürtigen Ostpreußen, ein triumphaler Erfolg. Die Tournee des jungen Dompteur-Direktors, der in Gumbinnen geboren wurde, ging quer durch die gesamte Bundesrepublik. Über eine Million Besucher konnten sich an dem klassischen und doch modern zusammengestellten Programm erfreuen.

Zur Weihnachtszeit gastierte Barum mit mehreren Tiergruppen im „Sortpalast" in Rotterdam (Holland). Dort konnte man gleich zu Programmbeginn Barums Exotenbild erleben, eine gelungene Dressurkombination exotischer Tiere in exakter Dressur. Eine Augenweide für jeden Ostpreußen sind wohl die Pferdedressuren des Circus Barum. Zuerst ein Duo und dann eine mit viel Geschick vorgeführte Lippizanerfreiheit. Weiterer Beitrag des Circus Barum in Holland waren die zehn Baby-Elefanten aus Burma.

Höhepunkt des Programms war zweifellos Gerd Simoneit selbst mit seinen beiden Raubtierdressuren. Simoneit, übrigens einst für einige Jahre Kant-Schüler in Goldap, zeigte zunächst seine gemischte Raubtiergruppe mit Löwen, Tigern, Leopard und dem bekannten schwarzen Panther „Onyx", der am Schluß der Nummer von einem drei Meter hohen Postament seinem Herrn und Meister in die ausgebreiteten Arme springt. Danach die prächtige zehnköpfige Mähnenlöwengruppe, die der Ostpreuße selbst in Afrika gefangen hat, und die schon jetzt eine ausgezeichnete Arbeit in der Manege leistet. Doch damit nicht genug! Gerd Simoneit dressierte in diesem Winter 16 sibirische Tiger, eine absolute Weltsensation! Er wird diese kostbare Rarität in der Saison 1975 erstmals dem Publikum vorstellen. Im eigenen Winterquartier in Einbeck, wo es auch eine Barumstraße gibt, bereitete Gerd Simoneit seine 16 Zöglinge für ihren großen Manegen-Auftritt vor.

Der sibirische Tiger ist der größte und schönste seiner Art. In der Natur ist diese Tierart fast ausgestorben. Nur die Zuchterfolge mehrerer zoologischer Gärten und Tierparks konnten es verwirklichen, diese einmalige Kollektion zusammenzustellen. Barum ist damit das einzige Unternehmen, das über einen so kostbaren Tierbestand verfügt und darauf kann Gerd Simoneit wirklich stolz sein.

Die drei genannten Dressuren werden zusammen mit vielen anderen Darbietungen und Siemoneits beiden Raubtiergruppen in der kommenden Saison in seinem Circus Barum zu sehen sein. Höhepunkt des Programms sind natürlich die 16 Tiger, die dann ihr Debüt in der Manege haben werden.



Gerd Simoneit mit seinen Löwen

Sollte es einmal in Ihrer Stadt „Manege frei im Circus Barum" heißen, besuchen Sie doch dieses Circusunternehmen, und Sie werden neben den großartigen Dressuren des Ostpreußen Gerd Simoneit ein Circusprogramm in höchster Vollendung erleben.

Bodo Hölscher



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte; bitte kein Telefonat). Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden stehen abrufbereit:

Bildband: **„Deutsches Hochgebirge"** (Aus der Blauen Reihe). — Theodor Storm **„Aus seinen Werken"** (Drei Bände). — Simone de Beauvoir: **„Die Mandarins von Paris"** (Roman). — Aus der Dokumentation der Vertreibung: **Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei".** — Theodor Fontane: **„Effie Briest"** (Roman). — Theodore Dreiser: **„Eine amerikanische Tragödie"** (Roman). — Peter Bamm: **„Anarchie mit Liebe"** (Heitere Erzählungen). — Rudolf Baumgardt: **„Die Rodendahls"** (Roman aus Danzig). — Herbert Rittlinger: **„Sieben Schiffe"** (Roman). — Reinhold Schneider: **„Philipp der Zweite"** (Biographie). — Hellmuth Lange: **„Stepputat & Co"** (Roman). — Giovannino Guareschi: **„Enthüllungen eines Familienvaters"** (Heiterer Roman). — Eduard Stucken: **„Die weißen Götter"** (Zwei Bände). — H. A. Kurschat: **„Das memelländische ABC".** — Gwen Bristow: **„Tiefer Süden"** (Roman). — Dieter Wildt: **„Deutschland — deine Sachsen".** — Hermann Sudermann: **„Frau Sorge"** (Roman). — Hans Carossa: **„Der Arzt Gion"** (Roman). — Otto Flake: **„Fortunat"** (Roman). — Lucy Falk: **„Ich blieb in Königsberg"** (Tagebuch). — Werner Bergengruen: **„Die Heiraten von Parma"** (und andere Novellen). — Margaret Mitchell: **„Vom Winde verweht"** (Roman). — Hans Lucke: **„Der leichte Stein"** (Roman um Bernstein). — Jörg Erb: **„Ich bleibe dabei"** (Geschichten aus dem Leben). — Daphne du Maurier: **„Rebecca"** (Roman). — Anni Piorreck: **„Agnes Miegel"** (Ihr Leben und ihre Dichtung). — Erich Otto Volkmann **„Die roten Streifen"** (Roman eines Generalstabsoffiziers). — Charlotte Tronier Funder: **„Über die Grenze"** (Roman aus dem Osten). — A. J. Cronin: **„Die Zitadelle"** (Roman). — Albert Schweitzer: **„Glauben Lieben Handeln"** (Lebensbeschreibung).

Eine technisch perfekte Schule

Privat-Institut Jäger vermittelt Wissen im Medienunterricht

„Manchmal geht es bei uns ein bißchen preußisch zu", sagt Ernst Jäger, Leiter und Träger der im malerischen Exertaldörfchen gelegenen Privatschule. Nun, das kommt nicht von ungefähr, Ernst Jäger ist gebürtiger Ostpreuße. Zusammen mit seinen Schülern konnte er kürzlich das zehnjährige Bestehen seiner Schule feiern.

Aus allen Teilen der Bundesrepublik und aus dem Ausland kommen Jungen und Mädchen in diese Ergänzungsschule. Im Internat werden zur Zeit 250 Kinder und Jugendliche, die den Real- oder Handelsschulabschluß, das Abitur oder die Fachhochschulreife anstreben, untergebracht. „Mittlere Reife" und Abitur werden auch hier nicht geschenkt. Ganz bewußt verzichtete der Ostpreuße auf die staatliche Anerkennung seiner Schule und verzichtet auf finanzielle Unterstützung. Er will sich von Verwaltungen nicht vorschreiben lassen: „Das darfst du tun und das nicht."

Im In- wie im Ausland genießt die Privatschule wegen ihrer einmaligen technischen Einrichtungen einen ausgezeichneten Ruf. Schon seit 1965 steht der Schule ein Sprachlabor zur Verfügung, das jetzt 72 Plätze aufweist. Kurze Zeit später installierte man eine schulinterne Fernsehanlage. Eine Computeranlage unterstützt in Verbindung mit Ton- und Bildeinheiten als Lehr- und Trainingssystem die Wissensvermittlung. Mit Bildschirmen und Tastaturen ausgestattete Dialoggeräte an den Plätzen der Schüler sind direkt mit dem Computer verbunden. Sie ermöglichen eine individuelle Steuerung des Lehrprogramms und geben jederzeit zusätzliche Auskunft über den jeweiligen Lernfortschritt. Die Privatschule Jäger verfügt damit über das modernste computergesteuerte Lehrsystem, das es zur Zeit auf dem Markt gibt.

In dem in diesem Jahr neu bezogenen Neubau sind in einem Saal alle Medien zusammengefaßt. Ein Studio ermöglicht die Aufzeichnungen von Schulfernsehen. Was man hört und sieht prägt sich weit besser ein und steigert den Unterrichtserfolg. Außerdem beteiligt sich die Jäger-Schule an der Schulfernsehsendung „Schüler filmen für Schüler" im dritten Programm des WDR. Die Fernseharbeit hatte noch andere positive Seiten: Aufzeichnungen im Landestheater Detmold ermöglichten Diskussionen mit den Schauspielern.

Vielen jungen Ausländern wird hier die Möglichkeit gegeben, Deutsch zu lernen. Als einzige Schule führt sie einen Schüleraustausch mit Spanien durch, ein Austausch mit Amerika wird vorbereitet. **U. T.**

Deutschen-Vertreibung im Osten

Ein mutiger Verleger ebnet den Weg zur Wahrheit

Seit Juli 1974 wartet eine von der Bundesregierung in Auftrag gegebene und abgeschlossene „Dokumentation der Vertreibungsverbrechen" auf ihre Veröffentlichung. Die Bundesregierung jedoch weigert sich beharrlich, diese Dokumentation des Grauens der Öffentlichkeit zugänglich und für wissenschaftliche Arbeit verwertbar zu machen. Mit Hilfe von mehr als 40 000 Einzeldokumenten, die in 3500 Auswertungsbögen ihren Niederschlag fanden, hat hier das Koblenzer Bundesarchiv einen der wertvollsten Beiträge zur Objektivierung des Geschichtsbildes neuester Zeit geleistet.

Behandelt werden für die Zeit zwischen 1944 und 1946 Vertreibungen, Vergewaltigungen, Tötung von Zivilpersonen, d. h. Verbrechen der Menschlichkeit, begangen an Deutschen aus Gebieten östlich von Oder und Neiße, aus der Tschechoslowakei und aus Jugoslawien. Eine solche an Fakten gemessene Ergänzung des Geschichtsbildes der jüngsten Vergangenheit, die vor allem der Jugend in ihrem Entwicklungsprozeß dienlich ist, scheint Bonn gleich den Machthabern des Ostblocks nicht Herzenssache zu sein. Wie wäre es sonst zu erklären, daß die Bundesregierung die wütenden und entstellenden Angriffe aus Moskau, Warschau, Prag und Ost-Berlin im Hinblick aus diese Dokumentation beinahe gänzlich unbeantwortet ließ und offenbar aus „ostpolitischer" Ängstlichkeit das fadenscheinige Argument von der möglichen „Aufrechnung" mit ins Spiel gebracht hat.

Deshalb ist es besonders begrüßenswert, daß ein mutiger Verleger, Wilfried Ahrens, aus Gewissensgründen beschloß, zumindest die der Dokumentation vorangesetzte Synopse als Broschüre in seinem Verlag zu veröffentlichen. Franz Ludwig Graf Stauffenberg MdB verfaßte dazu ein bemerkenswertes Vorwort, dessen Kernsatz unzweideutig an die Adresse der Bundesregierung gerichtet ist. „Wenn eine Regierung", so Stauffenberg, „meint, wichtige historische Dokumentationen mit einem Geheimstempel versehen zu müssen, entmündigt sie ihre Bürger." Dem ist wenig hinzuzufügen. Es bleibt nur zu hoffen, daß gerade diese



Broschüre, trotz Bonner Bedenken, eine übergroße Verbreitung findet, denn einzig über den Weg der Gerechtigkeit und über das Wissen darum führt der Weg zum Ausgleich, zur Verständigung. **P. A.**

Verbrechen an Deutschen. Die Opfer im Osten. Verlag für Öffentlichkeitsarbeit in Wirtschaft und Politik, 8125 Huglfing (Oberbayern), Seeleite 21, Preis 4 DM.

Seit 15 Jahren ungenutzt

Dohna-Schloß Schlodien verfällt

Preußisch-Holland — Das zu den wertvollsten weltlichen Kulturdenkmälern der Wojewodtschaft Allenstein gehörende ehemalige Palais der Familie Dohna in Schlodien, Kreis Preußisch-Holland, stehe seit 15 Jahren ungenutzt und verfalle, schreibt Allensteins Zeitung „Gazeta Olsztynska". Das aus dem 18. Jahrhundert stammende Barockbauwerk sei in den fünfziger Jahren von einem staatlichen Getreidebetrieb als Getreidelagerhaus in Beschlag genommen worden. Als nach einigen Jahren Reparaturen an dem historischen Bau nötig wurden, räumte es der Staatsbetrieb. Seitdem stehe das Palais leer und sei bereits teilweise verfallen, heißt es in dem Blatt. **K.**

Kinder bei Osterode verbrannt

Sie spielten mit Zündhölzern

Osterode — Bei einem Hausbrand in der ostpreußischen Ortschaft Bergheim, Kreis Osterode, wurden, wie Radio Warschau dieser Tage meldete, drei Kinder im Alter von einem bis fünf Jahren getötet. Die beiden Mädchen und der Junge waren die einzigen Kinder eines polnischen Ehepaares, das ausgegangen war und die Kinder ohne Aufsicht zurückgelassen hatte. Wie vorläufige Untersuchungen der Osteroder Staatsanwaltschaft ergaben, sollen die Kinder mit Zündhölzern gespielt und auf diese Weise das Feuer in der elterlichen Wohnung entfacht haben. **K.**

Fahrten auf Oberland-Kanal in Frage gestellt

Verpflichtungen nicht eingehalten

Elbing — Die Ausflugsfahrten auf Europas eigentümlichsten Wasserweg, dem 81 km langen Oberländischen Kanal von Elbing nach Osterode, sind in Frage gestellt, schreibt das Danziger Parteiorgan Glos Wybrzeza. Dringende Reparaturarbeiten an den schiefen Ebenen, über die die Schiffe auf Schienen und mit Hilfe von Winden die Höhenunterschiede zwischen den einzelnen Seen überwinden, werden höchstwahrscheinlich, wie das Blatt meint, nicht rechtzeitig zur Eröffnung der Saison am 15. Mai 1975 beendet werden können. Das die Ausbesserungsarbeiten verrichtende Staatsunternehmen aus Dirschau habe die eingegangenen terminlichen Verpflichtungen nicht eingehalten. Diese unzuverlässige Wasserbaufirma trage die Verantwortung dafür, daß unzählige Touristen, die bereits Fahrten auf der attraktiven Strecke für dieses Jahr gebucht haben, enttäuscht werden müßten. **K.**

Seit dem ersten Tag ist er dabei

25 Jahre betreut Heinz Ulken in Leer das Ostpreußenblatt



In unregelmäßigen Abständen taucht er am Umbruchstisch auf, sieht uns mit einem „Na?" über die Schulter und verschwindet wieder, wenn er sieht, daß alles klappt. Läuft es aber nicht so, wie er es gerne hätte, dann bellt er dreimal kurz und durchdringend, hängt die Jacke an den nächsten Nagel und beginnt Korrekturzeilen in die Seiten zu stecken oder macht Probeabzüge von fertigen Seiten, denn Arbeit auf Sparflamme ist ihm ein Greuel: Heinz Ulken, der technische Betriebseiter der Druckerei Rautenberg in Leer. Kürzlich hat er in Leer sein 25jähriges Betriebsjubiläum gefeiert, und es fiel ziemlich genau zusammen mit dem 25jährigen Bestehen des Ostpreußenblattes, das er von der ersten Ausgabe an technisch betreut hat. Stets war er unser getreuer Eckehart.

Heinz Ulken ist Oldenburger vom Jahrgang 1913. Von 1928 bis 1932 lernte er bei der bekannten Großdruckerei Stalling in seiner Vaterstadt den Schriftsetzerberuf, arbeitete dann in verschiedenen deutschen Städten, wurde 1937 leitender Angestellter bei der Staatszeitung in Oldenburg und legte im gleichen Jahr die Meisterprüfung ab. 1939 zog er als Panzerjäger ins Feld, wurde 1945 Fachlehrer für das graphische Gewerbe an der Oldenburger Berufsschule, ehe ihn sein Lebensweg nach Ostfriesland führte. Seit März 1950 ist er bei der Firma Rautenberg als Betriebsleiter tätig. Sein berufliches Können hat ihm Achtung und Zuneigung in weiten Berufskreisen eingetragen. Unter anderem ist er auch Mitglied der Prüfungskommission der Industrie- und Handelskammer für Ostfriesland und Papenburg in Emden. Zu seinem Ehrentag gratulierten viele ehemalige Mitarbeiter und Fachleute, die ihm ihre Ausbildung verdanken.

Sitzt man mit Heinz Ulken nach Dienstschluß beisammen und er kommt ins Erzählen, so weiß er so mancherlei zum Schmunzeln aus 25 Jahren Ostpreußenblatt zu berichten. Darüber hat er uns einen kleinen Vortrag versprochen, auf den wir uns heute schon freuen. **HUS**

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

8. Aus dem Waisenhaus Heilsberg wird Gerd Kalinna, geb. 25. Mai 1941, gesucht von seinem Vater Wilhelm Kalinna. Der Gesuchte war im Frühjahr 1945 in das genannte Waisenhaus gekommen.

9. Aus Heilsberg, Waisenhaus, wird Helga Rescheleit, geb. 17. Oktober 1940, gesucht von ihrem Vater August Rescheleit. Helga war zusammen mit ihrer Mutter im Sommer 1946 Süßenberg, Kreis Heilsberg. Dort verstarb die Mutter, und Helga kam nach Heilsberg in das Waisenhaus.

10. Aus Königsberg, Flottwellstraße 9, wird Irmtraut Wien, geb. 18. Mai 1941 in Königsberg, gesucht von ihrem Vater Bruno Wien, geb. 20. März 1914. Zusammen mit Irmtraut Wien wird die Mutter, Anna Wien, geb. Tissat, geb. 23. Januar 1901, vermißt.

Für Todeserklärung

Franz Gutzeit, geb. 9. Februar 1905 in Groß Lindenau, Kreis Königsberg, ist seit 1945 verschollen. Er war zuletzt Soldat oder beim Volkssturm in Königsberg. Es werden Zeugen gesucht, die entweder seinen Tod bestätigen oder über seinen Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter To/75.

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Poesie und Ähnliches. Oskar Pastior liest aus „Gedicht — Gedichte u. a.", Freitag, den 25. April, 19 Uhr. — Berliner Malerpoeten stellen sich vor: Aldona Gustas, Kurt Mühlenhaupt, Karl Oppermann und Roger Loewig, Sonnabend, 26. April, 16 Uhr.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Wie es daheim war. Promenadenkonzert mit heimatlichen Melodien. Es spielt das Sudetenorchester Düsseldorf. Donnerstag, 24. April, 16 Uhr. — Jugend zwischen Ost und West, Tagesseminar des Ost- und Mitteleuropäischen Arbeitskreises im Lande Nordrhein-Westfalen, Sonnabend, 26. April, 10 Uhr.

Bayerischer Rundfunk — Osteuropa und wir, Berichte, Kommentare und Meinungen, Dienstag, 22. April, 14.30 bis 15 Uhr, II. Programm. — Das Ost-West-Tagebuch, Mittwoch, 23. April, 16.45 bis 17 Uhr, II. Programm.

Dr. Dr. Ekkehard Bieler, geb. 1930 in Breslau, seit fünfzehn Jahren in Berlin ansässig, übernahm am 1. April die Geschäftsführung des Ostdeutschen Kulturrats.

Unter dem Titel „Sie schreiben — wir spielen" rief der Südfunk Stuttgart abermals zu einem ‚Autorenwettbewerb für Senioren' auf. Themen und Inhalt sind frei, Einsendeschluß des Wettbewerbs, bei dem für jedes zur Produktion angenommene Manuskript 1000 DM ausgesetzt sind, ist Sonntag, 31. August.

Zeichnungen und Graphiken von Käthe Kollwitz werden bis Mittwoch, 28. Mai, in der Galerie Brinke & Riemenschneider, Hamburg 36, Büschstraße 9, ausgestellt.

Der Andreas-Gryphius-Preis (Ostdeutscher Literaturpreis) 1975 der Künstlergilde in Höhe von 10 000 DM wurde dem 1890 in Eluisestein bei Üxküll geborenen Schriftsteller Dr. Frank Thieß, Darmstadt, einstimmig zugesprochen. Gleichfalls einstimmig wurden Ehrengaben zum Andreas-Gryphius-Preis in Höhe von je 3000 DM an folgende Autoren verliehen: Ludwig Kunz, geb. 1900 in Görlitz, jetzt Amsterdam; Dr. Wilhelm Meridies, geb. 1898 in Oppeln, jetzt Wangen (Allgäu); Bernhard Ohsam, geb. 1922 in Braller in Siebenbürgen, jetzt Köln, und Walter Richter-Ruhland, geb. 1910 in Ruhland, jetzt Hannover. Da sich das Bundesministerium des Innern dem Beispiel der Bundesländer angeschlossen hat, konnte die Dotierung durch Bund und Länder erstmalig verdoppelt werden und erreicht einen Gesamtbetrag von 22 000 DM. Die Preise werden in einer Feier im Haus des Deutschen Ostens in Düsseldorf, die vom Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf, zusammen mit der Künstlergilde vorbereitet wird, Freitag, 13. Juni, überreicht.

Eine Dichterlesung mit Walter Adamson veranstaltete das Goethe-Institut in Melbourne. Der in Königsberg geborene Autor, der heute in Australien lebt und in Englisch und Deutsch schreibt, gab den Teilnehmern eine Einführung in sein neues Buch „Die Anstalt" — das jetzt ins Englische übersetzt wird — und las in deutscher und englischer Sprache aus seinem Werk.

Der Brüder-Grimm-Preis des Landes Berlin, der auf Stücke, Inszenierungen und andere Arbeiten abzielt, die sich mit der Wirklichkeit der Kinder und Jugendlichen befassen, wurde für 1975 ausgeschrieben. Der Preis ist mit 10 000 Mark dotiert. Einsendungen sind an den Senator für Wissenschaft und Kunst, 1 Berlin 19, Bredtschneiderstraße 5 (Stichwort Grimmpreis) zu richten.

Der Kulturbeirat der Landsmannschaft Ostpreußen kam im Ostheim, Bad Pyrmont, am 5. und 6. April zusammen, um unter Leitung des Bundeskulturreferenten, Erich Diester (München) die Vorhaben für die laufende und zukünftige Arbeit im kulturellen Bereich zu besprechen. Hilfen für die Gruppenarbeit, Sammlung ostpreußischen Kulturgutes und das Erscheinen der ostpreußischen Literaturgeschichte von Professor Dr. Motekat im Herbst dieses Jahres gehörten ebenso zu den intensiven Beratungen wie die Planung kultureller Veranstaltungen beim Bundestreffen Pfingsten 1976 in Köln. Die nächste Kulturtagung wird vom 17. bis 20. Oktober im Ostheim unter Teilnahme der Landeskulturwarte und Landesfrauenleiterinnen durchgeführt. Für die Zeit vom 14. bis 17. November ist das zweite Sammlertreffen im Ostheim eingeplant.

Ein Silbenrätsel für unsere Leser

an — an — ba — be — be — ben — ber — bern — bunz — chert — dau — de — de — de — de — dee — del — den — der — der — ding — dom — dü — e — e — e — e — e — e — ech — el — en — erm — fass — fo — fut — gar — ge — gen — gen — ha — i — in — kas — ke — ket — ko — läuf — land — lau — le — le — lei — ma — mes — mit — mu — mus — na — na — nach — nach — nach — nas — nit — nus — ost — pa — ra — ra — ra — rae — re — ree — rei — rel — ro — ru — sar — sau — sche — schrei — se — se — see — sen — spir — stein — su — sus — tan — te — ten — ten — ter — ter — ter — tin — trieb — u — u— un — un — ven — vic — weis — wie — zell — zie.

Aus den Silben sind Wörter mit nachstehenden Bedeutungen zu bilden. Die Anfangs- und Endbuchstaben — jeweils von oben nach unten gelesen — ergeben eine beherzigenswerte Aufforderung.

1. Fortbewegungssystem moderner Verkehrsmittel; 2. Wintersportzentrum in Oberbayern; 3. Mittelmeerinsel; 4. bedeutender ostpreußischer Dichter („Das einfache Leben"); 5. Einsiedler; 6. mittelpolnische Stadt; 7. Stadt in Schlesien; 8. Sitte, Brauch; 9. Beleg; 10. Untergrund der Pferderennbahn; 11. Hauptstadt der Bahama-Inseln; 12. ostpreußische Kreisstadt; 13. Angehöriger eines europäischen Volkes; 14. ostpreußische Landschaft (gleichnamiges Bistum); 15. Schiffahrtsgesellschaft; 16. Schmuckstück aus „ostpreußischem Gold"; 17. feuerfester Baustoff; 18. Nahrung für die „Kuh des kleinen Mannes"; 19. Einfall; 20. Straußenvogel; 21. zeitgenössischer deutscher Schriftsteller und Publizist; 22. Landwirtschaftsschüler (Mehrz.); 23. erfolgreichster Kampfflieder des Zweiten Weltkrieges; 24. lachsverwandter schmackhafter Speisefisch; 25. einer der Großen Planeten; 26. Stadt in den Niederlanden; 27. deutscher Großadmiral (†); 28. gebogenes Längsbrett des Fasses; 29. Stadt am Rhein; 30. Erster Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen († 1955); 31. ehemals bedeutendste ostdeutsche Verkaufsausstellung; 32. europäisches Mittelgebirge (Umrandung des Böhm. Beckens); 33. ehem. Bestandteil der Schulbank; 34. mittelamerikanische Republik; 35. ehem. beliebtester Bundesliga-Torhüter (gebürt. Jugoslawe); 36. Stadt in Luxemburg; 37. Feuerkröte; 38. schlagfertiger Spott; 39. größter See der Masurischen Seenplatte; 40. unüberlegte Handlung, Dummheit; 41. ostpreußische Landschaft.

Auflösung in Folge 17.

Botho v. Berg

Die Heimkehr des Bonaventura

Trakehner in Insterburg

Damals, im Jahre 1921, war in Insterburg für Pferdeleute allerlei zu erleben. Während meiner Heidelberger Semesterferien trat ich mit meinem besten Freund, der später mein Schwager wurde — er hieß Gerd und ist leider nicht mehr auf dieser Erde — im Insterburger Tattersall als Volontär ein. Wir beiden wollten einmal anständig reiten und auch fahren lernen. In Insterburg gab sich die Eilte der edelsten jungen Pferde Trakehner Abstammung, der Züchter, Kenner und Förderer des umliegenden Pferdeparadieses ein häufiges Stelldichein.

Der Insterburger Tattersall unterstand Onkel Hugo Steinberg. Noch heute verklärt sich mein Gemüt, sehe ich Onkel Hugos verwittertes Nußknackergesicht vor meinem geistigen Auge. Unter dichten Büschen von Brauen stachen seine listigen, wachen, oft so gütig zwinkernden Schlitzäugelchen hervor. Onkel Hugo besaß den untrügbaren Instinkt eines ausgekochten Hippologen, der im Schlaf sämtliche Pedigrees bis zu den fernsten Stammeltern hersagen konnte.

Ehe die Fohlen geboren waren, wußte er, wie sie sich entwickeln würden, wie sie aussehen würden, und kaufte sie bei den bäuerlichen Züchtern bereits im Mutterleib. Als Dreijährige wurden sie dann von seinem Stallmeister Kindermann, dem alten Ulanenwachtmeister, ausgebildet, unter dessen Anleitung wir Volontäre sie zuritten und einsprangen.

Dann erschienen Prinz Sigismund von Preußen, Freiherr von Langen, Frau von Opel und manche anderen berufenen Turnierreiter aus dem In- und Ausland, kamen viele schöne, elegante Damen, ritten und fuhren Probe und handelten mit Onkel Hugo nach gut litauischem Brauch.

Prinz Sigismund interessierte sich besonders für einen bildschönen braunen Wallach, gezogen von Armenier-Uriel. Als dieser ihm in der Reitbahn unter dem Sattel vorgeführt wurde, stieg er unter fürchterlichem Stöhnen kerzengerade in die Luft und überschlug sich hintenüber. Er hatte wohl Sattelzwang unter dem zu scharf angezogenen Gurt. Prinz Sigismund machte auf der Stelle kehrt und ward nicht mehr gesehen.

Onkel Hugo leitete auch die Auktionen der ostpreußischen Pferde in Insterburg, Königsberg und in Berlin während der Grünen Woche. Er wußte die Preise durch seine mimischen Künste in schwindelnde Höhen zu treiben. War ein Spitzenpferd an der Reihe, warf er nur einen stechenden Blick zur Musikloge empor, worauf ein Trompeterchor prompt den Radetzkymarsch schmetterte und das erschrockene Pferd die unwahrscheinlichsten Aktionen zeigte.

Zu seinem sechzigsten Geburtstag wurde Onkel Hugo mit grauem Zylinder im Viererzug mit seinen vier Rotschimmeln, getauft nach seinen Lieblingsbädern Karlsbad, Pyrmont, Wildbad und Gastein, von uns durch Insterburg zum Lenkeningker Turnierplatz eskortiert. Der wurde im gestreckten Galopp umrundet, so daß die hochbeinige Coach in den Kurven auf zwei Rädern stand.

Ein Festschmaus im ‚Dessauer Hof', wo schon 1914 der russische General Rennenkampf, und bald darauf der Sieger von Tannenberg, Hindenburg, nacheinander ihr Hauptquartier hatten, beschloß diesen würdigen Tag, von dem wir den erfolgreichen Rennreiter C. Bauch, der seinen ‚Herero' nur mit dem linken Sporn zum Sieg ritt, im Zickzackmarsch in sein Bett trugen.

*

Insterburg war eine pferde- und trinkfreudige Stadt im Herzen des Zuchtgebiets, wo der ostpreußische Dialekt besonders delikat klang. Hier standen früher die 12. Ulanen, die Insterkosaken, und später, zu meiner Zeit, das Reiterregiment 1, in dessen Offizierskorps sich die besten Reiter der Heimat zusammenfanden.

Wenn hier die Namen aus der Antike wie etwa Hyperion, Metellus, Pythagoras fielen, dachte man zuerst an Hengste. Bei einem der reiterlichen Festessen hörte die hochgeachtete und pferdesachverständige Baronesse Sch. über den Tisch den Namen ‚Goethe' fallen.

„Jeethe, Jeethe? — Sagen Se, wo steht der Hengst?"

Vor den Toren der Stadt lag, in alte Linden und Eichen gebettet, Georgenburg, einst Privatgestüt der Familie v. Simpson, später staatliches Landgestüt mit den besten Beschälern Trakehner Bluts. Baronesse Sch. kannte jeden von ihnen.

*

Kindermann war als Reitlehrer nicht gerade bequem. Mit seiner langen Bahnpeitsche traf er von der Zirkelmitte aus stets — nur aus Versehen — den Oberschenkel des Reiters.

„O entschuld'gen Se man!"

Seine Belehrungen waren kraftstrotzend und nicht immer wiederzugeben.

„Aber Mannchen, Se hucken ja da oben, wie Ariadne auf Naxos!"

„Se missen aber dem Kopp mehr zurick nehmen. Denken Se, Se wolln sich einer Dame nähern ..."

Nein, das ist nichts für eure zivilisierten Ohren!

*

Wenn ich euch schon Onkel Hugo und Kindermann vorführe, dann soll jemand genannt werden, der heute noch in Hamburg lebt. Er heißt Fritz Schilke. Ich kannte ihn damals in Insterburg bereits als jungen Mann, der sich als Assistent der Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft durch seine große hippologische Begabung hervortat.

Dr. Schilke ist es zu verdanken, daß nach dem Zusammenbruch und dem allgemeinen Chaos als Folge des Zweiten Weltkrieges aus den herübergeretteten Resten Trakehner Pferde wieder das hervorgegangen ist, was man heute in unserer Bundesrepublik mit Selbstverständlichkeit als Trakehner Nachzucht zur Kenntnis nimmt. Was dieser nach außen so bescheidene Mann für den Wiederaufbau auf züchterischem Gebiet geleistet hat, erhöht ihn mehr als mancher klangvolle Name.

Insterburg. — Hier haben Freund Gerd und ich Pferde beurteilen, Reiter und Hippologen bewerten, selber reiten gelernt. Reiten in der Bahn und auf dem herrlich angelegten Naturparcours in der Angerappschleife, mit dem Einsprung über den umgekippten schwarzen Kahn in den Fluß, über ‚Pulvermanns Grab', über die drei aufeinander geschichteten klobigen Eichenstämme.

Unvergeßliche Turniertage, wenn der Reitersenior, der elegante Hamburger Pulvermann, mit Zylinder im Genick auf seinem laut röhrenden ‚Weißen Hirsch', der Lugower Schwerenöter Pulle Below auf seinen Stuten ‚Pippa' und ‚Puppchen', Hillenberg auf ‚Vogler', der auch die Pardubitzer Steaplechase gewann, der spätere General Dietrich v. Saucken auf der trefflichen ‚Flavy' über die schweren Sprünge fegten, die Bauernsöhne Paul Gilde auf der alten ‚Nonne', die er seinem Vater aus dem Gespann abbettelte, Scharfetter-Kallwischken auf ‚Badewanne' und ‚Tintoretto', O. Lengnick auf dem prachtvollen Schimmel ‚Herold', auch Gewinner der Pardubitzer ...

Junge, Junge, das waren Pferde, das waren Reiter!

Stoßt euch nicht an den vielen Namen! Wenn ich schon anfange zu erzählen, dann muß ich sie nennen. Jeder hat einen guten Klang. Das war eben Musik. Und Reitergeist dazu.

Wir wohnten bei Elschen Hartmann, der Sekretärin der Insterburger Reit- und Fahrschule. Sie hatte am 7. September Geburtstag und war deshalb eine ‚Jungfrau'. Ob sie noch lebt irgendwo, der Hölle von 1945 entkommen?

*

Am 8. September 1921 ereignete sich die Heimkehr des Bonaventura. Der Vollblüter Bonaventura war ein launischer Herr. Ganz Aristokratie, dunkelbraun, mit rollenden Augen, fletschenden gelben Zähnen, hängender Unterlippe und hervorquellenden Adern.

Auf dem Insterburger Turnier hatte er nicht gut getan. Vom Geländeritt kam er mit leerem Sattel heim, im Jagdspringen hatte er den Oxer zu Kleinholz gemacht, in der Dressur den Richtertisch umgerempelt. Er sollte verkauft werden. Niemand wollte ihn haben.

Es wurde beschlossen, ihn in seine Heimat Schirgupönen zurückzubringen.

Diese Aufgabe fiel mir zu. Ich stopfte Zahnbürste, Frühstück und Landkarte in die Satteltasche und wurde vorsichtig in den Sattel gehoben.

Bonaventura hatte einige Tage geruht. Er witterte Abenteuer.

Mit erhobener Standarte durchmaß er schnaubend im Stechtrab den Reithof. Nach und nach bequemte er sich zu einem schrittähnlichen Zackeln. Das Tor zur Stadt wurde geöffnet. Es war gerade Markttag.

Bonaventura betrat die belebte Straße wie ein Ballettstar die Bühne. Zunächst übte er vor einem Lastauto das Piaffieren, bis der ungeduldige Fahrer Motor und Hupe aufheulen ließ.

Durch diese Geräusche angeregt, begann er nunmehr, in erhabener Manier auf dem Bürgersteig in die Schaulustigen hinein zu traversieren, wobei er ein Fahrrad zertrat und einen Schutzmann anrempelte. In versammeltem Galopp bahnte er sich eine Gasse durch die Menge, zwei ältere Matronen im Laufschritt vor sich hertreibend.

Nach halbstündigem Spießrutenlauf erreichten wir die freie Chaussee, wo er auf dem Sommerweg in Renngalopp verfiel. Ein heftiger Gewitterguß brachte uns die verdiente Abkühlung und Beruhigung.

Mit der Abenddämmerung langten wir wohlbehalten und naß wie die Katzen in Schirgupönen an.

Der Kutscher begrüßte uns: „Na, was bringst mir dem Schinder wieder? Dem hätt'st man gleich beim Schlachter sollt lassen."

Er klopfte dann Bonaventura den nassen Hals, führte ihn behutsam in seine alte Box, rieb ihn trocken und schüttete ihm frischen Hafer ein.

„Na, denn friß dir man satt, du Kret!"

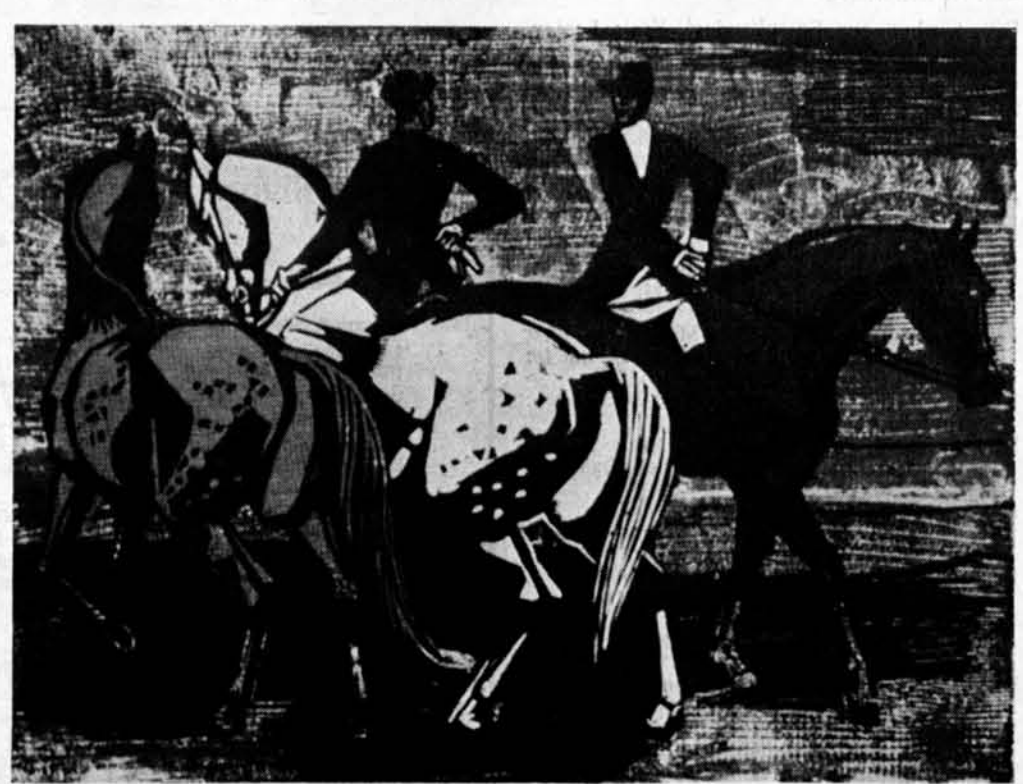
Ich bekam von Herrn v. Simpson einen trockenen Anzug und reichlich Türkenblut.

Zum Schluß sahen wir alles doppelt.

Ein gelungenes Finale ...



Heimkehr des Reiters — Nach einer Steinzeichnung des berühmten Pferdemalers Carl Steffeck



Reiter — Ein Holzschnitt aus der Serie ‚Ostpreußen' von Eduard Bischoff

Wir gratulieren...

zum 93. Geburtstag

Szillat, Therese, geb. Tietz, aus Königsberg, Kaplanstraße 21, jetzt 3122 Hankensbüttel, Ostpreußenstraße 6, am 21. April

zum 91. Geburtstag

Nitz, Emil, Pfarrer i. R., aus Insterburg, Lutherkirche, jetzt zu erreichen über Hermine Nitz, 53 Bonn-Duisdorf, Stresemannstraße 14, am 1. April

Treinies, Henriette, aus Wilhelmsrode, Kreis Labiau, jetzt 58 Hagen, Winkelstück 28, am 16. April

zum 90. Geburtstag

Glodschei, Anna, geb. Kalipke, aus Sandhof, Kreis Samland, jetzt 5 Köln 80, Kieppemühler Straße 3, am 22. April

Launert, Minna, aus Gr. Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 3411 Wolbrechtshausen, am 25. April

Reimann, Auguste, geb. Politt, aus Eichen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt bei ihrem Sohn Fritz, 459 Cloppenburg, Braker Straße 18, am 13. April

zum 89. Geburtstag

Engelke, Otto, Bürgermeister, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt 288 Brake, Kantstraße 11, am 16. April

Krause, Martha, geb. Renk, aus Königsberg, Hoffmannstraße 7, jetzt 4 Düsseldorf, Bilker Allee 36, bei Juhl, am 18. April

zum 88. Geburtstag

Flick, Michael, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 609 Rüsselsheim, Im Langsee 40, am 30. April

Sartorius, Adolf, aus Lyck, jetzt 5194 Vicht, Schevenhüttener Straße 2, am 20. April

Welskop, Luise, geb. Makowka, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 4018 Langenfeld, Am Ohrenbusch 37, am 24. April

zum 87. Geburtstag

Beckmann, Otto, aus Schwanensee, Kreis Elchniederung, jetzt 6520 Worms 21, Brahmsstraße 19, am 21. April

Besmöhn, Else, aus Königsberg, jetzt 294 Wilhelmhaven, Herbartstraße 80, am 20. April

Hühnerbein, Auguste, geb. Steiner, aus Angerfelde, (Mingstimmen), Kreis Gumbinnen, jetzt 5170 Jülich, An der Vogelstange 68, am 12. April

Kohnert, Auguste, geb. Arendt, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3011 Laatzen, Hildesheimer Straße 80, am 23. April

Deutliche Schrift

— möglichst mit Schreibmaschine oder in Blockbuchstaben — verhindert Satzfehler!

Mackat, Julius, Stadtoberinspektor i. R., aus Tilsit, Landwehrstraße 21, jetzt 24 Lübeck 1, Strohkatenstraße 10, am 18. April

Pracejus, August, aus Hohenstein, Bismarckstr. 12, jetzt 516 Düren, Schenkel-Schoeller-Stift, v.-Aue-Straße 7, am 25. April

zum 86. Geburtstag

Christochowitz, Frieda, aus Kölmersdorf, jetzt 235 Rendsburg, Pastor-Schröder-Straße 7, am 22. April

Skodda, Maria, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 19, Tharauer Allee 1, am 20. April

Waschto, Karl, Landwirt, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt 727 Nagold, Kanalstraße 28, am 18. April

zum 85. Geburtstag

Bölk, Helene, geb. Goldack, aus Dankfelde, Kreis Lötzen, jetzt 4509 Rabber, Am Kanal 142, am 23. April

Braun, Hulda, geb. Penzerzinski, aus Saadau, Kreis Ortelsburg, jetzt 64 Fulda, Bonhoeffer Straße 4, am 24. April

Burdenski, Hedwig, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, und Danzig-Langfuhr, jetzt 2224 Burg/Dithmarschen, Waldstraße 41, am 15. April

Droszella, Hedwig, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt 444 Rheine, Salzburger Straße 29, am 23. April

Grommek, Maria, geb. Rastemborski, aus Mohrungen, Adolf-Hitler-Straße 9, jetzt 29 Oldenburg, Bürgerstraße 18 c, am 17. April

Hellbusch, Heinrich, aus Tilsit, jetzt 35 Kassel, Akademiestraße 4, am 25. April

Lewin, Emil, aus Gr. Bronnen, Kreis Lötzen, jetzt 795 Biberach/Riss, Rollingstraße 6, Altersheim, am 20. April

Neujahr, Gustav, aus Haffstrom, jetzt 75 Karlsruhe 21, Staudinger Straße 17, am 18. April

Peschel, Ida, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 698 Wertheim, Mühlenstraße 39, bei Liedtke, am 20. April

Riemann, Alma, geb. Zachau, aus Kl. Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt 284 Diepholz, Alte Poststraße 2, am 25. April

Weller, Hertha, aus Gumbinnen, Adolf-Hitler-Straße 2, jetzt 43 Essen 1, Tommesweg 52, am 26. April

zum 84. Geburtstag

Birken, Helmut, aus Lötzen, jetzt 3 Hannover, Hildesheimer Straße 210, am 25. April

Klein, August, aus Mehlsack und Migehnen, Kreis Braunsberg, jetzt 7488 Stetten, Guldenbergstraße 45, am 16. April

Rathke, Käte, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 41, Südwestkorso 22, am 24. April

zum 83. Geburtstag

Gerigk, Martha, geb. Neuwald, aus Schellen, Kreis Rößel, jetzt 404 Neuß 24, Elvekum, Flurstraße 2, am 15. April

Meya, Charlotte, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 4132 Kamp-Lintfort, Tilsiter Straße 13, am 25. April

Meya, Martha, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 4132 Kamp-Lintfort, Tilsiter Straße 13, am 25. April

Rapp, Helene, aus Kl. Stürlack, jetzt 581 Witten, Humboldtstraße 11, am 24. April

Wlottkowski, Fritz, aus Borszymen, Kreis Lyck, jetzt 634 Dillenburg, Berliner Straße 23/25, am 6. April

zum 82. Geburtstag

Fenschke, Ottilie, Bäuerin, aus Bartelsdorf, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2381 Füsing, Kreis Schleswig

Kornalewski, Elisabeth, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 649 Schlüchtern, Tulpenstraße 13, am 26. April

Korth, Wilhelm, aus Seestadt Pillau, jetzt 6053 Obertshausen, Rathenaustraße 18, am 26. April

Saager, Franz, aus Ostseebad Cranz und Königsberg, jetzt 5275 Bergneustadt, Friedhofstraße 15, am 25. April

Schöler, Gertrude, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 10, jetzt 2373 Schacht-Audorf, Rotdorn Allee 6, am 23. April

Uthke, Gertrude, aus Zoppot, Mackensen-Allee 64/66, jetzt 205 Hamburg 80, Sachsentor 42, am 25. April

zum 81. Geburtstag

Frölijan, Maria, aus Lyck, jetzt 287 Delmenhorst, Wendenstraße 19, am 23. April

Helm, Herta, geb. Rieck, aus Goldap, Blumenstraße, und Serteck, Kreis Goldap, jetzt 28 Bremen, Elisabethstraße 72, am 22. April

Peilert Helene, aus Tannenschlucht, jetzt 433 Mülheim/R., Straßburger Allee 94, am 17. April

Pink, Julius, aus Seestadt Pillau I, Lizentstraße 4, jetzt 23 Kiel-Kroog, Zeppelinring 86, am 25. April

Schack, Elisabeth, geb. Reygrotzki, aus Angerburg, jetzt 2872 Hude II, Schulweg, am 23. April

Stadie, Karl, aus Mauenfelde, Kreis Gerdauen, jetzt 221 Itzehoe-Wellenkamp, de-Vos-Straße 10, am 16. April

zum 80. Geburtstag

Ball, Otto, aus Tilsit, Garnisonstraße 16, jetzt 85 Nürnberg, Felseckstraße 34, am 25. April

Buß, Auguste, aus Sorden, Kreis Lyck, jetzt 2331 Hohenlieth, am 20. April

Christoph, Hertha, aus Seestadt Pillau II, Lustiges Flick 8, jetzt 2305 Heikendorf, Neuheikendorfer Weg 29, am 26. April

Dickert, Elise, geb. Gau, aus Königsberg, Medenau, jetzt 7812 Bad Krozingen, St.-Ulrich-Str. 15, am 13. April

Eschner, Thea, geb. Konrad, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 5130 Geilenkirchen-Bauchem, Im Gang 51, am 23. April

Janz, Helene, geb. Rosenfeld, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt 206 Bad Oldesloe, Segeberger Straße 40, Mennoitisches Altenheim Abendfrieden, am 9. April

Kieselbach, Hertha, aus Treuburg, jetzt 1 Berlin 41, Birkbuschstraße 35 I, am 16. April

Lehmann, Ida, aus Allenstein, jetzt 24 Lübeck, Schwartauer Landstraße 42, am 21. April

Müller, Berta, geb. Glowatzki, aus Osterode, Waplitzer Weg 20, jetzt 472 Beckum, Tannenbergstraße 20, am 9. April

Pflaum, Martha, geb. Götz, aus Großwilmsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt 3388 Bad Harzburg, Dankworthstraße 4, am 9. April

Schönbeck, Albert, Postbetriebswart i. R., aus Wehlau und Prökuls, jetzt 8660 Münchberg, Georg-Meisler-Straße 21, am 22. März

Wehran, Adolf, aus Kranthau, bei Horn, Kreis Mohrungen, jetzt 285 Bremerhaven-Lehe, Lutherstraße 26, am 20. April

zum 75. Geburtstag

Dill, Gustav, aus Schenkendorf, Kreis Labiau, jetzt 43 Essen 11, Vogelheimer Straße 251, am 15. April

Fischer, Gertrud, aus Königsberg, Samitter Allee 103/105, jetzt 2 Hamburg 67, Farmsener Landstraße 73, Feierabendhaus 2, am 26. April

Follert, Anna, geb. Hennig, aus Braunsberg, Lierdertafel, jetzt 5563 Körenig, am 23. April

Gollub, Paul, aus Kupinnen, Kreis Treuburg, jetzt 4455 Wietmarschen 1, Flugplatzstraße 3, am 31. März

Hehn, Hertha, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 10, jetzt 2 Hamburg 71, Steilshooper Straße 446 a, am 23. April

Jaeschke, Ruth, geb. Treu, aus Mohrungen, jetzt 8 München 90, Agilolfingerstraße 24, am 16. April

Klaus, Ida, aus Ebenrode, jetzt 483 Gütersloh, Sieweckestraße 39 d, am 20. April

Lippick, Franz, aus Knobbenort, Kreis Angerburg, jetzt 2224 Burg/Dithmarschen, Bahnhofstraße 72, am 21. April

Meißner, Fritz, Bauer und Bürgermeister, aus Fischerbude/Schwalg, Kreis Treuburg, jetzt 4174 Gr-Holthuysen 36, am 20. April

Meller, Erich, aus Königsberg, Blumenstraße 8, jetzt 3 Hannover, Voßstraße 25, am 14. April

Podßuweit, Anna, geb. Ottowitz, aus Skardupönen, Kreis Gumbinnen, jetzt 216 Stade, Haddorf 36, am 26. April

Schober, Gustav, aus Skardupönen und Trakehnen, jetzt 2241 Hemme, am 24. April

Skrodzki, Ida, aus Kalthagen, Kreis Lyck, jetzt 405 Neuß, Nachtigallenstraße 30, am 23. April

Totzeck, Martha, aus Rastenburg, jetzt 433 Mülheim/R., Leibnitzstraße 6, am 26. April

zum 70. Geburtstag

Böhnke, Otto, aus Worleinen, Kreis Osterode, jetzt 4473 Lahre, Post Haselünne, am 8. März

Frank, Hildegard, geb. Staff, aus Königsberg, Steinmetzstraße 33, jetzt 6 Frankfurt-Nieder-Eschbach, Fritz-Erler-Straße 23, am 22. April

Girod, Minna, geb. Britt, aus Massaunen, Kreis Bartenstein, jetzt 2308 Preetz, Kasdorfer Klinten, am 20. April

Gollup, Ida, geb. Pyko, aus Kupinnen, Kreis Treuburg, jetzt 4455 Wietmarschen 1, Flugplatzstraße 3, am 14. April

Holzlehner, Gottfried, aus Treuburg/Sieden, Kreis Lyck, jetzt 3073 Liebenau, Eichendorffstraße 3, am 12. April

Kopka, Paul, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt 2 Hamburg 74, Oststeinbeker Weg 42, am 14. April

Korinth, Erich, aus Königsberg, Altroßgärter-Prediger-Straße 29, jetzt 56 Wuppertal, Neue Nordstraße 10, am 15. April

Melsa, Otto, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt 206 Bad Oldesloe, Stettiner Straße 35, am 24. April

Ortschwager, Lokadia, aus Gotenhafen, jetzt 238 Schleswig, Schubystraße 110, am 26. April

Preuss, Otto, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 52 Velken, am 26. April

Raasch, Kurt, aus Seestadt Pillau, jetzt 43 Essen, Tiljenstraße 41, am 26. April

Radzuweit Martha, geb. Simen, aus Lindenau, Kreis Gerdauen, jetzt 78 Freiburg i. B., Engelberger Straße 18, am 20. April

Schmidt, Eva, geb. Schröder, aus Königsberg, jetzt 24 Lübeck, Schönböckener Straße 103, am 19. April

Türk, Selma, geb. Ast, Fleischerei, aus Angerburg und Drengfurt, jetzt 475 Unna-Massen, Westkamp 14, am 17. April

Venohr, Eva, geb. Böhm, aus Rödersdorf und Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2082 Uetersen, Tornescher Weg 90, am 23. April

Vimba, Erna, aus Königsberg, jetzt 2054 Geesthacht, Borgfelder Stieg 23, am 17. April

Wahrendorf, Fridrich, aus Schwichowshof, Trakehnen, jetzt 7032 Sindelfingen, Frankenstraße 16, am 19. April

Ziemann, Emma, geb. Juschkus, aus Lyck, Memeler Weg, jetzt 65 Mainz, Boppstraße 66, am 22. April

zur Goldenen Hochzeit

Muczenski, Franz und Frau Marie, geb. Wengorz, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt 7272 Altensteig 3, am 9. April

Sackel, Max, und Frau Margarete, geb. Kruppeit, aus Zimmerbude und Uderwangen, jetzt 1 Berlin 20, Börnickerstraße 17, am 13. April

Stumpf, Emil, und Frau Anna, geb. Mischke, aus Königsberg, Schönfliess, jetzt 215 Buxtehude, Westfleth 39, am 12. April

zum Examen

Jakubeit, Elke, (Wilhelm Jakubeit, Landwirt, und Frau Helene, geb. Wieczorek, aus Stuhm-Hintersee, Kreis Stuhm, jetzt 3141 Reppenstedt, Am Silberkamp 19), hat vor dem Wissenschaftlichen Landesprüfungsamt Berlin die Staatsprüfung für das Amt des Realschullehrers mit den Wahlfächern Biologie und Englisch bestanden.

zur Ernennung

Klein, Wolfgang, (Hermann Klein, aus Königsberg und Frau Frieda, geb. Sdun, aus Röschken, Kreis Osterode, jetzt 28 Bremen 21, Seewenjestraße 215) zum Oberstudienrat

Kennen Sie die Heimat wirklich? (T 135)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer T 135 in zehn Tagen, also Dienstag, 29. April 1975, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74 Triftkoppel 6, Telefon 0 40/7 32 94 68 (privat).

Billstedt — Donnerstag, 8. Mai (Himmelfahrt). Ausflug in die Göhrde (Hitzacker). Anmeldung erbeten an Kurt Sprung, Telefon 7 12 15 62 ab 18 Uhr. Letzter Anmeldetermin Freitag, 18. April. Abfahrtszeit wird noch bekanntgegeben. Arfahrt erfolgt vom Billstedter Markt.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 2. Mai, 19 Uhr, im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, kommt die Bezirksgruppe zusammen. Gäste herzlich willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 5. Mai, 19.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Generalversammlung. Anschließend Vortrag von Lm. Wiehe mit Lichtbildern „Steubenparade 1974" in Amerika.

Hamm-Horn — Sonnabend, 26. April, 18 Uhr, im Restaurant „Meteora", großer Clubraum, vormals „Unter den drei Linden", Hammer Steindamm 118, Ecke Sievekingsallee, geselliges Beisammensein. Horst Goerke wird einen Vortrag über Agnes Miegel halten und einige Gedichte von ihr vortragen. Gäste herzlich willkommen. (U-Bahnstationen Horner Rennbahn und Burgstraße mit der Straßenbahnlinie 15 bis Haltestelle Hammer Steindamm/Hammer Park.)

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 29. April, 19.30 Uhr, Diskussionskreis und Frauengruppenabend im Gasthof „Zur grünen Tanne".

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Zum Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil beabsichtigen wir wieder mit einem Sonderomnibus nach Burgdorf zu fahren. Abfahrt Sonntag, 22. Juni, vom ZOB Hamburg, Bahnsteig 8, morgens 7.30 Uhr mit Zusteigemöglichkeit in Harburg-Hauptbahnhof ca. 8 Uhr. Der Fahrpreis beträgt für unsere Mitglieder 11,— DM und für alle anderen Mitfahrer 16,— DM. Letzter Anmeldetermin und Voreinsendung des Fahrpreises bis zum 16. Juni 1975 an Landsmann Emil Kuhn, 2 Hamburg 61, Paul-Sorge-Straße 141 c, Telefon 5 51 15 71, Postscheckkonto Hamburg Nr. 2756 82 - 203. Da die Zahl der Plätze beschränkt ist, wird um baldmögliche Anmeldung gebeten.

Memellandgruppen — Sonntag, 27. April, will die Hamburger AdM-Gruppe zum Haupttreffen in Hannover fahren. Es soll eine gemeinsame Gruppenfahrt organisiert werden. Abfahrt mit Bus 7.30 Uhr ab Hamburg-Dammtor-Moorweide. Noch nicht angemeldete Fahrtteilnehmer können am Abfahrtsort zusteigen.

Osterode — Sonntag, 4. Mai, Kreistreffen im „Haus des Sports", Schäferkampsallee 1 (U-Bahnhof Schlump oder S-Bahn Sternschanze). Saalöffnung 9 Uhr, Feierstunde 11 Uhr. Lichtbildervortrag über eine Reise in die Heimat. Anschließend gemütliches Beisammensein; für Tanzlustige spielt nachmittags eine kleine Kapelle.

Sensburg — Sonnabend, 19. April, 18 Uhr, im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp Nr. 36 (U-Bahn Schlump und S-Bahn Sternschanze), Tanz in den Frühling. Gäste willkommen. Stimmungskapelle vorhanden. Letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause. Hinweis zum großen Kreistreffen in Hamburg am 6. September. Bitte schon jetzt diesen Tag zu notieren.

Frauengruppen

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 22. April, 15 Uhr, im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, trifft sich die Frauengruppe. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 21. April, 15.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), trifft sich die Frauengruppe.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 29. April, 19.30 Uhr, im Gasthof „Zur grünen Tanne", Frauengruppenabend und Diskussionskreis.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/7 26 06.

Bremen-Nord — Frauennachmittag, Dienstag, 22. April, 15.30 Uhr, Wildhack, Beckedorf.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Itzehoe — Die Gruppe hielt im März im Café Schwarz ihre Jahreshauptversammlung ab. Der 1. Vorsitzende, Bürgermeister i. R. Joachim Schulz, eröffnete um 19.40 Uhr die Versammlung mit einer herzlichen Begrüßung der Mitglieder. Ein besonderer Gruß galt den Ehrengästen: Prof. Dr. Riemann, Kiel, dem Referenten des Abends, dem Kreisvorsitzenden des BdV Herbert Rüge, dem Vorsitzenden der Gruppe der Pommern Heinz Rieck, der Vorsitzenden des Gemischten Chores der Ost- und Westpreußen Erika Rüge, nebst Leiter des Chores Herrn Lach, dem Vertriebenenbeauftragten der Stadt Itzehoe, Henseleit, und Amtsgerichtsrat Pogoda und Frau. Bürgermeister Otto Eisenmann kam zu einem späteren Zeitpunkt. Das Grußwort des Bürgervorstehers an die Gruppe wurde mit herzlichem Beifall bedacht. Nach der Totenehrung erstattete der 1. Vorsitzende den Geschäftsbericht für das abgelaufene Jahr 1974: sechs Veranstaltungen. Besonders erwähnenswert ist der „Pillkaller Jahrmarkt", der immer sehr gut besucht ist und dessen Reingewinn für die Altenbetreuung Verwendung findet. Vier Vorstandssitzungen wurden abgehalten. Der Mitgliederstand betrug am 31. Dezember unter Berücksichtigung von 31 Abgängen und 19 Zugängen 434 Mitglieder. Stellvertretend für alle anderen Mitglieder wurden durch Überreichung von Treueurkunden und der Jubiläumsmedaille der Stadt Itzehoe für die Stadt Pr.-Holland die Mitglieder Kurt Radtke und Paul Teichert geehrt. Weitere Mitglieder erhielten für langjährige aktive Mitarbeit die Ostpreußen-Abzeichen in Silber: Anna Conrad, Käthe Groß, Hilde Jenz, Anna Knoblauch und Ilse Pohl. Die Ehrung aller anderen Gründungsmitglieder soll zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen. Frau Reschke erstattete für die Frauengruppe einen kurzen aber aufschlußreichen Bericht über die durchgeführten Veranstaltungen: 16 Treffen, 22 Ausfahrten, Paketaktion usw.

Der Vorstand trat außer dem Schriftführer Kriszun zurück. Die Wahlleiterin, Frau Grabowski, führte die Neuwahl des Vorstandes durch. Der bisherige Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Er setzt sich zusammen: 1. Vorsitzender Joachim Schulz, Bürgermeister i. R., 2. Vorsitzender Kurt Glaner, 3. Vorsitzender Lutz Storjohann, Kassenwart E. Lemke, Schriftführer H. Kriszun. Der erweiterte Vorstand bleibt in seiner bisherigen Besetzung bestehen. Neu berufen als Presse- und Kulturreferent ist Walter Steinweg. Der 1. Vorsitzende dankte allen Beteiligten für die gute geleistete Arbeit und leitete auf die Darbietungen des Gemischten Chores der Ost- und Westpreußen unter Mitwirkung des Männergesangvereins Kremper Weg über, der unter Leitung seines Dirigenten Lach drei Lieder vortrug. Anschließend referierte Prof. Dr. Riemann, Kiel, über das Thema „Ostpeußen heute" mit Lichtbildervortrag. Er vermittelte in seinem Referat den Zuhörern ein anschauliches Bild über den jetzigen Zustand, seine Bewohner und die vorherrschenden Verhältnisse, die Einstellung der zurückgebliebenen Deutschen und vor allem der nun dort angesiedelten Polen. Mit einem herzlichen Dank an den Referenten und Überreichung der Jubiläumsmedaille und einem Schlußwort an die Versammlung wurde die Jahresversammlung beendet.

Kiel — Kundgebung Königsberger Regionaltreffen-Nord, Pinneberg, Sonntag, 27. April, Hotel Cap Polonio, bei genügender Beteiligung fährt ein Bus ab Opernhaus/Stadttheater, Kleiner Kiel, 8.30 Uhr. Rückkehr ab Pinneberg etwa 20 Uhr. Fahrpreis 11 DM. Anmeldungen: Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft, Haus „Haus der Heimat", Wilhelminenstraße 47/49, bis Dienstag, 22. 4., Telefon (40 31) 4 02 11.

Uetersen — Sonnabend, 3. Mai, Versammlung. Oberstudiendirektor Koppenhagen spricht über das Kloster Wartenburg und das Deutschtum im Osten. Frau Biernath wird Bilder aus Ostpreußen aus dem Jahr 1974 zeigen. — Sonnabend, 10. Mai, Halbtagsfahrt zur Kurslacker Mühle. Abfahrt 12.30 Uhr vom E-Werk, Buttermarkt, Stadtbahnhof, Ostbahnhof, Basshorn und Tornesch. Preis 7,50 DM, Nichtmitglieder 8,50 DM. — Auf der Versammlung im Lokal „Stadt Hamburg" wurden die Mitglieder von der Vorsitzenden Plitt begrüßt. Über den Neueintritt von Frau Pohl war man erfreut. Die Herren der Bundesbahn, Baugarten und Brückner, zeigten drei Filme „Filmspiegel", „Rund um Paris" und „Das schöne Zillertal". Sie unterrichteten über preiswerte Sonderfahrten in die deutschen Ostgebiete. Frau Pohl wurde eine Fahrkarte (Freikarte für drei Personen) nach Westerland überreicht. Dank an die Bundesbahn für die netten Stunden. Bei Kaffee und Kuchen wurde über die nächsten Veranstaltungen gesprochen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Helmstedt — Die Frauengruppe hatte am 13. Februar zu einer Busfahrt nach Lüneburg eingeladen. Ziel war das Ostpreußische Jagdmuseum. Die Zeit schien zu kurz zu sein, um alle diese Schätze mit Andacht bewundern zu können. Weiter ging es dann nach dem Mittagessen in Adendorf nach Scharnebeck. Das größte Schiffshebewerk der Welt wurde uns durch einen Vortrag und anschließender Besichtigung bekanntgemacht. Weiter ging es dann nach Bevensen zur Kaffeepause.

Bad Pyrmont — Bei der Jahreshauptversammlung im Ostheim eröffnete Vorsitzender Jahn die Versammlung und zeigte sich erfreut über den guten Besuch. Danach erstattete er den Tätigkeitsbericht für das vergangene Jahr, wobei die Mitwirkung am Tag der Heimat, die Teilnahme einer größeren Abordnung an der Feierstunde für die Gefallenen im Kriege und bei der Vertreibung umgekommenen Brüder und Schwestern am 1. Septembersonntag in Göttingen, das Erntedankfest sowie die übrigen Veranstaltungen erwähnt wurden. Die Leiterin der Frauengruppe, Frau Wenghoffer, erstattete Bericht über die Arbeit der Frauengruppe im vergangenen Jahr. Die Frauengruppe hatte im letzten Jahr elf Veranstaltungen durchgeführt, die alle sehr gut besucht waren. Mehrere Veranstaltungen der Ortsgruppe wurden durch ihre Mitwirkung ausgestaltet. Hierbei wirkten vor allem die Kindergruppe unter Leitung von Sigrid Frey, sowie die „Flotten Bienen" mit Volkstänzen, Aufführungen und Singspielen mit. Auf besondere Bitte wurden einige dieser Aufführungen vor der Altengruppe der Stadtkirche und zwei größeren Altersheimen wiederholt. Bei einigen Veranstaltungen waren Vertreter der Stadt und des Staatsbades sowie der bürgerlichen Ratsfraktionen anwesend. Nach dem Tätigkeitsbericht folgten die Regularien mit dem Kassenbericht sowie die anstehenden Neuwahlen für den Vorstand. Es wurden gewählt: Dr. Dembowski als 2. Vorsitzender (Wiederwahl), Herr Pollack als 2. Kassierer (Wiederwahl), Frau Gregor als Schriftführerin und Wenghoffer als Pressereferent. Alle Wahlen erfolgten einstimmig. Es folgte das Referat des Vorsitzenden Günter Jahn über die Aufgaben und Ziele der Landsmannschaft. Der Vortrag stand unter dem Motto: „Dreißig Jahre kann man nicht auslöschen." Nach seinem Vortrag lud Günter Jahn die erschienenen Landsleute und Gäste, darunter wieder mehrere Vertreter der bürgerlichen Stadtratsfraktionen, zum traditionellen Fleckessen ein.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72.

Dortmund — Die Monatsversammlung wurde durch die 1. Vorsitzende, Gertrud Augustin, jetzt 46 Dortmund-Hörde, Dessauer Straße 18, eröffnet. Der Jahresrückblick brachte die Mitglieder nochmals in den Genuß, etwas gemeinsam erlebt zu haben. 1975 wird nun in Angriff genommen, und wenn die Durchführungen gelingen, eine ersprießliche Ausbeute der alten und neuen Heimatkunde bringen. Zum Mai-Tanz finden sich die Ostpreußen Freitag, 2. Mai, 19.30 Uhr, in den Räumen des Vereins-Hauses St. Josef ein. Dieser Abend, der im Rahmen einer Kulturveranstaltung durchgeführt wird, steht im Zeichen heimatlichen Brauchtums im Frühling. Der Geselligkeit und dem Frohsinn dient der Tanz.

Eschweiler — Donnerstag, 17. April, 15 Uhr, Frauennachmittag im „Germania-Eck" mit Vorführung einer Dia-Reihe über „Bernstein durch die Jahrhunderte" sowie einem Tonfilm „Kaiserdome am Rhein". — Donnerstag, 15. Mai, Tagesausflug für Ahr — Bad Neuenahr — Ahrweiler .Abfahrt Bushof Eschweiler, Indestraße, 7.30 Uhr. — Donnerstag, 19. Juni, Große Handarbeitsausstellung mit Anleitung im „Germania-Eck" in Eschweiler, Langwahn. Unsere Frauennachmittage finden jeweils an jedem dritten Donnerstag eines jeden Monats statt. — Auf der letzten Jahreshauptversammlung wurde folgender Vorstand einstimmig, ohne Gegenstimme und ohne Stimmenthaltung, gewählt: 1. Vorsitzender: Walter Müller (Ostpreußen), 518 Eschweiler, Indestraße 49; 2. Vorsitzender: Matthias Nießen (Ostpreußen), 518 Eschweiler, Akazienhain 29; Schriftführer: Matthias Nießen (Ostpreußen), 518 Eschweiler, Akazienhain 29; Kassiererin: Elli Fiefeick (Pommern), 518 Eschweiler, Indestraße 29; stellv. Kassiererin: Walli Thormann (Pommern), 518 Eschweiler, Luisenstraße 46; Unterkassierung: a) Hedwig Schleese (Ostpreußen), 518 Eschweiler, Nothberger Straße 61; b)Walli Thormann (Pommern), 518 Eschweiler, Luisenstraße 46; Frauenreferat: Helene Nießen, 518 Eschweiler, Akazienhain 29; Stellvertreterin: Edeltraut Weisenfeld (Danzig), 518 Eschweiler, Buchenwald 10; Kulturreferat: a) Ostpreußen: Matthias Nießen (Ostpreußen), 518 Eschweiler, Akazienhain 29; b) Danzig-Westpreußen: Edeltraut Weisenfeld, 518 Eschweiler, Buchenwald 10; c) Pommern: Max Woller (Pommern), 518 Eschweiler, Dürener Straße Nr. 74. Vorangegangen war der Antrag des 2. Ortsgruppenvorsitzenden und Kulturreferenten, Matthias Nießen, die Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Ortsgruppe Eschweiler, in eine solche: Ost-Westpreußen und Pommern, Ortsgruppe Eschweiler, umzubenennen, zumal sich der Übertritt pommerscher Landsleute von der Landsmannschaft Schlesien zu den Ost- und Westpreußen im letzten Jahr vermehrt habe. Die Pommern wiesen ihrerseits darauf hin, daß sie sich sowohl ethnologisch als auch geographisch zu den Ost- und Westpreußen zugehörig betrachteten. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

Hagen — Treffen der Kreisgruppe, Sonntag, 20. April, 16 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Emilienplatz.

Höxter — Heimatabend mit Filmvorführung „Land und Leute", Freitag, 18. April, 20 Uhr, Corvoger Hof.

Iserlohn — Memellandgruppe: Fahrt nach Paris, Donnerstag, 29. Mai, bis Sonntag, 1. Juni, Treffen mit einigen Franzosen, die als Besatzungssoldaten von 1920 bis 1923 im Memelgebiet waren. — Im März versammelten sich die Mitglieder im Hotel Brauer zu einer kleinen Erinnerungsfeier Rückkehr des Memellandes zum Mutterland vor 36 Jahren. Heidi Adolph rezitierte „Memel" von Agnes Miegel. Der Vorsitzende Kakies beleuchtete genau die Geschichte des Memellandes, da viele Jugendliche gekommen waren. Anschließend führte Horst Gischer Dias von Nimmersatt bis Königsberg vor. Da auch einige Spätaussiedler anwesend waren, entwickelte sich eine lebhafte Diskussion. — Den Konfirmanden aus der Jugendgruppe der Memellandgruppe Iserlohn, Annette Heyer, Cornelia Maibaum, Klaus-Ulli Behrendt und Klaus Ullosat sowie zur Kommunion von Hans Harner wünscht die Memellandgruppe alles Gute und Erfolg im neuen Lebensabschnitt.

Köln — Wir bitten dringend um die Anmeldungen für die Fahrt nach Lüneburg am 7. und 8. Juni, Unkostenbeitrag 80 DM, einschließlich Übernachtung, Abend- und Mittagessen. Nur bei genügender Beteiligung können wir diese Fahrt durchführen. Anmeldungen an Erich Klein, 5 Köln 71, Kirburger Weg 119, Tel. 79 77 31; Hedwig Preuschoff, 5 Köln 60, Ulmer Straße 37, Tel. 58 62 17; Hermine Schroeter, 5 Köln 21, Alter Mühlenweg 60, Tel. 88 51 65; Elisabeth Neumann, 5 Köln 80, Graf-Adolf-Straße 61.

Lage — Frauengruppe: Besichtigung des Hauptpostamtes Herford, Donnerstag, 24. April, 14.45 Uhr Abfahrt Sedanplatz, Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt 3,50 DM, zu bezahlen bei Anmeldung bis Montag, 21. April, im Bürobedarfshaus Giering, Friedrichstraße.

Mönchengladbach — Bei der Jahreshauptversammlung war der Saal Fruhen, Brunnenstraße, bis auf den letzten Platz gefüllt. Begrüßung durch die Vorsitzende Frau Sauer. Bei der Totenehrung wurde festgestellt, daß sich unser Kreis wieder um einige Mitglieder verringert hat, durch entsprechenden Zugang aber kaum eine Verminderung eingetreten ist. Es folgten die Berichte der Vorstandsmitglieder. Dem Gesamtvorstand wurde Entlastung erteilt. Wahl des Vorstandes und der Kassenprüfer. Es bleiben im Amt: Vorsitzende Adelheit Sauer, Schriftführer Franz Barkenings, Kassenführer Kurt Chudaska, Kultur und Jugend Kurt Hennig sowie deren Vertreter. Die Frauengruppe wird weiter von Frau Tall und Frau Dudda geleitet. Im Anschluß an die Wahl konnte Adelheit Sauer einer großen Anzahl von langjährigen Mitgliedern die Elchschaufel mit entsprechenden Urkunden überreichen. Weiter erfolgte ein Hinweis auf die geplanten Veranstaltungen für 1975. Lm. Hennig führte alle Anwesenden mit seinem Lichtbildervortrag durch die Heimat.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow. 355 Marburg, Frhr.-v.-Stein-Straße 37, Telefon 0 64 2¹ -

Frechenhausen — Bei der Jahreshauptversammlung war ein großer Besuch zu verzeichnen, was nicht zuletzt darauf zurückzuführen war, daß der in Königsberg geborene und heute in Wetzlar lebende Hans-Jürgen Preuß mit seinem Farbdiavortrag „Wanderungen zwischen den Zeiten — Erlebtes und erblicktes in Süd-Ostpreußen — heute" anwesend war. Die Familie Preuß ist im Jahre 1973 gleich zweimal mit dem Pkw in die Heimat gefahren, um die heute noch in Masuren lebenden, schon über 80 Jahre alten Eltern von Frau Preuß zu besuchen. Hervorragend schöne Farbaufnahmen zeigen Landschaft und Städte, verträumt liegende Orte in dunklen Wäldern, stille einsame Seen und große romantische Heideflächen. Zwischen den einzelnen Bild-Gruppen sind Karten eingereiht, welche jeweils den Reiseweg zeigen. Die Gliederung des Vortrages nach Motiven, war den wechselnden Landschaften angepaßt. Nach Beendigung dieses schönen Vortrages wurde nach Jahres- und Kassenbericht Lm. Weller als Versammlungsleiter gewählt. Dem Vorstand wurde einstimmig Entlastung erteilt. Auf mehrere Vorschläge hin wurde der bisherige Vorstand in einem Wahlgang geschlossen wiedergewählt. Otto Buttler kam als Pressewart neu hinzu. Die Versammlung beschloß für das Sommer-Programm einen Ausflug, der Sonnabend, 7. Juni, durchgeführt werden soll. Erfreulicherweise kann seit Jahren schon eine Aufwärtsentwicklung in der Mitgliederzahl festgestellt werden, was beweist, daß die Vertriebenen ihre angestammte Heimat doch nicht vergessen haben und man sich immer wieder gerne zu einem Gedankenaustausch zusammenfindet. So endete auch diese Jahreshauptversammlung mit einem gemütlichen Beisammensein.

Fulda — Sonnabend, 26. April, 16 Uhr, DJO-Heim an der Ochsenwiese, Dia-Vortrag von Hurdallik „Der ältere Mensch heute im Straßenverkehr — Gefahren und ihre Abwendung", anschließend Dia-Vortrag von Michael Passarge „Eine Winterreise nach Finnland".

Wiesbaden — Donnerstag, 24. April, 19.30 Uhr, Haus der Heimat, Friedrichstraße, Großer Saal, Vortrag Dr. med. Moeske, Wiesbaden: „Rettung über See" mit Dokumentarfilm über Geschichte und Untergang Rettungs-Schiffe. — Sonntag, 11. Mai, 17 Uhr, Friedrich-Naumann-Saal, Mühlgasse 1, Vortrag Pfr. Werner Morrenfeld: Evangelische Kirche wohin: (Theologie der Revolution und Kirche in Berlin-West).

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, 65 Mainz Ernst-Ludwig-Str. 11, Tel. 0 61 31 / 2 68 76.

Mainz — In Erweiterung des mitgeteilten Programms wird sich die Kreisgruppe an der Veranstaltung der Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen am Donnerstag, 24. April, im Haus der Heimat in Wiesbaden, Friedrichstraße 35, beteiligen, Feierstunde zum Gedenken der dreißigjährigen Wiederkehr der Rettung über See aus Ostpreußen. Den Vortrag hält ein ehemaliger Marineangehöriger, der an dieser Rettungsaktion beteiligt war. Außerdem wird ein aus Berichten von Kriegsberichterstattern gefertigter Tonfilm gezeigt, der dieses Geschehen in das Bewußtsein zurückbringen soll. Alle Landsleute, die sich an dieser Veranstaltung beteiligen, fahren um 18.30 Uhr mit der Buslinie 6 ab Mainz-Hauptbahnhof bis Wiesbaden-Faulbrunnen. Von hier sind es wenige Minuten bis zum Haus der Heimat. — Obwohl viele Heimatfreunde wegen Konfirmation und Kommunion verhindert waren, fanden sich doch genügend Besucher, die den Saal des Blindenheimes füllten, um den Reisebericht des Landsmannes Lettko über Jugoslawien und Österreich zu hören und an den hervorragend fotografierten Ansichten des Naturschutzparkes in Plivica ein Bild dieses Urlaubsgebietes zu erhalten. Anschließend zeigte der Vortragende noch Bilder in Großaufnahme aus Danzig, West- und Ostpreußen. Bald entwickelte sich ein lebhaftes Frage- und Antwortspiel nach dem Motto: Kennt ihr eure Heimat wirklich? Der Kreisvorstand erhielt so die Bestätigung dafür, daß er

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 53 Bonn. Kreisvertreter Land: Hans Kunigk, 3582 Gensungen.

Am 13. und 14. September halten wir unser diesjähriges Heimattreffen in der Ruhrlandhalle in Bochum. Sie wird für uns am Samstag bereits ab 16 Uhr offenstehen, so daß wir die Zeit tüchtig nutzen können. Die offizielle Eröffnung des Treffens ist für 19.30 Uhr vorgesehen. Bei Musik und Tanz wollen wir dann am Samstag abend das Wiedersehen feiern. Die Sonntagsgottesdienste finden in der Nähe der Ruhrlandhalle statt, in der evangelischen Kirche um 10 Uhr, in der Kapelle des Josef-Hospitals, der katholische Gottesdienst, um 10.30 Uhr. Ruhrlandhalle, evangelische Kirche und das Josef-Hospital erreicht man vom Hauptbahnhof in Bochum mit der Straßenbahnlinie 6 oder den Autobuslinien 36 und 53. Die Straßenbahn fährt am Samstag nachmittags alle 20 Minuten, die Autobusse ebenfalls alle 20 Minuten, am Sonntag alle 30 Minuten. Bitte beim Verkehrsamt in Bochum (Hauptbahnhof) die Quartiere schon jetzt vorbestellen. Die günstigsten liegen in der Nähe des Hauptbahnhofs oder der drei genannten Linien. Vermerken Sie dies in Ihrem Wunsch an das Verkehrsamt. Wer aus alter Gewohnheit in unserer Patenstadt Gelsenkirchen übernachten möchte, bestelle dort sein gewohntes Quartier. Sie müssen dann aber mit einer Straßenbahnanreisezeit von einer Stunde rechnen. Bahnverbindungen zwischen Gelsenkirchen und Bochum gibt es nur über Essen. Eine Direktverbindung besteht bei der Bundesbahn nicht, obwohl beide Städte ineinander überfließen. Es ist als bequemer, sein Quartier diesmal in Bochum zu bestellen. Hier sind die Verbindungen kurz und gut. Bei schönem Wetter können Sie vom Hauptbahnhof die Ruhrlandhalle auch in einem Spaziergang erreichen. Wir halten unser Jahrestreffen, wie immer, gemeinsam mit Allenstein Land, in diesem Jahr auch zusammen mit dem Kreis Neidenburg. So werden sich zusätzliche Möglichkeiten ergeben, Verwandte und Bekannte (aus dem Regierungsbezirk Allenstein) wiederzusehen. Nutzen Sie diese Gelegenheiten und kommen Sie nach Bochum.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40/45 25 41.

Volksschule Angerburg — Erneut haben Oswald Friese, Gerhard Kannapin und Erwin Gwiasda zu einem Treffen der Ehemaligen am 26. April ab 13 Uhr im Hotel-Restaurant „Zur Mühle" in Lengerich/Westf. eingeladen. Die Kreisgemeinschaft begrüßt diese Initiative und empfiehlt allen Ehemaligen unserer Schule in der Lötzener Straße die Teilnahme an diesem Treffen. Weitere Einzelheiten sind der Veröffentlichung an dieser Stelle in der Folge 14 vom 5. April 1975 zu entnehmen. **FKM**

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Das diesjährige Kreistreffen findet am Sonntag, 14. September, wie üblich in der Patenstadt Münster statt. Bei der Ansetzung des Termins gingen wir davon aus, daß der Tag der Heimat wie gewohnt am ersten Sonntag im September begangen wird. Nun erfahren wir zu unserem Leidwesen, daß er diesmal auf den gleichen Tag wie unser Treffen fällt. Da die Vorbereitungen für dieses Treffen schon weit fortgeschritten sind, können wir zu unserem Bedauern den Termin nicht mehr ändern. — Im Mittelpunkt der festlichen Stunde soll ein Vortrag mit Lichtbildern von einer Reise in die alte Heimat stehen. — Erfreulch ist, daß außer den lieben Heilsbergern, die ohnehin alle zwei Jahre mit uns tagen, am 14. September auch die Kreisgemeinschaft Rößel mit von der Partie ist.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

10. und 11. Mai: Treffen der Gumbinner und Salzburger in Bielefeld — Das Treffen beginnt am Sonnabend, 10. Mai, mit der öffentlichen Kreistagssitzung um 10.30 Uhr im Bielefelder Rathaus. Alle weiteren Veranstaltungen am Sonnabend und Sonntag sind im Haus des Handwerks. Den Auftakt bildet eine Informationsstunde, Sonnabend 15.30 Uhr mit einem Bericht von H. Wistuba über seine Beobachtungen in der Sowjetunion (mit Lichtbildern), anschließend Aussprache. Das weitere Programm wurde bereits vor 14 Tagen an dieser Stelle und im Heimatbrief Nr. 28 veröffentlicht. Am Sonntag ist das Haus des Handwerks ab 9 Uhr geöffnet. Für die anwesenden Kinder wird wieder ein Spielkreis eingerichtet. Eine Besichtigung der Gumbinner Heimatstube ist nicht möglich, weil sie zusammen mit dem Bielefelder Stadtarchiv umzieht. Die Bestände der Heimatstube sind verpackt und können an neuer Stelle erst nach längerer Zeit wieder für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Jedoch ist beabsichtigt, beim Treffen Teile der Bildersammlung im Haus des Handwerks auszustellen bzw. auszulegen. Wer noch kein Quartier für das Treffen hat, bitte sofort anmelden bei: Stadt Bielefeld, Stadtamt 80, Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181.

Erkennungskarten für unsere Treffen — Bereits bei früheren Treffen wurde versucht mit kleinen Erkennungskarten an Jacke und Kleid das Wiederfinden der Nachbarn und Bekannten zu erleichtern. Hierfür ist jetzt ein Verfahren vorbereitet, das beim Gumbinner Treffen in Bielefeld seine „Feuertaufe" im Großversuch bestehen soll. Im Haus des Handwerks werden Erkennungskärtchen ausgegeben. Auf ihnen muß der Teilnehmer seinen Namen und darunter seinen Heimatort oder seine Gumbinner Straße und Hausnummer eintragen. Außerdem haben die Kärtchen ein farbiges Feld mit Kennfarben der vier Gumbinner Stadtviertel bzw. der 9 Landgemeindebezirke. Die Kärtchen werden mit Stecknadeln angesteckt. Eine 2. gleiche Karte wird vom Teilnehmer zusätzlich ausgefüllt und dem Stadtteilsvertreter bzw. Bezirksvertreter übergeben, der mit diesen Stimmkärtchen straßenweise bzw. ortsweise Anwesenheitslisten zusammenstellt. Alle Landsleute werden aufgefordert, sich sofort nach Eintreffen im Haus des Handwerks mit solchen vorbereiteten Kärtchen zu versehen und die Zweitkärtchen bei den zuständigen Vertreters abzugeben. Diese halten sich bei den Bezirks-Schildern auf, die im Saal verteilt aufgestellt werden.

München, Sonntag, 20. April, Letzter Hinweis: 15 Uhr im Studentenheim „Allemannia-Haus" München 40, Kaulbachstraße 20 (Nähe Universität), Gemeinschaftsnachmittag mit den beiden Münchner Gruppen der Landsmannschaft mit Lichtbildervortrag: „Nordostpreußische Stadt unter sowjetischer Verwaltung — Beispiel Gumbinnen", gehalten von Fritz Rusch, Mitglied unseres Kreisausschusses.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln Kölner Straße 517, Rathaus.

Kreistreffen in Hannover — Wir treffen uns in Hannover am 3. und 4. Mai. Sonnabend, 3. Mai ab 19 Uhr Zusammenkunft der Heimatgruppe Hannover mit ihren von auswärts kommenden Landsleuten, die bereits an diesem Tage angekommen sind, im Dorpmüller-Saal des Bahnhofgebäudes in Hannover. Sonntag, 4. Mai, Gaststätte Limmerbrunnen, zu erreichen mit den Straßenbahnlinien 1 und 3 in Richtung Limmer (Endstation) eine Haltestelle der Linie 3 befindet sich direkt vor dem Hauptbahnhof. Ab 10 Uhr werden die eintreffenden Insterburger Landsleute von der Heimatgruppe Hannover empfangen. Um 11 Uhr beginnt die Feierstunde, anschließend gemeinsames Mittagessen. Ab 14 Uhr heimatliche Stunden mit Lichtbildervorführungen aus unserer Heimat, Unterhaltung und Tanz. Wir laden zu diesem Kreistreffen alle Insterburger aus der ganzen Bundesrepublik, aus der Sowjetzone und natürlich auch aus dem Ausland herzlich ein.

Termin vormerken — Am 13. und 14. September findet das Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Krefeld statt. Programm wird zu einem späteren Zeitpunkt an dieser Stelle bekanntgemacht.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide (Holstein), Naugarder Weg 6.

Gedenkstein — Heute können wir mitteilen, daß die Weihe eines Gedenksteines für den Kreis Labiau am Sonntag, 8. Juni, im Rahmen einer Feier in Otterndorf vorgenommen wird. Der Gedenkstein, nunmehr im 30. Jahr nach dem Verlust unserer Heimat geschaffen, wird nur durch unsere Spenden ermöglicht. Somit erwartet die Kreisvertretung, daß viele Landsleute an diesem bedeutsamen Ereignis teilnehmen werden. Es gilt nicht nur der Heimattreue Ausdruck zu geben, sondern die Verbundenheit mit unserem Patenkreis Land Hadeln zu bekunden. Mit näheren Angaben über das gesamte Programm werden wir hier berichten.

Königsberger Treffen — Nord — Wir empfehlen allen Landsleuten, die in der Reichweite von Pinneberg/Holst. wohnen, an der Kundgebung unter dem Thema, „Die Flucht vor 30 Jahren" teilzunehmen. Diese findet am Sonntag, 27. April, um 11 Uhr im Hotel „Cap Polonio" statt. Näheres bitte unter Stadt Königsberg ersehen.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31 / 80 26 63.

Liebe Rheiner, unser 1. Rheiner Treffen war ein voller Erfolg und aus vielen Briefen weiß ich, daß man sich schon lange daran erfreut hat. Ich habe damals 1973 versprochen, auch ein 2. Rheiner Treffen zu arrangieren. Nun ist es in greifbare Nähe gerückt. Am 18. Mai (Pfingstsonntag) findet in Bochum im Restaurant Humboldt-Eck, Marienstraße 2, unser 2. Rheiner Treffen statt. Hierzu lade ich alle Rheiner aus Stadt und Umgebung mit ihren Familien recht herzlich ein. Diesmal sind die Räumlichkeiten größer, so daß wir alle gut Platz haben. Ich hoffe auch diesmal auf eine recht zahlreiche Teilnahme. Eröffnung des Treffens um 10 Uhr, der Saal ist ab 9 Uhr geöffnet. Auf Wunsch zeigt uns Herr Neumann Dias aus dem heutigen Rhein. Die bereits am Samstag anreisenden Gäste treffen sich zu einem gemütlichen Beisammensein auch im Humboldt-Eck. Wer eine Übernachtungsmöglichkeit braucht, wende sich an folgende Adressen: Hotel Eden, 463 Bochum, Rottstraße 1, Tel. 0 23 21 / 1 53 22; Hotel Ostmeier, Bochum, Westring 35, Tel. 6 08 15 oder an den Verkehrsverein Bochum e. V., Bochum, Bahnhofsplatz, Tel. 1 30 31. Die Gaststätte Humboldt-Eck, Marienstraße 2, direkt hinter der Marienkirche, liegt genau im Zentrum und ist in höchstens 10. Minuten zu Fuß vom Bahnhof zu erreichen.

Lyck

Kreisvertreter Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Twedter Markt 61, Postfach 496, Tel. 04 61 / 3 70 33, abends Ruf-Nr. 04 61 / 3 62 66.

Aufruf! Die Kommunisten Nordvietnams haben unter eklatantem Bruch des Pariser Friedens Südvietnam erneut brutal überfallen. Große Teile der unschuldigen, gequälten Bevölkerung, meist Greise, Frauen und Kinder, sind aus Furcht vor den Kommunisten geflohen. Ihr Schicksal kann übermorgen das unsrige sein! Wir müssen tatkräftig helfen und durch Opfer unsere Solidarität mit den Überfallenen und Vertriebenen bekunden, das muß allen rechtlich denkenden Menschen eine Herzensangelegenheit werden! — Deshalb rufe ich Sie hier in dieser Stunde zur Sammlung für die Notleidenden auf. Wir werden den gesammelten Betrag dem Deutschen Roten Kreuz auf das Konto 414 141 überweisen. Als Soforthilfe habe ich heute von unserer Kreisgemeinschaft im Vorgriff 1 000 DM überwiesen und bitte alle meine Landsleute durch Spenden diese Summe aufzubringen, um weitere Beträge anweisen zu können. Unser Postscheckkonto: Frankfurt 182820-605, Stichwort Vietnam. — Meine neue Telefonnummer ist 04 61 / 3 42 20 währ. Gesch.-Zt., 3 62 66 privat. **Helmut Rathke**

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 2390 Flensburg-Mürwik, Twedter Markt 8.

Liebe Memelländer, das erste unserer diesjährigen Heimattreffen findet am 27. April in Hannover statt. Die Memellandgruppe Hannover hat die Ausgestaltung übernommen und diesmal in das Freizeitzentrum Vahrenwald, Vahrenwaldstraße 92, eingeladen (vom Hauptbahnhof bequem mit den Linien 17, 18 und 19 in Richtung Langenhagen, Haltestelle Vahrenwalder Platz zu erreichen). Das Freizeitheim ist ab 10 Uhr geöffnet. Im Mittelpunkt der Feierstunde, die um 11.30 Uhr beginnt, steht ein Dia-Vortrag von Rudolf Meitsch, Landeskulturreferent des BdV, zu dem Thema „Reisen nach Ost- und Westpreußen in den Jahren 1972 bis 1974". Die Begrüßung wird von Gerda Gerlach, 1. Vorsitzende der Memellandgruppe Hannover, durchgeführt, während das Schlußwort vom 1. Vorsitzenden der AdM, Herbert Preuß, gehalten wird. Der BdV-Chor Hannover unter Leitung von Kantor Hugo Kiel wird die Heimat in Lied und Poesie von Memel, Ostpreußen, Westpreußen, Pommern bis Danzig an uns vorüberziehen lassen. Die Rezitationen spricht Helene Mazat. Mit der dritten Strophe des Deutschlandliedes wird die Feierstunde beendet. Für 5,— DM können Sie ab 13 Uhr ein Mittagessen (Tellergericht) einnehmen und dann später zur Kaffeezeit ein Kaffeegedeck (Apfelschnitte mit Sahne, 1 Streuselkuchen, 1 Tasse Kaffee) für 2,50 DM erhalten. Jede weitere Tasse Kaffee kostet —,80 DM, 1 Mett- oder Käsebrötchen gleichfalls —,80 DM und 1 Fl. Bier 1,— DM. Zum Tanz und zur Unterhaltung spielt ab 14 Uhr die Kapelle Schulz. So laden wir Sie alle zu dieser ersten Veranstaltung dieses Jahres recht herzlich zum 27. April nach Hannover ein, hoffen auf einen regen Besuch und wünschen eine gute Anreise.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Am Sonntag, 11. Mai, findet das Bezirksheimattreffen des Kreises in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen, statt. Einlaß 9 Uhr. Feierstunde gegen 12 Uhr. Da dieses Heimattreffen 1975 das einzige ist, erwarten wir ein volles Haus.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Unsere Kreistagsmitglieder — Zwei langjährige Mitglieder unseres bisherigen Kreistages begehen im Monat April besondere Geburtstage: Link, Walter, aus Flammberg, jetzt in 4135 Kapellen — Hülshorst über Moers, Moltkestraße 16, seinen 75. Geburtstag am 26. April — Greschkowitz, Hermann, aus Ortelsburg, jetzt in 465 Gelsenkirchen, Rhein-Elbe-Straße 36, seinen 70. Geburtstag am 25. April. Der Kreisausschuß gratuliert den beiden Jubilaren sehr herzlich zum Geburtstag, dankt ihnen aufrichtig für ihr unermüdliches Wirken in der Heimatarbeit und wünscht weiterhin Gesundheit, Glück und Erfolg.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Pr.-Eylauer Kreisblatt — Anfang Mai wird an alle bisherigen Bezieher die Folge 19 unseres Pr.-Eylauer Kreisblattes versandt, die als Sonderausgabe anläßlich der 20jährigen Patenschaft wiederum von Landsmann Horst Schulz, 5 Köln, Brüsseler Straße 102, sehr interessant ausgestaltet ist. Damit die Zusendung ordnungsgemäß erfolgen kann, bitte ich alle diejenigen, die unser Kreisblatt neu bestellen möchten — was ich nur sehr empfehlen kann — sowie alle bisherigen Bezieher, die in den letzten Monaten verzogen sind, ihre jetzige Anschrift: Lm. Alfred Woelk, 309 Verden/Aller, Buschbültenweg 25, aufzugeben, der den Versandt übernimmt. Dieses Heimatblatt, das keineswegs unser Ostpreußenblatt ersetzt, zweimal jährlich erscheint und nur durch Spenden der Bezieher finanziert wird, müßte von allen Kreisbewohnern gelesen werden. Da sich bei einer größeren Auflagenhöhe die Druckkosten wesentlich verbilligen und wir bei der steten Preissteigerung auf Senkung der Ausgaben achten müssen, bitte ich alle Bezieher, durch Postkarte oder auf dem Zahlkartenabschnitt Lm Woelk (Anschrift siehe oben) Anschriften von Landsleuten bekanntzugeben, denen wir unentgeltlich unser Kreisblatt zusenden sollen. Allen Landsleuten darf ich sehr herzlich für die bisherigen großzügigen Spenden danken, wodurch die Herausgabe des Kreisblattes weiter gesichert ist.

Hauptkreistreffen — Unser diesjähriges Kreistreffen findet am 24. und 25. Mai in Verden/Aller statt. Ich möchte bereits jetzt darauf hinweisen, damit für diese Tage in Verden Verabredungen mit guten Freunden aus der Heimat getroffen werden können. Da die Übernachtungsmöglichkeiten in Verden sehr knapp sind, bitte ich, schon jetzt Quartier bei dem Verkehrsamt der Stadt 309 Verden, Ostertorstraße 7a, anzumelden. Es ist gelungen, einige sehr billige Übernachtungsmöglichkeiten für minderbemittelte Landsleute und Jugendliche sicherzustellen. Anmeldungen hierfür wollen Sie bitte baldmöglichst an unseren Kreiskarteiführer Lm. Alfred Woelk, 309 Verden, Buschbültenweg 25, richten. Da am Sonnabend, 24. 5., nachmittags 14 Uhr wieder eine Kreisrundfahrt mit Bussen nach Fischerhude stattfindet, bitte ich, sich wegen Platzreservierung auch hierfür an Lm. Alfred Woelk zu wenden.

---

sich mit der Art seiner bisherigen Vermittlung von Kenntnissen über die Heimat auf dem richtigen Wege befindet.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Heidelberg — Bei der Jahreshauptversammlung im März gab 1. Vorsitzende Tunat einen ausführlichen Bericht über das Vereinsgeschehen im abgelaufenen Jahr. Besonders hob er dabei das 25jährige Jubiläum der Gruppe Heidelberg im Januar und die Gedenkfeier aus Anlaß des 250.Geburtstages des berühmten Landsmannes Immanuel Kant im Oktober hervor. Aus dem Bericht des Rechnungsführers W. Kloster und dem der Kassenprüfer ergab sich, daß die Kassengeschäfte einwandfrei und ohne Tadel geführt waren. Die Versammlung erteilte daher dem Gesamtvorstand die erbetene Entlastung. Der Dank des Vorsitzenden für die geleistete Arbeit galt denn auch allen Mitarbeitern. An die Versammelten richtete er die Bitte, nicht nachzulassen, Freunde und Bekannte — darunter besonders die jüngere Generation — für die Landsmannschaft zu interessieren und zu werben, damit die Erinnerung an die Heimat und der Zusammenhalt nicht verloren gehen. Neuwahlen standen in diesem Jahr nicht an. Im Anschluß daran las Käte Blume aus den Werken von Agnes Miegel, deren Geburtstag sich am 9. März jährte. Ihr mit großer Wärme und Einfühlung erfolgter Vortrag wurde allseits mit großem Beifall aufgenommen, so daß der Abend einen befriedigenden Abschluß fand.

Karlsruhe — Generalversammlung mit Vorstandswahl, Dienstag, 13. Mai, Kolpinghaus. Um den älteren Mitgliedern einen Extraweg und zu spätes Heimkommen zu ersparen, beginnt der Frauennachmittag um 16 Uhr, anschließend ab 18 Uhr Generalversammlung. Aus Porto-Ersparnisgründen keine gesonderten Einladungen, bitte persönliche Weitergabe des Termins an die Landsleute. — Im April traf sich die Frauengruppe zum gemeinsamen Nachmittag, die neben viel Aktuellem auch Unterhaltung durch wiederholtes Klavierkonzert von Benz-Sommer brachte.

Stuttgart — Frauengruppe, Mittwoch, 23. April, 13 Uhr, Bus-Bahnhof Gleis 13, Ausflug. Anmeldung: Telefon 47 54 28.

Tübingen — Heimatliches Beisammensein, Sonnabend, 19. April, 15 Uhr, im Adler, Lustnau, Lm. Dieter Burneleit spricht über „Kirchen und Burgen in Ostpreußen" (mit Lichtbildern).

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Augsburg — Kegeln im Frundsbergkeller, Gögginger Straße 39, Sonnabend, 26. April, 19.30 Uhr.

München — Gruppe Nord-Süd: Sonntag, 20. April, 15 Uhr, Studentenheim Alemania, Kaulbachstraße 20, Mitgliederversammlung.

Roth/Hilpoltstein — Sonnabend, 26. April, 16 Uhr, Gaststätte „Gartenlaube" — Schwabacher Vereinslokal — Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes der Kreisgruppe sowie Wahl der Delegierten für den Landesdelegiertentag am 3./4. Mai in München. Treffen mit der Schwabacher Kreisgruppe.

Schwabach — Sonnabend, 26. April, 16 Uhr, Gaststätte „Zur Gartenlaube". Hauptversammlung mit Neuwahl des Vorstands sowie Wahl der Delegierten für den Landesdelegiertentag in München am 3./4. Mai.

Tutzing — Sonnabend, 19. April, 19 Uhr, Tutzinger Hof, Lungwurstessen mit vertonter Dia-Schau über eine Reise nach Marokko. Vortrag Herr Brunner. — Sonnabend, 7. Juni, Tutzinger Hof, 19 Uhr, 20jähriges Bestehen der Pommerngruppe mit geselligem Beisammensein und Tanz. 13 Uhr Delegiertentag der Landesgruppe Pommern. Bericht folgt.

Kamerad, ich rufe Dich

Luftgau I — Wir halten im Rahmen der Treffen der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) folgende Sondertreffen ab: Am Sonntag, 27. April, in Pinneberg, Hotel Cap Polonio, nach der Kundgebung an reserv. Tischen und am Sonntag, 11. Mai, in Mülheim/Ruhr, Stadthalle, nach der Kundgebung ebenfalls an reserv. Tischen. Anfragen erbeten an den Sprecher der Kameradschaft, Wilhelm Gramsch, 31 Celle, Waldweg 83, Telefon 0 51 41 / 2 47 34.

Suchanzeigen

Suche Frau Müller, Königsberg, Am Fließ 16, oder Sohn Heinz oder Werner; Frl. Emmi Knabe oder Knaabe, Königsberg, Nachtigallensteig Nr. 1?; Walter Politschki, San.-Stabsfeldwebel, 3./Fernspr. Infth. Kp. 651/mot. Zuschriften erb. an Richard Gerhardt, 5035 Fischenich b. Köln, Rebenfeld 13.

Stablack 1943

Oberfähnr. Spendig wird gesucht von Ludwig Katschinski, 3 Hannover, Mommsenstraße 3.

Wer kann Auskunft über das Leben und den Verbleib meiner Tante Maria Schade, Schriftstellerin, zuletzt wohnhaft: Königsberg (Pr), Am Fließ 27 a, geben? Ilse-Charl. v. Beyer, 1 Berlin 13, Harriesstraße 8.

Wer kann Auskunft geben über Frau Vater, geb. Baumann, aus Königsberg, Maraunenhof, und über ihre Schwester, Frl. Baumann, Gutshaushalt Schumann, Rogehnen, Kr. Samland, und in Mühle Laut, Königsberg (Ostpr), tätig war. Zuschriften unter 51 369 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Stellenangebot

Haustochter

auf Wunsch mit Familienanschluß, sucht kinderloses Geschäftsehepaar in Köln, früher Hohenstein (Ostpr) für sofort oder später. In modernem, gepflegtem Landhaus am Kölner Stadtwald mit Schwimmbad wird ein schönes Zimmer mit Bad — Farbfernseher und Telefon — zur Verfügung gestellt. Nettogehalt 800,— DM monatlich (etwa 1500,— DM brutto). Putzhilfe vorhanden. Bewerbung mit Zeugnisabschriften und Foto erbeten unter 51 362 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Älteres Ehepaar f. Landhaus in Ost-Holstein, u. a. f. Kochen u. Raumpflege, wenn möglich auch Gartenarbeit, **sofort** gesucht. **Hoher Lohn.** Zuschr. m. Zeugnissen an

Dr. Alexander Schön
2432 Gut Einhaus, Post Lensahn (Ostholstein)

Immobilien

Wohnungs- und Stallvermietung, Weidepacht 2½ ha — und -verkauf 1½ ha, alles arrondiert, in idealem Reitgelände, Lüneburger Heide, für 2 Personen mit Pferdehaltung. Zuschriften unter 51 280 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Verschiedenes

Welcher ehrliche Ostpreuße übernimmt die Verwaltung üb. Haus u. Mieter sowie 2 Bauplätze im Rhld.? Spät. evtl. käufl. erwerbbar. Zuschr. u. Nr. 51 010 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

50-qm-Wohnung an alleinstehenden Herrn zu vermieten, auf Wunsch mit Kost. Zuschriften unter 51 230 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Königsberger Ehepaar, 62/66, ohne Kinder, suchen z. 1. Oktober mod. 2- bis 3-Zim.-Wohnung m. kl. Garten am Stadtrand näh. Park. Würden ält. Ehepaar Gesellschaft leisten, Skat u. Schach, Raum Hannover b. Mannheim. Zuschriften unter 51 367 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Welcher Ostpreußenreisende kann Außenaufnahmen an der Kirche in Lötzen anfertigen? Ferner farbige Innenaufnahmen im Allensteiner Museum gewünscht. Unkostenerstattung und Honorar für brauchbare Aufnahmen, ev. Negative. Einzelheiten W. v. Creytz, 4005 Meerbusch 1, Joh.-Kirschbaum-Straße 5.

Ostpreußin sucht freundliche Hausgenossin ab 55 J., möbl. Zimmer vorhanden. Zuschriften unter 51 359 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13, oder Telefon 0 40/6 30 33 54.

Königsberger
sucht von Ostpreußen Ansichtspostkarten, Bücher etc.
Herbert Schmidt, 43 Essen, An St. Albert Magnus 29

URLAUB / REISEN

Ferien im herrl. Werratal. Mod. Zi., fl. w. k. Wasser, eig. Hausschlachtung, 5 Min. v. Wald entf., Angeln, Liegewiese, dir. a. d. Werra. Vollpension 20,— DM. **Gast- u. Pensionsh. Werratal, 3441 Albungen,** Telefon 0 56 52/26 92.

Ferien auf dem Lande! 10 km v. Bodensee, Zimmer mit fld. Wasser zu vermieten. Aufenthaltsraum, Spiel- und Liegewiese vorhanden. Bestens geeignet für Familien mit Kindern. Anfragen an Margret Gauß, 7989 Wangen-Neuravensburg, Argenweg 11, **Telefon** 0 75 28 / 73 56.

Ruhe und Erholung finden Sie bei Landsl. im Sauerland am Sorpesee. Die Wälder und Berge erwarten Sie. 2 Min. zum Trimmweg, Wassertretbecken u. Hirschgehege, ferner viele Wanderwege. Sonnenterrasse und Liegewiese am Hause. 1 sepr. abgeschl. Ferienwohnung b. 5 Pers. Ferner 1 Zweibettzimmer mit Küchenbenutzung. In der Vorsaison bis 30. 6. u. ab Sept. noch frei. Rud. Koloska, 5769 Amecke, Am Roden Nr. 54, Telefon 0 23 93 / 4 47.

„Haus Masuren"
Bes. Anni Blume-Jaquet
3423 Bad Sachsa (Südharz)
Tannenbergstraße 10, Tel. 7 52
staatl. anerk. heilkl. Luftkurort. 360 m, Kurpark, Kurkonzert, sämtl. Bäder, bietet Landsl. Ruhe und Erholung in schönem Eigenh. mit Garten und Liegewiese. Doppel- und Einbett-Zi. m. Frühstück, fl. w. u. k. W., Küchenbenutzung, Zentralhzg.

Südtirol
Frühling im Etschtal erleben Sie bei Landsmännin. Zi. m. Bad/Dusche, WC, Frühstück, Schwimmbad, Liegewiese. — März, Juni, Juli DM 14,—, sonst DM 16,—. Anfragen an Frau Dr. Anita Zuegg-Schluep, I-39011 Lana bei Meran (früher Drugehnen, Samland). Durchwahl Nr. 0 03 94 73/5 13 42.

Allenstein	16.—25. 5.
Deutsch-Eylau	16.—25. 5.
Goldap	16.—25. 5.
Lötzen	22.—31. 5.
Osterode	20.—29. 7.
Lyck	20.—29. 7.
Sensburg	20.—29. 7.

RO-PI-Reisen
48 Bielefeld 14
A. d. Hüchten 27, Tel. 05 21/4 06 62

Tannenberg a. romant. Okertal, das gemütl. Gästeheim, hat noch Termine frei
338 Goslar 1, Brunnenstraße 27.

Ferienzimmer mit fl. Wasser auf oberbayerischem Bauernhof am Wald. Aufenthaltsraum, Kochgelegenheit, Schwimmbecken u. Reitgelegenh. Bettenpr. 5,— DM. Maria Wasserzier, 8251 Buchbach (Obb), Remelberg 227, T. 08006/322.

Bodensee-Meersburg, App. m. Terr., f. 2—3 Pers., Südwestl., Seeblick, geh. Hallenbad, frei bis 31. 5. u. ab 13. 9. 75. Tolkmitt, 35 Kassel, Brabantenstr. 29, Tel. 05 61/31 11 31, fr. Elchniederung.

2324 **Ostseebad Hohwacht!** Welche treuen Landsleute möchten bei uns Urlaub machen? Ruh. Zi. m. Frühst. od. g. Küchenben. **Elli Oswald,** Wiesengrund 10, Telefon Nr. 0 40/45 81 22.

Kur u. Erholung im Werratal: Angenehme, häusl. Atmosph., frdl. Zimmer m. fl. k. u. w. Wass.; am Wald und Nähe Kurzentrum. **„Altes Forsthaus",** 3437 Bad Sooden-Allendorf, H.-Lange-Weg 2, Telefon 0 56 52 / 32 25.

Ferien im Hotel „BURGBLICK", 6309 Cleeberg (Hochtaunus), ausgedehnte Wälder — herrl. Aussicht — mod. frdl. Zi. — Lift — vitaminreiche Kost — Diät.

Sommerhäuser (Dänemark) bis Mitte Juli u. ab Anf. August noch frei. K. Mette, 24 Lübeck 1, Posener Straße 17 c, Tel. 40 44 75.

Ruhe und Erholung in kompl. Ferienwohnung auf dem Bauernhof (ausreichend für 3 Erwachs. u. 3 Kinder) in anerkannt. Erholungsort und waldr. Gegend Nordhessens. Beheizt. Schwimmbad und Ponyhof am Dorfrand. Eduard Liersch, 3589 Niederbeisheim, Bez. Kassel, Tel. 05685/223.

Oberbay.: Schön. ruh. Lage, 3 km z. See, Zi. m. Frühst. 8,— DM. Ferienwhg. **Haus Koller,** 8121 Haid-Wessobrunn.

Liebe Landsleute! Wenn Sie Ihren Lebensabend mit Ihren geliebten Möbeln unter Ostpreußen verbringen wollen, so kommen Sie bitte in die Pension für Dauergäste **„Villa Maria".** Vollpension, gute Betreuung zu soliden Preisen. Zuschr. u. Nr. 51 183 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Schöne, gemütliche Ferienwohnungen, sonnige Lage, beste Ausstattung, an zwei qualitätsinteressierte, sorgfältige Personen zu vermieten: 1. **Lindau-Schachen (Bodensee)** und 2. **Freudenstadt/Schwarwald (Waldrand).** Ursula Bertuch, 7 Stuttgart 1, Gaisburgstraße 16.

Erholung und Entspannung in Ostholstein, Luftkurort, 8 Min. v. Timmendorfer Strand entfernt, bietet **preiswert** Pension Preuß, 2401 Ratekau (Ostsee), Wuhrowstraße 1, **Telefon 0 45 04 / 14 34.**

Bayerischer Wald! Biete erholsamen Urlaub von April—Oktober. Zi. m. k. u. w. W., gr. Terr., Aufenthaltsraum. Übern. m. Frühst. 7,50 DM. Fröhlich, 8445 Schwarzach, Telefon 0 99 62/4 26.

Frühjahr-/Herbsturlaub im Chiemgau (Bayern), dir. in Waldesnähe, herrl. Wanderwege, gr. Garten u. Liegewiese, Sonnenterrassen, 7 Seen in der Umgebung, Gebirgsnähe, Reit- und Angelmöglichkeiten, Übernacht./Frühstück 9,— DM, Halbpension 13,50 DM. Landhaus Hobmaier, 8201 Höslwang bei Rosenheim, T. 08055/336.

Costa Brava/Spanien. Ferienwhng., Zi., Kochnische, Bad m. WC, Balkon, f. 4 Pers., ca. 600 m v. Meer in Lloret de Mar zu vermieten. Franz Gullatz, 2247 Lunden, Friedrichstraße 37.

Luftkurort im Weserbergland: Ab 1. 7. Ferienwohng., 3 Zi., Bad, ab 15,— DM tägl. Anfragen: Alfred Bruns, 3453 Polle Nr. 61, Telefon Nr. 0 55 35 - 2 27.

Biete **Urlaub in schöner Gebirgsgegend** in Privathaus. Bis zum 4. 7. und ab 10. 9. nur 8,50 DM, Hauptsaison 10,— DM Übernachtung mit Frühstück. Anfragen mit Rückporto an Arnold Burow, 5481 Altenahr, Roßberg 96,

Urlaub in 3118 Lüneburger Heide, Luftkurort m. Jod-Sole-Thermalbad. 1 Doppelzi. verm. alleinst. 60j. Frau. Angeb. u. Nr. 51 195 an Das Ostpreußenblatt, 2 HH 13.

Lüneburger Heide: Ruhe und Erholung in freundlicher Pension, 4—5 Betten, Übern. m. Frühst. Ursula Indorf, 2131 Hemslingen, Im Dorf 61, Telefon 0 42 66 / 2 18.

Sylt-Sonderangebot
1 Woche mit Vollpension 195,— DM, mit Teilpension 155,— DM, Übern. u. Fr. 125,— DM je Person ab sofort bis 1. 6. Tel. 0 46 51 / 4 10 67, **Axnick, 2283 Wenningstedt, Postfach 61.**

Costa Brava und Costa Dorado
Appartement je Woche f. 2 Pers. 85 DM bis 1. 6. Tel. 0 46 51 / 4 10 67, Axnick, 2283 Wenningstedt, Pf. 61.

Lago Maggiore
Chalet in schönster Lage f. 2 Pers. frei. T. 04651/41067, Axnick, 2283 Wennigstedt.

PRIVAT! Appartements, Chalets, Zimmer, Wohnwagen — Ferien für jedermann in Deutschland, Österreich, Schweiz, Jugoslawien, Spanien — Costa Blanca u. Costa del Sol —. EFFR+Wesemann, 228 Westerland (Sylt), Norderstraße 23, **Telefon 77 45.**

Ostsee: Ruh. Privaths., 5 km zum Strand, Übernacht. u. Frühst. 8,— DM. R. Wilde, 2400 Lübeck 14, Pommernring 50.

Tinnum/Sylt: DZ m. gut. Frühstück, Bad- u. Küchenbenutzung bis 29. 6. bzw. 5. 7. frei, gern mit Kind. U. Werner, 228 Tinnum/Sylt, Dirksstr. 19, Tel. 04651/7795.

Urlaub auf der Schwäbischen Alb! Wir bieten für Feriengäste von Mai bis Okt. Voll- u. Halbpension auf der mittleren Schwäb. Alb. — Es ist das Schmiechtal, dort, wo die Alb steil abfällt gegen die Donau, zwischen Blaubeuren — Zwiefalten — Großes Lautertal — Bärenhöhle — Gestüt Marbach a. d. Lauter-Münsinger u. Laichinger Alb. Der Ort Hütten (o. Industrie) liegt mitten im Schmiechtal am schönsten Teil, wo es den Knick macht, am Eingang dreier Schluchten, 600 bis 740 m gelegen, der größte Teil ist Laub- und Mischwald, reine würzige Luft, dünn besiedelt, schöne Wanderwege, noch sauberes Forellenwasser. Berghalden, Wacholderweiden, Ruhe und Einsamkeit, ein Gebiet zur wirklichen Erholung. Der Gasthof Bären liegt am Eingang dieser Schluchten am Bärental, hat neue Zimmer, gute bürgerliche Küche. Vollpension 19,50 DM, Halbpension 14,— DM. Angebote (Tel. 07384/268) **Chr. Walz, 7933 Schelklingen-Hütten — Gasthof Bären.** Anfahrt Autobahnausfahrt Merklingen vor Ulm über Laichingen, Justingen, Hütten. Mit der Bahn über Ulm, Blaubeuren, Schelklingen, dann mit Bus v. d. Haus.

Bayr. Wald! Wer sucht vor dem großen Ferienrummel oder dann ab August einen netten u. ruhigen Urlaubsplatz. Wir haben schöne Zimmer, eine herrliche Sonnenterrasse und vor allem Sie fühlen sich bestimmt wie zu Hause. Preis pro Bett mit reichl. Frühst. 7,— DM. Frieda Stadler, **8445 Schwarzach über Straubing, Telefon 0 99 62 / 5 71.**

Ital. Riviera, in deutscher **Villa a. Meer,** herrl. Lage, **Ferienwohnungen** u. Doppelzi. m. Küchenbentzg. zu verm. **Frau Turowski,** Via delle Pleiadi, **I-17024 Finale Ligure,** Tel. (00 39 19) 69 03 90.

Café — Pension
STRASSERMÜHLE
Ruh., waldr. Lage, behagl. Zi., ZH, Gäste- und Fernsehraum, Angelmöglichkeit (Forellenbach und -teich). Vor- u. Nachsaison stark ermäßigte Preise.
Leo Muckenthaler
8351 Edenstetten (Bay. Wald), Telefon 0 99 05 / 3 87

Deutliche Schrift verhindert Fehler

Urlaubsidylle im Chiemgau/Bayern dir. in Waldesnähe, ruh. Lage, herrl. Wanderw., Liegew., Sonnenterrasse, seenreiche Umgebg. Gebirgsnähe, Zimmer fl. k/w Wasser, ZH. Vollpension 19,- **DM. Pension Waldesruh,** Fam. Giehl, 8221 Wattenham, Kr. Traunstein, Telefon 0 86 24 / 45 58.

Hoher Meißner/Werra, von Bergen und Wäldern umgeben, Ferienwohnungen f. gr. u. kl. Familien ab DM 15,—. Gr. Garten, Spielgeräte, Angeln, Jagdbegleitung, Reiterhof in der Nähe, Claus Becker, 3441 Frankershausen, Haus **Höllental,** Tel. 0 56 57 / 1 46, fr. Tannenbergkrug, Hohenstein.



Bes. Hans Diegner, fr. Braunsberg, Hotel Rheinischer Hof



Ruhe — Direkt am Weltschiffahrtsweg — Erholung
BADHOTEL STERNHAGEN „Das Haus am Strand"
Das Haus mit der besonderen Note
Das bestausgestattete Hotel zwischen Elbe- und Wesermündung überzeugt durch Leistung und bietet mehr als üblich Hallenbad (80 qm, 60 Betten), Sauna, Solarium, Massage
219 Nordseebad Cuxhaven-Duhnen, Tel.: 04721/48280 u. 48666

Ruhe und Erholung im schönen OBERBAYERN
in der Nähe Waginger-See bietet Ihnen Haus Martha. Zi. m. fl. w. W., große staubfreie Liegewiese. Zuschr. erb. an Helminger, 8229 Rothanschöring, Götzinger Straße 110, Post Kirchanschöring.

Fahrt nach Ostpreußen
vom 12. bis 19. 7. 1975
mit Unterbringung in Treuburg, ca. 35 Kilometer von Lötzen.
Täglich Rundfahrten
Nähere Auskunft und Anmeldung
Reisedienst W. Jöres, 2839 Ströhen (Han)
Telefon 0 57 74 / 2 77 und 4 10

Reisen in die alte Heimat

Lötzen	vom 4. 5. — 11. 5. 1975	590,— DM
Allenstein	vom 23. 5. — 5. 6. 1975	875,— DM
Angerburg	vom 23. 5. — 5. 6. 1975	875,— DM
Angerburg	vom 27. 8. — 12. 9. 1975	995,— DM
Elbing	vom 13. 7. — 21. 7. 1975	555,— DM
Osterode	vom 15. 7. — 23. 7. 1975	635,— DM
Osterode	vom 10. 7. — 21. 8. 1975	795,— DM

Alle Reisen einschl. Vollpension.
Außerdem werden von uns zwanzig weitere Orte angefahren.
Abfahrtsorte: 29 Oldenburg, 28 Bremen, 3001 Gailhof, 333 Helmstedt
Bitte fordern Sie unverbindlich unseren **Reiseprospekt 1975** an.
Verkehrsbetrieb Walter Imken
2901 Wiefelstede, Telefon 0 44 02/61 81



HANS HEYCK

Der große König

Band I 352 Seiten
Aufbruch
und halkyonische Jahre
29,50 DM

Band II 384 Seiten
Die große Bewährung
und späte Ernte
35,50 DM

Band I und II
in einer Geschenkkassette
65,— DM

Es sind allerlei phantasievolle Romane um und über Friedrich den Großen erschienen; ebenso wurden und werden stets historische Episoden und Schicksale der fritzischen Epoche geschildert, an deren Rande der einzigartige König auftaucht. Aber wer hat ihn selber mit dichterischen Mitteln in einer umfassenden Darstellung gewürdigt? Wer hat neben dem Staatsmann und Feldherrn auch den Menschen Friedrich im Alltag seiner langen Regierung, in allen Phasen unermüdlicher Arbeit, in der fast tödlichen Einsamkeit seiner Altersjahre dargestellt? Wir besitzen manchen anschaulich geschilderten Abschnitt seines Lebens; doch das Gesamtbild dieses gekrönten Genies findet sich nur in den paar großen Geschichtswerken archivalischen Charakters. Hier also lag die dichterische Aufgabe des Verfassers Hans Heyk, die er in vollendeter Weise löste.



MAX KOBBERT

Der preußische Leonidas

Ganzln., 128 Seiten 10,— DM

General v. Fouqué als Vorbild und Mahnung



Preußische Jahrbücher

Erster Nachkriegsjahrgang

Brosch., etwa 280 S., 15,— DM
Leinen 25,— DM
Erscheint Sommer 1975

Beiträge namhafter Persönlichkeiten, Professoren, Politiker und Journalisten aus dem In- und Ausland.

In den „Preußischen Jahrbüchern" werden die zeitlosen Erkenntnisse und Erfahrungen der preußischen und deutschen Geschichte für die Gegenwart nutzbar gemacht und an der Erneuerung eines Geschichts- und der Stärkung eines Staatsbewußtseins für unsere Demokratie gearbeitet. Zugleich werden die Tendenzen unserer Zeit auf allen Gebieten des politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Lebens aus erhaltender Sicht kritisch durchleuchtet und sinnvolle theoretische und praktische Alternativen zum hemmungslosen Progressismus der Gegenwart aufgezeigt.

(Hier abtrennen)

BESTELLSCHEIN

An Preußen-Verlag
Arnold Boldt

2420 Eutin-Fissau
Postfach 201

Hiermit bestelle ich

........Expl. Großer König I	29,50 DM
........Expl. Großer König II	35,50 DM
........Expl. Geschenkkassette	65,— DM
........Expl. Preußischer Leonidas	10,— DM
........Expl. Preußisches Jahrbuch	Brosch. 15,— DM Leinen 25,— DM

Den Betrag von DM .... habe ich auf das Postscheckkonto Hamburg 54 295 206 überwiesen.

Name:

Vorname:

Beruf:

Ort:

Straße und Haus-Nr.:

(Unterschrift)

(Bitte in Blockschrift!)

Früher
Café
Petschlies
Liedtke
Königsberg
(Pr)

EWALD LIEDTKE



Heute
Ewald
Liedtke
Lübeck
An der
Hülshorst 12

Seit 1809, der Gründung des Stammhauses

Liedtke's Königsberger Marzipan

feinstes Erzeugnis aus edlen, hocharomatischen Mandeln

— Versand in alle Welt —
24 Lübeck P. F. 2258

6 Bücher, die Freu(n)de machen



Einer der meistgelesensten
Romane unserer Zeit
589 Seiten, Leinen, DM 24,—



Seine Erlebnisse nach
der Flucht aus Sibirien
387 Seiten, Leinen, DM 22,—



Ein ergreifender Roman aus
dem Land der Donkosaken.
274 Seiten, Leinen, DM 22,—

Paul Steinmüller
Die Rhapsodien des Lebens
bei Fleischhauer & Spohn Stuttgart

Auflage 266 000
125 Seiten, Efalin mit Schutzumschlag, DM 9,80



Auflage 31 000
79 Seiten, Efalin mit Schutzumschlag, DM 9,50



Auflage 355 000
89 Seiten, Efalin mit Schutzumschlag, DM 9,50

Verlag Fleischhauer & Spohn F&S 7 Stuttgart 30 Maybachstraße 18

Machen Sie sich selbst und Ihren Angehörigen eine Freude mit der

Heimatkarte von Ostpreußen

mit Freistadt Danzig und Memelgebiet, Format 87 x 100 cm
Mehrfarbdruck mit 85 Stadtwappen in Originalfarben
Preis 6,— DM + NN vom

Verlag Conrad Schadinsky, 31 Celle, Postfach 206 (Abt. J 25)
früher Königsberg (Pr)

Liebe Eltern, liebe Großeltern!

Vergeßt nicht das Spielen mit Euren Kindern und Enkeln! Es sind dazu zwei heimatkundliche Beschäftigungsspiele geschaffen worden, die unseren Kindern die Heimat Ostpreußen nahe bringen sollen.

Ostpreußen-Quartett

Es zeigt auf 32 Spielkarten = 8 Quartetten ostpreußische Landschaften, Flüsse, Ostpreußens Tierwelt, das Trakehner Pferd, Städte, Kirchen und Burgen, bedeutende Gelehrte und bedeutende Künstler.

Preis 3,— DM pro Stück zuzügl. Porto u. Verpackung

Ostpreußen-Puzzle-Spiel

Dieses Rahmen-Puzzle in der Größe 32 x 42 cm zeigt im Buntdruck die historischen Grenzen Ostpreußens. Es gibt Raum zum Selbsteinzeichnen der für den Spieler wesentlich erscheinender Merkmale.

Preis 6,— DM pro Stück zuzügl. Porto u. Verpackung

Herausgeber beider Spiele ist die Kreisgemeinschaft Gumbinnen in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Bitte machen Sie Sammelbestellungen. Ab 50,— DM wird porto- und verpackungsfrei geliefert.

Bestellungen bitte nur an

Frau Sophie Queisner

34 Göttingen-Geismar, Sandersbeek 14

Der ostpreußische Komponist und Musikschriftsteller

Dr. Friedrich Welter-Eydtkau

75. GEBURTSTAG (2. Mai 1975)

U. a. erschienen:
„Mein ostpreußisches Liederbuch", Liebe alte und neuere Lieder und Volkslieder der Heimat — 1 Stimme und Klavier —. H. 1: DM 6,50, H. 2: DM 8,—.

Auslieferung nur:
Verlag Gräfe u. Unzer, 81 Garmisch-Partenkirchen, Postf. 509

Ferner: **Um die Erdenzeit**, schlichte Lieder mit Klavier. —

O Leben, Leben, Gesänge mit Klavier, Männer- und gemischte Chöre. Verlag Eres, Bremen-Lilienthal.

HEIMAT und **VATERLAND**

gehören zur Erhaltung des Menschen ebenso wie Essen und Trinken. Wir liefern Bücher, die die große **Schuld der Sieger am Zweiten Weltkrieg** nachweisen:

DIE SCHULD AM DEUTSCHEN SCHICKSAL
Geleitwort von Prof. Dr. Bolko Frhr. von Richthofen DM 32,—

SABOTAGE GEGEN DEUTSCHLAND
Karl Balzar . . . . DM 29,80

PLENNI DAVAI — Nachkriegsdrama hinter Stacheldraht —
Ein Dokumentarbericht . . . . DM 35,—

VERBRECHEN AM DEUTSCHEN VOLK — Großf. DM 28,—

WAHRHEIT FÜR DEUTSCHLAND — Walendy . DM 6,80

DEUTSCHLAND RUFT DICH — Buch der Wahrheit DM 15,—

Außerdem alle HEIMAT-Bücher, Karten, Kreiskarten und Meßtischblätter! Bitte Heimatort und Kreis angeben. Ausführliche Prospekte erhalten Sie kostenlos.

Ostpreußischer HEIMAT-Buchdienst

Georg Banszerus, 347 Höxter, Grubestraße 9

Naturbernstein

Schmuck, erlesene Geschenke finden Sie in unübertroffener Auswahl in den

Spezialgeschäften

Bad Homburg
im Kurhaus

Erbach/Odw.
Bernsteinecke, Im Städtel. 6

6 Frankfurt
Kalbächer Gasse 14
Schäfergasse 40

Hannover
Marienstr. 3
Nähe Aegi

Hildesheim
Schuhstr. 32
i. Hs. Hut-Hölscher

Köln
Hohe Str. 88

Mannheim
Kaiserring L. 15, 11
neben Café Kettemann

Rottach-Egern
Seestr. 34
vis-à-vis Hotel Bachmayr

Neu bei Druffel

Deutsche Annalen 1975

Das Jahrbuch des Nationalgeschehens

Wo stehen wir Deutschen heute — im Inneren, in unserer geistigen Entwicklung, in unserer Wehrhaftigkeit?

Wohin zielt unsere Wirtschaftspolitik?

Wie haben sich die Gewichte unserer Außenpolitik verschoben?

Solche Fragen, nicht nur für die Bundesrepublik Deutschland, sondern für das ganze deutsche Volk, werden in profunden Beiträgen im neuesten Band der DEUTSCHEN ANNALEN erörtert.

Das in den DEUTSCHEN ANNALEN 1975 gezeichnete Bild deutscher Gegenwart führt den nachdenklichen Leser von den ausgetretenen Pfaden weg und entwirft eine ebenso spannende wie informative Schau für die Selbstbehauptung und Selbstbesinnung von morgen.

Aus dem Inhalt: Verbrechen gegen das Leben — Talfahrt der Wirtschaft — Schatten der Energiekrise — Perspektiven deutscher Außenpolitik — Ist Volkstod schicksalhaft? — Frißt der Staat uns auf? — Doppelstrategie contra Bundeswehr — Wie bedroht sind Deutschland und Österreich? — Die „Kriegsschuld" — 30 Jahre später — Aspekte zur militärischen Kapitulation 1945 u. a. m.

232 Seiten — 30 Bilder und Karten — Ganzleinen 23,— DM

Ein aufsehenerregendes Buch:



HANS HERMANN WILHELM

OHNE STEIN UND OHNE NAMEN

Aufzeichnungen aus stalinistischen Todeslagern in Deutschland

344 S., 1 Bildtafel, Gln. 28,— DM

Wenige Monate nach Erscheinen bereits 2. Auflage!

Mit erstaunlichem Erinnerungsvermögen, erregender Darstellungskraft und der mitreißenden Sprache eines unmittelbar Beteiligten, berichtet der Autor über seine Erlebnisse und Erfahrungen in den sowjetischen Lagern im Nachkriegsdeutschland. In diesem eindringlichen Epos wird den unzähligen Opfern des Stalinismus ein bleibendes literarisches Denkmal gesetzt. Ein aufwühlendes Buch, wie es noch nie geschrieben wurde!

Fordern Sie noch heute das DRUFFEL-Gesamtverzeichnis mit über 40 lieferbaren Titeln und die interessanten DRUFFEL-Informationen 1975 kostenlos an.

DRUFFEL-VERLAG
D-8131 Leoni am Starnberger See

Wird der Staat zum Hampelmann?
Wer sind die Manipulierer und Krankmacher?



Lesen Sie dazu dieses neue Buch des renommierten Wissenschaftlers und Bestseller-Autors Karl Steinbuch.

Für 20 Mark in jeder Buchhandlung - Seewald

Bekanntschaften

Dame, 60/1,60, m. schö. Eigenheim, nicht ortsgebunden, mö. Partner, 60—75 J., bis 1,80, m. Einfühlungsvermögen, in guten Verhältnissen lebend, kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 51 339 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Norddeutschl./ortsgebund.: Witwe, 56, anhanglos, vollschlank, kl. Geschäft (2 Angest.) naturlb., vielseit. int., sucht gebild., güt., aufr. Partner bis 66, Bildzuschriften (ehrenwörtlich zur.) erbeten unter 51 388 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Witwer, 62/1,62, alleinstehend, Haus mit Garten Nähe Lüneburger Heide, möchte eine Frau kennenlernen, die mit ihm noch ein paar schöne Jahre verbringt. Kind kein Hindernis. Zuschriften unter 51 330 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Anzeigen knüpfen neue Bande

Zum 25jährigen Bestehen übermitteln die Züchter des Trakehner Pferdes dem Ostpreußenblatt ihre allerbesten Wünsche. Sie sind verbunden mit dem Dank für die so oft geleistete Hilfe zur Erhaltung und zum weiteren Gedeihen der heimatlichen Zucht und sie enthält die Bitte, sich auch in der Zukunft für dieses züchterische Kleinod aus der Heimat voll einzusetzen.



v. Lenski-Kattenau
amtierender Vorsitzender
des Trakehner Verbandes

2 Hamburg 72, August-Krogmann-Straße 194

Jedes Abonnement stärkt unsere Gemeinschaft

Wir freuen uns über die Geburt unseres

THOMAS
11. Februar 1975

Helga, Wolfgang und Markus
Bistrick

8011 Vaterstetten vor München
Edelweißstraße 13



Am 22. April 1975 feiert

Hildegard Frank
geb. Staff
aus Königsberg (Pr)
Steinmetzstraße 38

ihren 7 0. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Otto Frank
und Kinder
Waldtraut, Brigitte u. Günter
und Enkel

6 Frankfurt-Nieder-Eschbach
Fritz-Erler-Straße 23

Am 19. April 1975 feiert mein lieber Mann, unser Vater, Opa und Uropa

Fridrich Wahrendorf
aus Schwichowshof
(Groß Trakehnen)

seinen 7 0. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Frau
Sohn Manfred u. Frau Roswitha
Tochter Ursula und Schwiegersohn Reinhard
Tochter Inge Ziehmann
Enkelin Jutta und Urenkel

7032 Sindelfingen, Frankenstr. 16

Unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Fritz Tomuschat
aus Ellern, Kr. Goldap (Ostpr)
jetzt 2 Hamburg 68
Beim Riesenstein 25

vollendete am 13. April 1975 sein 7 7. Lebensjahr.

Aus diesem freudigen Anlaß grüßen wir alle Bekannten und wünschen weiterhin gute Gesundheit.

Seine Schwester
und sein Bruder mit Familie



Unserem Landsmann

Otto Ball
Ehrenmitglied

in der Erinnerung an langjährige treue Dienste für uns herzliche Wünsche zum 8 0. Geburtstag am 25. April 1975.

Landsmannschaft
der Ost- und Westpreußen
Kreisgruppe Nürnberg

80

Am 13. April 1975 feiert Frau

Elise Dickert
geb. Gau
aus Königsberg (Pr)-Medenau
jetzt 7812 Bad Krozingen
St.-Ulrich-Straße 15

ihren 8 0. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Nichte Hannelore Sommer
geb. Gau
und Familie

5884 Halver, Heerstraße 46

80
Jahre

wird am 9. April 1975 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Martha Pflaum
geb. Götz
aus Großwilmsdorf
Kreis Mohrungen
jetzt 3388 Bad Harzburg
Dankworthstraße 4

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen ihre
KINDER
SCHWIEGERKINDER
ENKEL UND URENKEL

Anzeigenschluß
jeweils Sonnabend

85
Jahre

wird am 17. April 1975 unsere liebe Omi, Frau

Maria Grommek
geb. Rastemborski
aus Mohrungen
Adolf-Hitler-Straße 9
jetzt 29 Oldenburg
Bürgerstraße 18 c

Es gratulieren herzlich
ihre drei Enkel
ANGELIKA
MARTINA
SABINE



100

Zum 1 0 0. Geburtstag unserer lieben Schwester und Tante

Anna Aschmann
aus Rastenburg
Villa Krausendorf
jetzt Altenzentrum
6442 Rotenburg

gratulieren recht herzlich
Schwester Minna
Gerhard u. Christel Schwarz
aus Rastenburg, Freiheit
jetzt 643 Bad Hersfeld
Am Weinberg 62

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen!
Weinet nicht an meinem Grabe,
stört mich nicht in meiner Ruh',
denkt was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Fern der Heimat verstarb heute nach schwerer Krankheit unsere liebe und herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Minna Nagorni
geb. Poch
aus Königshöhe, Kreis Lötzen

In stiller Trauer
Ursula Faltin, geb. Nagorni
Kurt Faltin
Gertrud Köpke, geb. Nagorni
Arnold Köpke
Elise Knispel, geb. Nagorni
Margitta, Anita
Dietmar und Frau Sigrid
Klaus-Dieter und Frau Anita
als Enkel
Marc und Birgit als Urenkel

4074 Hochneukirch, den 20. 3. 1975
Von-Werth-Straße 2

Die Trauerfeier fand am 24. März 1975 in Hochneukirch statt.

Heute morgen entschlief in tiefem Frieden meine liebe Mutter, unsere gute Großmutter, Schwägerin und Tante

Elise Woidelko
geb. Zimmermann
aus Paulswalde, Kreis Angerburg

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
Anna Puppik, geb. Woidelko
Heinz Puppik
Sigrun Puppik, geb. Kelm
Bernd Lepschies
und alle Anverwandten

5231 Wahlrod, Rheinstr. 5, Mainz und Berlin, den 29. März 1975

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 2. April 1975, um 14.00 Uhr auf dem Friedhof in Wahlrod statt.

Am 1. April 1975 feierte unsere liebe Mutti und Oma, Frau

Käthe Kübler, geb. Meyer
aus Trempen, Kreis Darkehmen

ihr 2 5 jähriges Dienstjubiläum als Hebamme.

Zu diesem freudigen Ereignis gratulieren recht herzlich
IHR ERNST SOWIE KINDER UND ENKEL

7129 Güglingen, Stockheimer Straße 32

Nach schwerer Krankheit entschlief heute früh meine innig-geliebte Frau, unsere treusorgende Mutti, unsere liebe Omi, Schwester und Tante

Lotte Loerzer
geb. Sieg

18. 10. 1904 — 6. 4. 1975

In stiller Trauer
Helmut Loerzer
Rudi Loerzer
Helga Entreß, geb. Loerzer
Joachim Loerzer
Ingrid Loerzer, geb. Blunk
Hermann Entreß
Käthe Jagusch, geb. Sieg
Bruno Sieg
und Enkelkinder
Karin, Klaus, Uwe und Katja

3182 Vorsfelde, Leipziger Straße 1, den 6. April 1975

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 9. April 1975, um 12 Uhr in der neuen Friedhofshalle Vorsfelde statt.

65

Am 19. April 1975 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vati, Schwiegervater und Opi

Werner Zwiesler
aus Tilsit, Sommerstraße 9
jetzt 7273 Ebhausen/Schwarzwald, Noppennagold 1

seinen 6 5. Geburtstag, der gleichzeitig die ihm wohl verdiente Pensionszeit beschert.

Wir gratulieren ihm von ganzem Herzen und erbitten Gottes Segen sowie Gesundheit auch fernerhin.

Ehefrau Else, geb. Raeder
Albert und Ingrid Potschas, geb. Zwiesler, Köln (Rhein)
Rüdiger Zwiesler und Frau Ingrid sowie Enkeltochter Christina
Osnabrück
Heiner und Gisela Volland, geb. Zwiesler, u. Enkelsohn Andy
Ebhausen (Schwarzwald)

● **Anzeigentexte bitte deutlich schreiben!** ●

Am 1. April 1975 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Margarete Schirmacher
geb. Neubauer
aus Cranz, Ostpreußen

im 69. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hildegard und Edwin Tobler-Schirmacher
Hildegard und Georg Venohr

H. Venohr
2061 Sülfeld, Am Markt 2

Nach Gottes Willen starb am 2. April 1975 meine Mutter, meine geliebte Schwester, Frau

Dagmar Rosenstock
geb. von Hein

in Darmstadt.

Im Namen der Hinterbliebenen
Urte Rosenstock
Ursula Rosenstock, geb. v. Hein
Hans-Alfred Rosenstock
Landforstmeister a. D.

61 Darmstadt, Steinbergweg 12

Die Beisetzung hat auf Wunsch der Verstorbenen im engsten Familienkreise stattgefunden.

Ganz plötzlich entschlief am 22. Februar 1975 im Alter von 74 Jahren meine Lebensgefährtin, meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Margarete Müller
aus Drosten-Treuburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Max Bittkowski
Paul Müller

3118 Bevensen, Am Hesekamp 25

Am Ostersonntag erlöste Gott der Herr von ihrem schweren Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, unsere Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Anna Luszyk
geb. Berg
aus Liebstadt, Kreis Mohrungen

im 76. Lebensjahr.

In Liebe
Renate Luszyk
Raimund Luszyk
Wolfgang Luszyk und Frau Gisela, geb. Radtke
Karl Selack und Frau Käte, geb. Luszyk
Enkelkinder und Anverwandte

48 Bielefeld, Liethstück 7a

Die Beisetzung fand am 2. April 1975 auf dem Sennefriedhof bei Bielefeld statt.

Unsere herzensgute Mutter und Großmutter, Frau

Minna Zink
geb. Lempert

gestorben am 25. März 1975 in Arolsen
geboren am 17. Februar 1886 in Rosengarten (Ostpr)

hat uns für immer verlassen. Sie war Mittelpunkt der Familie, der ihre immerwährende Liebe galt.

In stiller Trauer
Magdalene Plüntsch, geb. Zink
Paul Plüntsch
Barbara

3548 Arolsen, Parkstraße 24
früher Königsberg (Pr), Batockistraße 6

Nach kurzem Krankenhausaufenthalt entschlief heute unsere liebe Schwiegermutter, Omi und Tante

Marta Bloch
geb. Maczey
aus Osterode (Ostpreußen), Baderstraße 10

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Bloch, geb. Kruska
Johanna Bloch, geb. Reißer
Hans-Peter und Brigitte Bloch
Detlef Bloch

1 Berlin 44, den 27. März 1975
Thomasstraße 77

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 4. April 1975, um 13 Uhr auf dem St.-Thomas-Friedhof, Berlin-Neukölln, Hermannstraße 179—183, statt.

Weil Du so gut zu mir gewesen,
fällt mir der Abschied doppelt schwer.
Nur ein Trost ist mir geblieben:
Du hast nun keine Schmerzen mehr.

Nach schwerer Krankheit starb meine liebe Frau, Schwägerin und Tante

Frieda Plehn

geb. Eisenblätter
aus Albrechtsdorf (Ostpreußen)
geb. 13. 7. 1904 gest. 31. 3. 1975

Im Namen aller Angehörigen
Max Plehn

8552 Höchstadt, Martinetstraße 18

Fern ihrer Heimat entschlief ganz unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Anna Jeschkowski

geb. Schmidt
aus Dosnitten, Kreis Mohrungen (Ostpreußen)
geb. 19. 3. 1885 gest. 19. 3. 1975

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Fritz Jeschkowski

2351 Bornhöved, Achtern-Diek 6a

Unsere liebe Schwester und Schwägerin

Ella Backhaus

geb. Knöpke
aus Ebenrode (Stallupönen), Ostpreußen

ist am 26. März 1975 im 78. Lebensjahr an ihrem jetzigen Wohnsitz Dresden nach kurzer, schwerer Krankheit in die Ewigkeit abberufen worden.

In stiller Trauer
auch im Namen
der sonstigen Angehörigen
Emma Keßler, geb. Knöpke
Walter Keßler

238 Schleswig, Berliner Straße 8, den 10. April 1975

Nach längerem Leiden entschlief am 24. März 1975 im Alter von 77 Jahren meine liebe Frau, unsere Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Lina Satur

geb. Mahl
aus Matzhausen, Kreis Gumbinnen

In stiller Trauer
Fritz Satur und Angehörige

6101 Roßdorf, Messeler Weg 19

Ich weiß wohl,
was ich für Gedanken über euch habe,
spricht der Herr:
Gedanken des Friedens und nicht des Leides.
Jeremia 29, 11

Am 18. März 1975 ist mein lieber Mann, unser gütiger, herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Ludwig Thieß

aus Andreastal, Kreis Angerburg

im Alter von 92 Jahren sanft und in stillem Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
und in Dankbarkeit
Lina Thieß, geb. Saul
Elisabeth Warwel
Johanna Räuber
Irmgard Kochanke
Herta Kwiatkowski
als Töchter
sowie die Schwiegersöhne
9 Enkel und 5 Urenkel

2153 Neu Wulmstorf, im April 1975
Fischbeker Straße 88

Unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Rudolf Wolter

Y 23. 7. 1912 in Allenstein ⅄ 14. 3. 1975 in Hachenburg

ist plötzlich und unerwartet verstorben.

In stiller Trauer
Gertrud Reinert, geb. Wolter, und Familie
Christel Wolter
45 Osnabrück, Stadtweg 42
Lucia Wolter
Waldemar Wolter und Familie

311 Uelzen, Osnabrück, Porz, Köln

Die Beisetzung fand am 18. April 1975 statt.

Nach einem langen, schweren Leiden starb am 26. März 1975 im Lukas-Krankenhaus in Gronau i. W. unser lieber Vater, Großvater, Bruder, Onkel und Vetter

Gottlieb Royla

aus Borschimmen, Kreis Lyck

im Alter von 71 Jahren.
Er ruht in Dissen neben seinem Vater.

Im Namen aller Angehörigen
Paul Krull und Frau Inge, geb. Royla
Enkel Armin
58 Hagen i. W., Lützowstraße 109
Auguste Schuster, geb. Royla
3005 Hemmingen 1, Yvetotstraße 37



Der letzte Schlaf
aber ist Aufgang
des ewigen Morgen

Ich habe dich zu mir
gezogen
aus lauter Güte. Jer. 31, 3

In der Heimat, in Buttken, verstarb am 7. 1. 1975 unser lieber, einziger Bruder, herzensguter Vati, Opi, Schwager, Onkel und Cousin

Martin Conrad

* 7. 3. 1889 † 7. 1. 1975
Wowerischken bei Prökuls, Kreis Memel in Ostpreußen

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen

Die Geschwister mit ihren Familien in der Bundesrepublik
Familie Kapust, 2322 Lütjenburg, Fasanenweg 5
Familie Naujoks, 4904 Enger, Blumenstraße 8
Eva Conrad, 2322 Lütjenburg, Fasanenweg 5
Familie Matzpreiksch
6800 Ma.-Seckenheim, Gaggenauer Straße 15
und die Geschwister Bendiks als Nichten und Neffen
in Berlin, Bad Salzuflen, Enger, Hamburg, Horumersiel und Nievenheim

Die Beerdigung fand statt am 11. 1. 1975 auf dem Friedhof von Buttken.

Nach kurzer Krankheit entschlief am 5. April 1975, kurz vor Vollendung seines 81. Geburtstages, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Melchior Eberwein

12. 4. 1894 — 5. 4. 1975
Landwirt
aus Neuhoff, Kreis Lötzen (Ostpreußen)

Er folgte nur wenige Monate später seiner lieben Frau

Minna

geb. Heß
31. 10. 1894 — 28. 10. 1974

In tiefer Trauer
Gertrud Gorny, geb. Eberwein
Siegfried Gorny
Hans-Peter Gorny und Familie
Elke Gorny

7812 Bad Krozingen, den 6. April 1975
Berliner Straße 2
Die Trauerfeier hat in aller Stille am 9. April 1975 stattgefunden.

Mein geliebter Mann, guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Erich Bleyer

* 6. 7. 1911 † 25. 3. 1975
aus Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit

hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
Charlotte Bleyer, verw. Scheffler
geb. Noklies
Erika Scheffler

5 Köln 60, Friedrich-Karl-Straße 95

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verstarb am 31. März 1975 mein herzensguter Mann und lieber Vater

Fritz Sareika

aus Pr.-Eylau (Ostpreußen)

im 75. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Gertrud Sareika, geb. Raabe
Dora Sareika
und alle Anverwandten

638 Bad Homburg v. d. H.
Kaiser-Friedr.-Promenade 165
Die Beisetzung hat am 3. April 1975 in Bad Homburg stattgefunden.

Heute entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Otto Teschner

Lehrer und Kantor i. R.
aus Gr. Schwansfeld, Kreis Bartenstein

im 79. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Elise Teschner, geb. Hube
Kinder, Enkel
und alle Angehörigen

332 Salzgitter-Lebenstedt, den 31. März 1975
Klevergarten 1

Meine Seele ist still zu Gott,
der mir hilft.

Nach kurzer, schwerer Krankheit, für uns alle unfaßbar, verstarb im 60. Lebensjahr mein lieber Mann und Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Haller

geb. 9. 3. 1915 gest. 28. 2. 1975
zu Gerlauken (Ostpr) in Zeven

In stiller Trauer
Johanna Haller, geb. Erdmann
und Angehörige

2148 Zeven, Danziger Straße 1
Die Trauerfeier fand am 5. März 1975 statt.

---

1. Kor. 13, 13.

Am 23. April 1975 jährt sich der Todestag meines geliebten Mannes, unseres lieben, guten Vaters, Schwiegervaters und Großvaters, des

Oberstudiendirektors a. D.

Dr. Oldwig von Knobelsdorff

geb. 5. 9. 1901
Königsberg (Pr)

Von uns allen schmerzlich vermißt, denken wir an ihn in Liebe und Dankbarkeit.

Erika von Knobelsdorff
geb. Borsdorff
Dr. Hans Vollstedt und Frau Ruth
geb. von Knobelsdorff
Günter Küssner und Frau Waltraut
geb. von Knobelsdorff
Gerhard von Knobelsdorff
5 Enkelkinder

2211 Oelixdorf, Kalbsberg 10

NACHRUF

Nach kurzer, schwerer Krankheit wurde mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Landwirt

Franz Rudat

aus Schönwaldau, Kreis Insterburg (Ostpreußen)

im 84. Lebensjahr von seinem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Minna Rudat, geb. Nagies
Gerda Hoffmann, geb. Rudat
Rudolf Hoffmann
Bernhard Rudat
Rüdiger, Norbert, Thomas
Lutz und Holger als Enkel

34 Göttingen, Meissener Straße 10

Heute hat der Herrgott meine innigstgeliebte, herzensgute Frau und beste Lebenskameradin, unsere liebe Tochter, Schwiegertochter, Schwester und Tante

Irmgard Kliche

geb. Kallweit
* 10. 10. 1926 † 8. 4. 1975

in die Ewigkeit abberufen.

In tiefem Schmerz
Günter Kliche
Frieda Kallweit, geb. Boriß
Schwester Annelie und Kinder
Ida Kliche, geb. Syperek
und alle Angehörigen

3 Hannover, Kampsriede 6 A



Foto BfH

Auf dem letzten Platz der Weltrangliste

Die Gefahr weiteren Geburtenrückganges

Langsam fährt das Auto durch die menschenleeren Straßen einer westdeutschen Großstadt. Es ist fünf Minuten vor zwölf Uhr an einem normalen Wochentag, doch kaum ein Mensch ist zu sehen. An einer Ecke steht eine alte Frau und will die Straße überqueren. Was früher ein Problem war, ist heute mit Leichtigkeit getan: Den lebhaften Verkehr der siebziger Jahre gibt es schon lange nicht mehr. Kaufhäuser und Einzelhandelsgeschäfte sind verwaist, in Universitäten, Schulen und Kindergärten starren den Betrachter leere Bänke an. Auf Spielplätzen, einst für die Zukunft angelegt, tummeln sich herrenlose Hunde. Museen und Theater, Bibliotheken und Opernhäuser sind der unbarmherzigen Witterung preisgegeben und verfallen langsam. Kein Stimmengewirr und kein Lachen dringt durch die Betonwüste. Es herrscht Totenstille ...

Diese Zeilen könnten einem phantastischen Roman entnommen sein, wenn nicht einige Bevölkerungstatistiker der Meinung wären, daß in einigen Jahrhunderten das deutsche Volk tatsächlich ausgestorben sein könnte. Während alle Welt von Bevölkerungsexplosion, § 218 und der Pille redet, zeigt sich in der Bundesrepublik Deutschland ein alarmierender Rückgang der Geburtenzahlen.

Sicherlich ist ein rasches Anwachsen der Weltbevölkerung nicht zu leugnen, nur findet diese sogenannte Explosion nicht in Europa oder Nordamerika statt, sondern in den unterentwickelten Staaten Asiens und Afrikas. Auch ist das statistische Zahlenmaterial auf den ersten Blick sehr überzeugend: 1930 lebten etwa zwei Milliarden Menschen auf der Erde, 1960 waren es bereits drei Milliarden und heute, 1975, hat die Zahl die Vier-Milliarden-Grenze erreicht. Man kann jedoch mit Bestimmtheit sagen, daß dieser rapide Anstieg keineswegs auf eine überhöhte Kinderfreudigkeit zurückzuführen ist. Vielmehr hatten an dieser raschen Entwicklung Technik und Naturwissenschaften entsprechenden Anteil.

So haben unbestreitbar der erfolgreiche Kampf der Medizin gegen die schrecklichen Seuchen, die noch vor einigen Jahrhunderten ganze Völker ausgerottet haben, und die modernen, technischen Hilfsmittel, die das Leben erleichtern, dazu beigetragen, daß die Weltbevölkerung ständig anwächst. Auf der einen Seite beobachten wir die kinderreichen Familien in den unterentwickelten Ländern — auf der anderen Seite stehen diesen junge Ehepaare in den Industriestaaten gegenüber, die sich keine oder höchstens zwei Kinder wünschen. Hier Wohlstand und hoher Lebensstandard, dort Not und Armut.

Schon haben diese „Idealvorstellungen" der jungen Ehepaare ihre Zeichen gesetzt: In vielen Frauenkliniken stehen die Betten leer; Kindergartenplätze, vor ein paar Jahren heiß umkämpft, sind heute leichter zu haben; Hebammen und Kinderärzte klagen über das „schlechte Geschäft"; ganze Industrien, die sich auf Kleinkinder-Produkte spezialisiert haben, verzeichnen jetzt schon einen spürbaren Rückgang ihres Absatzes.

Die Bevölkerungsstatistik des Statistischen Bundesamtes zeigt auf, daß im vergangenen Jahr in der Bundesrepublik 724 881 Personen starben, aber nur 623 067 Neugeborene hinzukamen. Das bedeutet, daß wir im Jahre 1974 das größte Geburtendefizit in Friedenszeiten seit 130 Jahren hatten, denn so lange gibt es die kontinuierlichen Volkszählungen.

Mit dem Wert 10,0 auf der Skala der Geburtenraten, also der Zahl der Lebendgeborenen je 1000 Einwohner, liegt die Bundesrepublik weit hinter ihren europäischen Nachbarn: Frankreich (16,4), Italien (16,0) und Schweden (13,5). Lediglich in der „DDR" ist man vergleichbar sparsam mit dem Nachwuchs, hier liegt die Geburtenrate bei 10,6.

Um das deutsche Volk lebensfähig zu erhalten, müßte jede Ehefrau im Durchschnitt mindestens 2,18 Kinder haben. Doch die Wirklichkeit sieht anders aus: Nur durchschnittlich 1,8 Kinder sind in bundesdeutschen Familien üblich.

Nicht allein die Geburtenrate ist abgesunken, sondern auch die sogenannte „allgemeine Fruchtbarkeitsziffer". Sie gibt an, wie viele Kinder jährlich von jeweils 1000 Frauen im Alter von 15 bis 45 Jahren geboren werden. Hier liegt die Bundesrepublik mit 51,1 Lebendgeborenen je 1000 Frauen ebenfalls auf dem letzten Platz der Weltrangliste. Statistisch gesehen, bringt zur Zeit jede bundesdeutsche Frau zwischen 15 und 45 Jahren 1,5 Kinder zur Welt. Um 1800 lag die Zahl noch bei sieben Kindern, von denen wenigstens fünf am Leben blieben.

Wie kommt es nun zu diesem erstaunlichen Rückgang der Geburten? Sicher gibt es keine biologischen Hintergründe; selbst dann nicht, wenn man die großen Verluste der beiden Weltkriege in Betracht zieht. Denn gerade in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hat das deutsche Volk bewiesen, wie wenig es in seiner Substanz getroffen war. Die Motive für die abflauende Kinderfreudigkeit sind eher in den psychologisch-soziologischen Problemen der Gesellschaft zu suchen. Nicht zuletzt die Enttäuschungen, die der verlorene Krieg bewirkt hat, und die Abkehr vom christlichen Glauben haben im Laufe der Zeit zu einem tiefen Pessimismus geführt, der die Menschen daran hindert, idealistische Bindungen einzugehen. Diese Bindungen haben einen Egoismus um sich greifen lassen, der sich hauptsächlich auf materielle Dinge konzentiert.

„Ein Kind können wir uns jetzt noch nicht leisten. Erst müssen wir die Raten für das Haus abzahlen."

„Warum Kinder? Wer weiß, was in zehn Jahren ist ... Nein, ich möchte nicht, daß mein Kind in dieser schrecklichen Welt aufwächst. Außerdem gibt es noch genug andere, die kann man ja adoptieren!"

„Kinder, wie stellen Sie sich das vor? Mein Mann und ich sind berufstätig und ich will meinen Beruf nicht aufgeben."

Diese Meinungen junger Leute sind bezeichnend für unsere Zeit. Kinderreichtum ist in der westlichen Welt kein Wert mehr an sich. Früher steigerte eine größere Bevölkerung die wirtschaftliche Kraft eines Landes. Die Kinder halfen auf dem Feld oder im Haus und waren für die Eltern eine Art Altersversorgung. Die Ehe, heute für viele Mädchen nur noch Nebensache, bedeutete für die Frau eine soziale Absicherung. Sie brauchte nicht zu befürchten, durch eine Scheidung ihre Existenz und die ihrer Kinder zu gefährden. Um diese Existenz aber ausreichend zu sichern, mußte die Frau eine „gute Partie" machen, denn nur so war die Möglichkeit eines sozialen Aufstiegs gegeben. Die Frauen aus den ohnehin privilegierten Schichten gewannen ihr Selbstbewußtsein, indem sie sich eine gesellschaftliche oder künstlerische Aufgabe suchten. Den anderen blieb allein die Familie und der häusliche Herd.

Der größte Teil der Frauen will aber heute berufstätig sein — welche Gründe hierfür auch immer geltend gemacht werden. So etwas nennt man dann fälschlicherweise „Emanzipation". Die Menschen merken nicht, daß die natürlichen Gegebenheiten ins Gegenteil verkehrt werden: Die Frau von heute will häufig nur am Fortschritt teilhaben, anstatt ihren eigentlichen Zweck zu erfüllen, nämlich Hausfrau und Mutter zu sein. Geistige und kulturelle Werte zählen nicht mehr, wichtig sind allein ein ständig steigender Wohlstand und die verschwommene Vorstellung angeblich besserer Lebensqualität: Karriere geht oft vor Familie.

Sicherlich können — namentlich in ihren ersten Lebensjahren — Kinder eine Verminderung des Lebensstandards bewirken, doch machen gerade sie erst den Wert einer jeden Ehe aus. Die Folgen des Geburtenrückgangs in den hochentwickelten Industrienationen und vor allem in der Bundesrepublik sind allerdings nicht allein quantitativer Natur. Es werden in absehbarer Zeit nicht nur die Arbeitskräfte fehlen, sondern auch die Wissenschaftler und Künstler, die unser Volk der „Dichter und Denker" einst so berühmt gemacht haben. Die Kultur der Deutschen wird dann wohl bald in die Geschichtsbücher der überlebenden Völker verbannt werden.

Sozusagen als eine „Schutzbehauptung" derjenigen, die sich einen Kindersegen versagen, wird angeführt, eine schrumpfende Bevölkerung schmälere weder Wachstum noch Wohlstand. Die Vorstellung jedoch, dann werde es keine Umwelt- und Verkehrsprobleme mehr geben, ist trügerisch. Wie es grundsätzlich keinen leeren Raum gibt, vorausgesetzt, daß dort die Lebensbedingungen annehmbar sind, würde auch unser Land nicht „leer" bleiben. Es wird also kein Vakuum entstehen, denn fremde Völker werden mit Sicherheit bald unseren Platz einnehmen.

Ein Gang durch manche Vorstadt beweist, daß dort die Gastarbeiterfamilien bereits das Straßenbild bestimmen. Dadurch mögen wir den Geburtenrückgang heute noch nicht so stark empfinden. Immerhin hat jetzt schon jedes fünfte in der Bundesrepublik geborene Kind ausländische Eltern. Mit dieser Entwicklung sind ganz zwangsläufig Konflikte vorprogrammiert. Sicher sind die Gastarbeiter für unsere Wirtschaft dringend notwendig, doch an ihnen kann es nicht liegen, die geschilderte Situation zu ändern.

Solche Gefahr einzuengen oder ihr entgegenzuwirken, liegt an uns selbst. Wir werden dieser Situation nur dann erfolgreich entgegentreten können, wenn wir uns als Volk vom krassen Materialismus lösen, wenn wir wieder Begriffe wie Nation und Volk nicht als „emotionales Gewäsch" abtun.

Silke Steinberg

Viele Kinder heben in unterentwickelten Ländern das Ansehen der Familie ...



... wegen Beruf und Karriere wünschen sich europäische Frauen meist nur noch wenige Kinder

Fotos (2) np